

Botschafter des Heils in Christo 1880



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.617.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Himmel und Erde – Teil 1/3	5
Das Gewissen	13
Gedanken	17
Himmel und Erde – Teil 2/3	18
Der feste Grund Gottes und sein Siegel – Teil 1/3	25
2. Petrus 2,4.9; 3,7	29
Himmel und Erde – Teil 3/3	32
Der feste Grund Gottes und sein Siegel – Teil 2/3	38
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 1/16	43
Der feste Grund Gottes und sein Siegel – Teil 3/3	45
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 2/16	51
“Also bleibt eine Sabbatruhe dem Volk Gottes übrig”	56
Ergebenheit	58
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 3/16	59
David und sein Wunsch, dem HERRN ein Haus zu bauen – Teil 1/3	68
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 4/16	71
David und sein Wunsch, dem HERRN ein Haus zu bauen – Teil 2/3	80
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 5/16	84
David und sein Wunsch, dem HERRN ein Haus zu bauen – Teil 3/3	89

Was ist Bekehrung? – Teil 1/5	94
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 6/16	98
Was ist Bekehrung? – Teil 2/5	104
Unsere Freude im Himmel	109
Gedanken	112
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 7/16	113
Was ist Bekehrung? – Teil 3/5	118
Abraham und Lot	124
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 8/16	127
Was ist Bekehrung? – Teil 4/5	132
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 9/16	140
Was ist Bekehrung? – Teil 5/5	147
Was ist Glaube?	151
Wahre Unterwürfigkeit	153
Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 10/16	155
Die Liebe Gottes	164
Bibelstellenverzeichnis	168

Himmel und Erde – Teil 1/3

Autor: John Gifford Bellett

„Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.“ Der Schauplatz der göttlichen Handlung war ein zweifacher – und dies wird auch in „der Verwaltung der Fülle der Zeiten“ der Fall sein: Gott wird sich aufs Neue sowohl im Himmel, als auch auf der Erde offenbaren. Ich möchte meine Betrachtung über diesen göttlichen Gegenstand mit 1. Mose 1–47 beginnen. Diese Kapitel stellen uns, wie ich glaube, in treffender Weise den Herrn vor, wie Er teils im Himmel, teils auf der Erde tätig ist; am Schluss derselben finden wir beide vereinigt und zwar in einer Weise, welche uns vorbildlich zeigt, wie sie in der kommenden Verwaltung der Fülle der Zeiten verbunden und doch wieder getrennt sein werden. – Möchten unsere Betrachtungen immer seiner Wahrheit und seinem Geist unterworfen sein! Möchten wir sie auch jetzt beginnen in der Stimmung von Anbetern!

1. Mose 1–2 – Es war allein die Erde, über welche Adam zum Herrn eingesetzt wurde. Der Garten war sein Wohnsitz, und er sollte die Erde erfüllen und sich unterwürfig machen. Das waren die Grenzen seines Erbes und seines Besitzes. Er kannte den Himmel nur insoweit, als er ihn über sich sah und als die Lichter desselben seinen Tag und seine Nacht voneinander schieden. Aber er hatte keine Gedanken, die ihn persönlich mit demselben verbanden.

Kapitel 3 – Adam übertrat jedoch das Gebot Gottes und musste den Garten Oden verlassen. Er wurde ein Sklave und ein Knecht auf der Erde, anstatt der glückliche Herr derselben zu sein. Von ihren Früchten musste er jetzt ein dürftiges Dasein fristen, bis er sich selbst auf ihr zum Tod niederlegte.

Kapitel 4–5 – Es war also der Zustand Adams auf diese Weise völlig verändert. Jetzt an der Erde zu hängen als seiner Wonne und seinem Teil, hieß in frecher Verwerfung des Herrn des Gerichts handeln. Und ein solcher Geist beseelte Kain und seine Familie. Er betrachtete die Erde als gut genug für Gott, und für sich selbst wünschte er nichts Besseres. Er brachte Gott die Frucht derselben dar; auf ihrer Oberfläche baute er für sich eine Stadt und füllte sie mit allen begehrenswerten Dingen an, ohne durch den Gedanken an das Blut, mit dem seine eigene Hand sie befleckt, und an die Gegenwart des Herrn, dem er den Rücken gewandt hatte, beunruhigt zu werden. Ihm glich weder Adam, noch Set, noch Noah, noch endlich, jene ganze Reihe von Anbetern, die „den Namen des Herrn anrufen.“ Für sie ist die Erde nur eine Grabstätte. Doch da die Gnade für sie als Sünder ein Heilmittel vorgesehen, und die Gerechtigkeit sie von einer verfluchten Erde abgesondert hat, so glauben sie an dieses Heilmittel und suchen weder einen Platz, noch ein Gedächtnis auf der Erde; der Herr aber gibt ihnen ein höheres und reicheres Erbe, und zwar bei sich in den Himmeln, wie dies in der Aufnahme Henochs angedeutet wird.

Kapitel 6–9 – Aber obschon der Herr auf diese Weise den Schauplatz seiner Ratschlüsse und der Hoffnungen seiner Auserwählten von der Erde in den Himmel verlegt hat, so ist die Erde dennoch nicht aufgegeben. Sie ist, wie wir wissen, bestimmt, sich bald „der Freiheit der Herrlichkeit der

Kinder Gottes“, oder, wie ich schon oben bemerkte, „der Verwaltung der Fülle der Zeiten“ zu erfreuen (Eph 1,9–10). Diesen Vorsatz hat der Herr zu gewissen Zeiten ans Licht gestellt und erläutert, wie z. B. hier in der Geschichte Noahs.

Die himmlische Familie starb der Erde und auf der Erde. Wohl konnte sie von dem Gericht, sowie von der Segnung reden, die über dieselbe kommen sollte. Henoch weissagte von dem ersten und Lamech von der letzteren (Jud 14; 1. Mo 5,29); allein keiner von ihnen befand sich inmitten der Szenen, von welchen sie redeten. Noah ist jedoch wieder ein Mann der Erde. In seinen Tagen erscheint die Erde aufs Neue als ein Schauplatz der Sorge und des Wohlgefallens Gottes. Gott hat wieder Gemeinschaft auf ihr mit dem Menschen. Sie ist durch das Gericht der Wasser hindurchgegangen, und Gott macht einen Bund mit der Erde und hat einen Propheten, Priester und König auf derselben, der für ihre Ordnung und göttliche Regierung Sorge zu tragen hat. Noahs Verbindung mit der Erde war ganz anderer Art als diejenige Kains oder Sets. Er erfüllte und genoss sie nicht, wie ersterer, in Verwerfung Gottes, noch nahm er sich, gleich letzterem, nur einen Begräbnisplatz auf ihr, sondern er erfreute sich ihrer ganzen Fülle in Unterwürfigkeit unter dem Herrn. Der Herr heiligte seine Herrschaft über sie, sein Erbteil und seine Freude an ihr.

Kapitel 10–11 – So ist nun die Erde wieder ein Gegenstand der Sorge des Herrn. Doch von Neuem wird sie vor Ihm verdorben. Wie Adam, so beginnt auch Noah diese traurige Geschichte, und die Erbauer Babels, gleich einer zweiten Familie Kains, vollenden den Abfall und suchen die Erde, in Unabhängigkeit von Gott, mit sich selbst anzufüllen. Sie waren „gewaltige Jäger vor dem Herrn“ – sie durchstreiften die Erde, als wollten sie in ihrem ungläubigen Hochmut fragen: „Wo ist der Gott des Gerichts?“

Kapitel 12–36 – Eine solche Handlungsweise konnte Gott in keinem Fall dulden, und es kommt in Folge dessen ein anderes Gericht über sie. Sie werden überallhin zerstreut, und die ganze menschliche Gesellschaft wird auf eine schreckliche Weise aufgelöst. Allein Abraham wird berufen, getrennt von der Welt, eine Verbindung mit Gott zu finden. Seine Familie wohnte in Mesopotamien, jenseits des Euphrat. Er entstammte dem Geschlecht Sems, war aber, wie alle damaligen Völker, ein Götzendiener. Jedoch eine unumschränkte Gnade sonderte ihn ab, und der Gott der Herrlichkeit rief ihn aus seinem Land, aus seines Vaters Haus und aus seiner Verwandtschaft.

Diese Berufung beeinträchtigte indessen durchaus nicht die Ordnung der Erde, noch die Regierung unter den Nationen. Abraham wird berufen, ein Fremdling auf der Erde zu sein, nicht aber ein Nebenbuhler „der Gewaltigen“, oder ein neu gebildeter Herrscher irgendeines Volkes. Er wandelt mit Gott, als dem Gott der Herrlichkeit; Gott nimmt hier einen höheren Charakter an, als wenn Er sich als der Offenbart, „durch den die Gewaltigen eingesetzt sind.“ Abraham war ein Pilger und ein Fremdling auf der Erde und wandelte als ein himmlischer Mensch. Er besaß die Verheißung, dass sein Same und sein Erbe auf der Erde einst mit einander verbunden werden sollten, und doch wohnte er sowohl, wie auch Isaak und Jakob, sein ganzes Leben hindurch in Zelten.

Wir haben hier also wiederum ein himmlisches Volk – himmlisch in dem Charakter seines Wandels, und, gleich Henoch und Lamech, himmlisch in seinem Verständnis der zukünftigen Geschichte der Erde und der Verheißungen in Betreff des Erbes, das seinem Samen zu seiner Zeit zu Teil werden sollte. – Doch wir finden in der Geschichte des Mannes, der nach Abraham, Isaak und Jakob auf den Schauplatz trat, noch tiefere und bedeutungsvollere Geheimnisse.

Kapitel 36–47 – Josef wird durch die Bosheit seiner Brüder, wie wir alle wohl wissen, von dem Schauplatz des ihm verheißenen und durch einen Bund zugesicherten Erbes entfernt, wird nach vielen Leiden Gatte, Vater und Fürst inmitten eines ferne wohnenden Volkes und versorgt und beherrscht zuletzt nicht nur seine Brüder, die ihn einst hassten, sondern auch alle Bewohner der Erde in Gnade und Weisheit.

Nichts kann bezeichnender sein, als dies alles. Es ist eine treffende Erläuterung des großen Ratschlusses, den Gott sich vorgesetzt hat „in der Verwaltung der Fülle der Zeiten.“ Josef wird unter die Nationen versetzt und dort, nach Trübsal und Knechtschaft, erhöht und das Haupt und der Vater einer Familie, und zwar mit einer solchen Freude, dass sein Herz eine Zeit lang im Stande ist, seine Verwandten nach dem Fleisch zu vergessen. In derselben Weise ist Christus nach seinen Leiden in den Himmel erhoben, und die Kirche oder Versammlung, die aus den Nationen genommen, ist zu seiner Gefährtin und Freude während der Zeit seiner Entfremdung von Israel gemacht. Aber im Lauf der Zeit wird Josef zum Bewahrer und Spender der Hilfsmittel der Welt; seine Brüder müssen sich so gut wie alle anderen ihm unterwerfen; er nährt und erhält sie zu seiner Freude. Ganz in derselben Weise wird auch Christus handeln, wenn Er wieder auf der Erde erscheinen wird. Nachdem Israel zur Buße umgekehrt und in den schönsten Teil der Erde versetzt ist, nachdem alle die Nationen unter seinem Zepter vereinigt sind, wird Er sie in Weisheit regieren und aus seinem Vorrat nähren; in Frieden und Gerechtigkeit wird Er sie wieder in ihr Erbe einsetzen.

Unzweifelhaft erblicken wir hier vorbildlich die Himmel und die Erde, wie sie einst in Wirklichkeit in „der Verwaltung der Fülle der Zeiten“ gesehen werden, wenn alle Dinge, sowohl im Himmel als auf der Erde, zusammen in Christus vereinigt sind. Sicherlich haben wir hier eine vorbildliche Darstellung des großen Endresultates; der Himmel und die Erde erzählen mit einander das Geheimnis Gottes.

Ich kann nicht umhin, einen Augenblick bei der willigen, nicht murrenden Unterwerfung der Ägypter unter Josef zu verweilen. Er sendet sie hierhin und dorthin, er leitet sie, wie es ihm beliebt – sie sind mit allem zufrieden; und ebenso wird in den Tagen des Königreichs die ganze Welt bereitwillig ausrufen: „Jesus hat alles wohl gemacht.“ Alles wird sich willig und freudig Ihm unterwerfen. Sein Zepter wird gebilligt und bewillkommnet werden von allen, über welche es seine Macht äußern wird.

Nichtsdestoweniger steht die ganze Macht Josefs in völliger Übereinstimmung mit der Oberherrschaft Pharaos. Das Volk, das Vieh und die Länder werden alle von Josef für Pharao gekauft. Es ist noch immer Pharaos Königreich, obgleich unter der Herrschaft Josefs. So wird auch in dem Königreich des Herrn „jede Zunge bekennen, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.“

Diese Züge geben dem Gemälde seinen klaren Ausdruck und Charakter. Aber es enthält auch noch einen anderen Zug (den Zug von eines Meisters Hand, möchte ich ehrerbietig sagen), der an Bedeutung und Schönheit wohl keinem der Anderen nachsteht. Ich meine, dass an dieser ganzen Einrichtung der Erde Asenat, Josefs Weib, und die Kinder keinen Anteil haben. Es geschieht ihrer durchaus keine Erwähnung. Jakob erhält Gosen, aber Asenat, Ephraim und Manasse bekommen nichts. Was ist der Grund zu dieser merkwürdigen Erscheinung? Werden vielleicht das Weib und die Kinder weniger geliebt, als der Vater und die Brüder? Sicherlich nicht. Das kann nicht sein. Der Grund ist, wie ich deute, folgender: Asenat und die Kinder sind himmlisch, und ihr Teil ist in und mit Ihm, der der Herr

und Spender aller dieser Dinge ist; sie können nicht mit den Interessen und den Einrichtungen der Erde vermischt werden. Selbst Gosen, der fettste und beste Teil des Landes, ist ihrer unwürdig. Sie bilden die Familie des Herrn selbst. Sie genießen seine innigsten Zuneigungen; sie teilen die Wohnung und die Gegenwart dessen, der das glückliche und ehrenvolle Haupt dieser ganzen herrlichen Szene ist.

Stellt uns dies nicht das große Endresultat im Kleinen oder im Vorbild dar. Entdecken wir in diesem allen nicht jene verheißene „Verwaltung der Fülle der Zeiten“, in welcher Gott beides, sowohl die Dinge in den Himmeln, als auch die auf der Erde unter ein Haupt in dem Christus zusammenbringen wird? Treten uns in jener Szene nicht der Himmel und die Erde in ihrer Ordnung im tausendjährigen Reich entgegen? Ich denke nicht, dass ein einsichtsvoller Leser des Wortes dieses in Abrede stellen wird.

Folgen wir jetzt dem Lauf der göttlichen Verwaltungen, so entfalten sich immer mehr irdische und himmlische Szenen und Beispiele vor unseren Augen. Nach den in dem ersten Buch Mose erzählten Ereignissen wird Israel das Zeugnis Gottes und ein irdisches Volk. Ein Teil der Erde wird wieder zum Besitztum und Wohnplatz Gottes geheiligt. Wie die Sintflut sie in den Tagen Noahs gänzlich für die göttliche Macht und Gegenwart gereinigt hatte, so reinigt jetzt das Schwert Josuas einen Teil derselben für dieselbe Macht und Gegenwart Gottes in Israel. Gott hat sein Heiligtum und seinen Thron im Land Kanaan; Er wird zu Jerusalem angebetet, und von dort geht sein Gesetz aus. Die Herrlichkeit befindet sich wieder auf der Erde. Als Herr der Erde richtet und regiert Gott wieder auf derselben. Aber von neuem wird alles vernichtet. Kanaan wird durch den Abfall Israels verdorben, wie die Erde zu Noahs Zeiten durch den Turm zu Babel. Hesekeil, welcher wie ein Wächter in die Tage dieses Abfalls gesetzt wurde (Hes 3,17), sieht daher die Herrlichkeit Gottes auf ihrem Weg von Jerusalem zum Himmel. Sie sucht keinen anderen Platz auf der Erde, sondern, durch das Verderbnis des Volkes aus Jerusalem vertrieben, zieht sie sich in den Himmel zurück (Hes 11).

Bis zu den Tagen Hesekiels stand die Herrlichkeit in Macht mit Israel in Verbindung. Es war eine Herrlichkeit oder eine göttliche Gegenwart, die einst Ägypten gerichtet, das Heer durch die Wüste geführt, die Völker Kanaans vernichtet, ihr Land unter die Stämme verteilt und endlich sich selbst in den Tempel und auf den Thron zu Jerusalem gesetzt hatte. Dies alles war die Herrlichkeit in Macht. Aber, wie wir gesehen haben, verscherzte Israel diese Herrlichkeit, und sie kehrte in Folge dessen zum Himmel zurück. Jedoch sollte sie in einem anderen Charakter wieder erscheinen. Dieselbe Herrlichkeit oder göttliche Gegenwart, ja Gott selbst kehrte, verhüllt in der Erscheinung Jesu, zurück. Als ein verworfener Galiläer, oder als der Sohn des Zimmermanns, der nicht hatte, wohin Er sein Haupt legen sollte und also in der Welt noch schlimmer daran war, als die Vögel und die Füchse, erscheint sie in dem Land Israel in der vollkommensten Gnade, heilend und predigend, arbeitend und wachend, arm und doch andere bereichernd, hungrig und durstig und doch Tausende speisend, und bei jeder Gelegenheit ebenso einfach und bestimmt sich für die Herrlichkeit ausgebend, wie es geschah, als sie die Wasser des Jordans teilte oder die Mauern Jerichos umstürzte. Nur war es jetzt die Herrlichkeit in ihrer Gnade, während es damals die Herrlichkeit in ihrer Macht gewesen war. Trotzdem verwirkte Israel oder die Erde die Herrlichkeit nicht in dieser Form; jedoch verließ dieselbe die Erde nicht auf dem nämlichen Wege wie früher. Als sie einst in ihrer Macht verworfen wurde, entfernte sie sich freiwillig, indem sie in gerechtem Zorn die Beschimpfung ahndete, die ihrer Majestät angetan war, und im Gericht diese Erde verließ (Hes 1–11); später aber, verworfen in ihrer

Gnade, ward sie gleichsam weggeschickt, bevor sie sich selbst entfernt hatte. In beiden Fällen, mögen wir die Herrlichkeit betrachten in Macht oder in Gnade, hat die Welt sie verworfen, und sie ist jetzt in den Himmeln verborgen (Apg 7,55).

Das ist die Geschichte der Herrlichkeit von Hesekeiel 11 bis zur Himmelfahrt Christi. Sie ist gegenwärtig wiederum dort, wohin der Prophet Gottes sie in jenem Kapitel gehen sah, nämlich im Himmel. Allein jetzt ist sie dort beschäftigt, die Fülle der Nationen zu sammeln und bei sich „die heiligen Brüder, die Genossen der himmlischen Berufung“ zu empfangen. Der Heilige Geist ist herabgekommen, um hienieden von der Herrlichkeit droben zu zeugen und ihr Teil zu unserem Teil zu machen. Das ist jetzt der Platz und die Tätigkeit der Herrlichkeit.

Jedoch können wir ihre Geschichte noch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten. Hesekeiel sieht sie an denselben Ort zurückkehren (Hes 43), von welchem sie sich entfernt hatte. Sie hatte niemals einen anderen Aufenthaltsort auf der Erde gesucht. Wenn Zion nicht für Jesus vorbereitet ist, dann muss die Erde Ihn entbehren. Denn von Zion allein hat Er gesagt: „Dort ist meine Ruhe für immer und ewiglich.“ Doch die Herrlichkeit kehrt wieder zurück, wie wir in dem 43. Kapitel des Propheten Hesekeiel sehen. Und wenn das geschieht, so wird jene Ordnung der Dinge eintreten, die man gewöhnlich „das tausendjährige Reich“ zu nennen pflegt, wo Jesus der herrliche Mittelpunkt sein wird, die wahre Leiter, die Jakob einst sah, der Erhalter aller Dinge im Himmel und auf der Erde, der jetzt alles durch sein Blut versöhnt hat und dann alles in seiner eignen Person vereinigen wird, um seine Herrlichkeit über alles auszubreiten.

So haben die beiden Teile des zukünftigen Königreichs, der himmlische und der irdische, von Anfang an wieder und wieder eine vorbildliche Darstellung gefunden; ein Zeugnis nach dem Anderen hat, wie wir gesehen haben, von den göttlichen Ratschlüssen erzählt; das tausendjährige Reich wird die Bestätigung aller dieser Unterpfänder und die Erfüllung der Verheißungen dieser himmlischen und irdischen Zeugnisse sein.

Für mein Herz ist es immer sehr köstlich gewesen, an den Umgang zu denken, den der Himmel mit der Erde im Lauf ihrer mannigfaltigen und wunderbaren Geschichte gepflogen hat, und der sich in den Gesichten, den Träumen und den Besuchen der Engel, die zu Zeiten das Volk Gottes erfreuten, sowie in dem Hören göttlicher Offenbarungen kundgab. Alle diese Dinge zeigen uns deutlich, dass die Himmel Zugang zu der Erde hatten und nur durch einen dünnen Schleier von ihr getrennt waren.

Solange die Erde noch unbefleckt war, ging Gott der Herr in den Garten. Und nachher, obgleich in gewisser Beziehung von der Erde entfremdet, war Er doch stets bereit, sie um seiner Auserwählten willen zu besuchen, wie dies die Geschichte Abrahams, Josuas, Gideons und anderer zeigt. Die Leiter, welche Jakob im Traum sah, deren Spitze in den Himmel reichte, während ihr Fuß auf der Erde stand – das Hin- und Hergehen Moses zwischen dem Herrn und dem Volk – das Hinaufsteigen der Ältesten zu dem Gott Israels, den sie über dem Firmament sahen (2. Mo 24,9–11) – alles das sind Vorbilder und Merkmale des Umgangs zwischen den Himmeln und der Erde in den Tagen des Königreichs. Dahin gehört auch jene herrliche und denkwürdige Stunde, als Jesus auf dem Berg der Verklärung vor den Augen seiner drei Jünger verwandelt wurde und mit Moses und Elias seinen Ausgang besprach, den Er in Jerusalem erfüllen sollte, sowie die Tatsache, dass Christus nach seiner Auferstehung hie und da seinen Jüngern erschien, und das Gesicht des Petrus, welches er in Joppe auf dem Dach des Hauses Simons sah (Apg 10). Die himmlischen Dinge enthüllen sich in solchen Momenten vor dem

menschlichen Auge und geben uns köstliche Zeichen von ihrer Nähe. Wir bemerken diese Nähe in dem gegenwärtigen Augenblick nicht, da die Herrlichkeit sich noch nicht an ihrem tausendjährigen Platze über der Stadt der Juden befindet, aber der Glaube liest diese Andeutungen über ihre Nähe und versteht sie. Der Glaube in Elisa wünschte nicht für sich, sie zu bemerken; er bat nur, dass seinem Diener die Augen geöffnet werden möchten, aber in Bezug auf seine eigene Person konnte er dies alles glauben und brauchte nicht um ein geöffnetes Auge zu bitten. Er wusste, dass der Herr der Heerscharen nahe, und dass die Berge rund um ihn her mit den Wagen und Rossen des Himmels bedeckt waren. Aber in dem tausendjährigen Reich wird alles dieses sichtbar sein. Die himmlische Herrlichkeit oder die Herrlichkeit der goldenen Stadt wird über dem Jerusalem des Landes Israel leuchten und wie eine Decke über alle ihre Wohnungen ausgebreitet sein. Die Leiter wird gleichsam aufgerichtet sein, mit ihrer Spitze in dem Himmel und ihrem Fuß auf der Erde; derselbe gesegnete Herr wird den Mittelpunkt aller Dinge bilden und, wie in den verschiedenen Teilen eines Tempels, so wird der Dienst des Lobes und der Freude begangen werden.

Jedoch sind es in diesem Verkehr stets die Himmel, welche die Erde besuchen – das Volk des Himmels wird herniederkommen zu dem Volk der Erde, nicht aber umgekehrt – das irdische Volk wird nur die himmlischen Besucher zu empfangen und zu bewillkommen haben. In dem Reich der Natur ist es ebenso. Die Erde gibt dem Himmel nichts, empfängt aber alles von ihm; der Sonnenschein und der Regen kommen hernieder, um die Erde zu segnen, die Erde aber gibt nichts dafür zurück.¹

Doch in diesem kommenden Verkehr zwischen den Himmeln und der Erde, wenn das himmlische Volk die geheimnisvolle oder tausendjährige Leiter auf- und niedersteigen wird, scheint mir – und die Schrift selbst leitet mich zu dem Gedanken – ein Wechsel der Kleidung oder ein gewisses Verhüllen der den himmlischen Heiligen angehörenden Herrlichkeit stattzufinden, sobald sie herniederkommen, um Gemeinschaft mit den Bewohnern der Erde zu machen. Die Erscheinung des Herrn nach seiner Auferstehung aus den Toten liefert uns eine Darstellung hiervon. Er konnte zu jener Zeit eine Gestalt annehmen, wie sie für das Werk passte, welches Er gerade zu tun hatte, so diejenige des Gärtners bei Maria, die eines Reisegesellschafters bei den beiden Jüngern, die nach Emmaus gingen, oder die Gestalt eines freundlichen Fremden an den Ufern des Sees von Tiberias. In solchen Erscheinungen wird Er nicht in dem Himmel gesehen; aber Er konnte sich so verhüllen, wenn das Werk, welches Er zu tun hatte, es erforderte. So war vor Alters Moses in der Gegenwart Gottes unverhüllt, während er vor den Augen Aarons und der ganzen Versammlung eine Decke ans sein Angesicht legte. Eine Art von Kleidung war passend für den Himmel, eine andere für die Erde. So hatten auch die Priester, wenn sie innerhalb des Heiligtums waren, eine Tracht, wie sie sich für diesen Platz geziemte, und eine andere, sobald sie außerhalb desselben erschienen. Sie kleideten sich für die Gegenwart Gottes anders, als für diejenige des Volkes (vgl. 3. Mo 6,11; 16,4.23–24; Hes 42,14; 44,19).

Außerdem sehen wir in alten Zeiten diese oft ändernde Erscheinung des Sohnes Gottes. Er hatte mannigfaltige Gestalten, worin Er sich zeigte und in welche Er die glänzendere Herrlichkeit, die nur für höhere Regionen passend war, einhüllte. Er erschien in einer Feuerflamme inmitten eines Dornbusches an dem Berg Horeb, in einer Wolken- und Feuersäule in der Wüste, und in Gestalt eines

¹ Die Heiligen der gegenwärtigen Zeit sollten, da sie himmlisch in ihrer Berufung sind, auch in dem Geist ihrer Gesinnung himmlisch sein und sich stets bewusst bleiben, dass sie nur als Fremdlinge auf der Erde weilen und keine Heimat hienieden haben. Sie sollten ein Volk sein, das nicht von der Erde zum Himmel hinaufblickt, sondern das von dem Himmel zur Erde herniederschaut.

gewaffneten Kriegers vor den Mauern Jerichos. Er erschien in einer Weise, die dem Werk entsprach, das Er zu tun hatte. Alles dieses sind Zeichen der wechselnden Bekleidung und Gestalt, in welcher alle, die „den zukünftigen Erdkreis“ regieren und die Angelegenheiten des irdischen Königreiches ordnen sollen, ihres Dienstes hienieden warten werden, um dann wieder zurückzukehren und unverhüllt in den ihnen gehörenden himmlischen Örtern zu erscheinen.

Doch in Verbindung mit dieser Lehre von den himmlischen und irdischen Örtern und Völkern in den Tagen der zukünftigen Herrlichkeit, und in Verbindung mit der Wahrheit, dass dann ein gesegneter und wunderbarer Verkehr zwischen beiden bestehen wird, gibt es noch Freuden und Herrlichkeiten, die einem jeden derselben besonders angehören; und auf einige dieser Herrlichkeiten möchte ich hier noch aufmerksam machen.

Aufzuerstehen und dem Herrn in der Luft zu begegnen, ist die Hoffnung, welche am unmittelbarsten vor dem Herzen des Gläubigen steht. Dann ist es das Eingehen in die Wohnungen des Vaterhauses mit Ihm, welcher hingegangen ist, sie zu bereiten, wie Er zu seinen Jüngern sagte, bevor Er von ihnen schied: „Ich werde wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid.“ Und jenes Haus wird allen den familiären Zuneigungen, welche das Herz so wohl versteht, Gelegenheit zur Ausübung geben. Der Vater wird dort sein und der Erstgeborene, unter vielen Brüdern, sowie diese vielen Brüder selbst. Und um diese Beziehungen noch inniger zu gestalten und die Zuneigungen in vollkommenem Maß zu erwecken, wird dort die Hochzeit gefeiert und die jetzt verlobte Kirche oder Versammlung das Weib des Lammes werden (Off 19).

Doch es gibt im Verein hiermit noch andere herrliche Szenen und Gelegenheiten zu unvermischter Freude. „Das heilige Jerusalem“ wird in den Himmeln sein, die Wohnung der Heiligen, als eines Volkes von Königen und Priestern, der Ort der Regierung und Anbetung – jene herrliche Stadt, in welcher der Baum des Lebens grünt und der Strom des Lebens seine erquickenden Wasser ergießt, in der sich das Licht, der Thron Gottes und das Lamm befindet. Die Heiligen werden dort singen und spielen, und zwar nicht mit Zimbeln und Lauten, die durch menschliche Kunst hergestellt und nur geeignet sind, irdische Freuden zu wecken (Ps 98), sondern sie werden „Harfen Gottes“ in ihren Händen halten, Instrumente von göttlicher Arbeit und geeignet, Melodien wachzurufen, die des Himmels selbst würdig sind. Die Ältesten werden auf ihren Thronen sitzen und ihre Kronen niederwerfen vor dem Thron des Lammes; die Engel werden ihre höchste Wonne darin finden, alle ihre Macht und Herrlichkeit dem Lamm zu geben, das geschlachtet ist (Off 5).

Und bei allem diesem wird nichts vorhanden sein, das die Freude stören oder hindern könnte. So wie in jenen Tagen nichts auf der Erde „den Berg der Heiligkeit Jehovas“ antasten wird, so wird auch in den Himmeln nichts Eingang finden, was unrein ist. Kein Feind kann sich dort erheben, denn alle sind gerichtet; die List der Schlange ist zu Ende, denn der Same des Weibes hat ihr den Kopf zertreten. Keine Müdigkeit des Herzens oder Kälte, oder Missmut der Seele und Mattigkeit des Geistes wird mehr vorhanden sein. Die Diener werden dienen unaufhörlich und ohne Tadel; Nacht und Tag wird die Stimme der Anbetung erschallen: „Heilig, heilig, heilig, Herr, Gott, Allmächtiger!“

Der Himmel wird zugleich der Schauplatz der Ruhe oder des Sabbats Gottes sein, und die Heiligen, welche nach ihrem Maß dieselbe Erquickung genießen, werden inmitten dieser Ruhe wohnen in Leibern, die dem verherrlichten Leib Christi gleichgestaltet sind. Sie werden Ihm gleich sein in seiner Herrlichkeit und Ihn sehen, wie Er ist. Sie werden leuchten „wie die Sonne“ in dem Reich ihres Vaters.

Und dann werden sie die ganzen herrlichen Offenbarungen Gottes sehen und verstehen, nicht wie durch einen Spiegel, im Rätsel, sondern wie von Angesicht zu Angesicht; sie werden erkennen, wie sie selbst erkannt sind. Das weiße Steinchen wird sich dort finden und das verborgene Manna, der Morgenstern und die weißen Kleider, um darin zu stehen vor dem Thron Gottes und mit dem Lamm zu wandeln und auf Thronen zu sitzen (Off 2–3). Alle diese Dinge werden unser sein (Fortsetzung folgt).

Das Gewissen

Die Tiere haben mit dem Menschen ein gewisses Verständnis gemein, aber sie besitzen nicht das, was diesen unter Verantwortlichkeit stellt. Der Mensch, und nur der Mensch, hat unter allen Geschöpfen auf der Erde ein Gewissen. Wohl erlangen manche Tiere nach und nach ein Bewusstsein, dass gewisse Handlungen ihnen die Gunst ihres Herrn erwerben, während andere Strafe von seiner Hand nach sich ziehen; wohl können manche Geschöpfe dazu gebracht werden, ihren Herren zu gehorchen. Allein man kann diese Gefühle der Tiere und das Gewissen des Menschen nicht auf gleiche Stufe stellen.

Mittelst eines Stockes kann man einer grasenden Kuh beibringen, dass sie das grüne Futter, welches jenseits der Hecke wächst, nicht nehmen darf, obwohl ihre Zunge es gerne haben möchte und auch haben könnte. Die Erinnerung an den Stock, den sie mehrmals gefühlt, weil sie dem Willen ihres Herrn entgegenhandelte, hat sie gelehrt, ihre Neigung zu beherrschen. Allein eine solche Erinnerung ist nicht Gewissen. Ein Papagei lernt das Wort „Rute“ fürchten, weil damit ein Schlag mit derselben in seiner Erinnerung zusammenhängt; er wird darum aufhören zu schreien, sobald man ihm mit der „Rute“ droht. Aber ich wiederhole es, das Verständnis des Geschöpfs ist nicht das Gewissen. Das Gewissen ist im Menschen, und für den, welcher weiß, dass er ein Sünder ist, ist es etwas Schreckliches. Es streitet im Innern des Menschen Wider seine Lüste und Begierden und verdirbt ihm den Genuss der Sünde. Es macht den Menschen, welcher die Befriedigung seiner sündigen Begierden sucht und findet, elend und nötigt ihn, seine Vergehen zu bekennen.

Wir leugnen nicht, dass sich der Mensch verhärten und trotz seines Gewissens einem Tier gleich werden kann, indem er das Böse nur wegen der Folgen fürchtet, so dass er gegen jeden guten Einfluss unempfindsam und die menschliche Gesellschaft schließlich genötigt wird, ihn von sich auszuschließen.

Was ist aber das Gewissen? Es ist nicht der Wille im Menschen, denn mit diesem steht es oft im Widerspruch. Es ist auch nicht der Verstand, denn wenn dieser den Menschen überzeugen will, eine gewisse Handlung bringe ihm Schaden oder Nutzen, so ruft ihm das Gewissen zu, er solle das Rechte tun, es koste, was es wolle. Das Gewissen ist der moralische Sinn des Richtigen und des Falschen, der dem Menschen eigen ist; mit einem Wort, es bildet ebenso wie der Verstand und der eigene Wille einen Teil seines gegenwärtigen Daseins. Wir könnten sagen, das Gewissen sei das Auge des moralischen Wesens des Menschen, oder eine Stimme in seinem Innern, die in Betreff des Guten und Bösen mit Autorität zu ihm redet.

Das Gewissen ist nicht eine Fähigkeit im Menschen, welche ihn in den Stand setzt, in absoluter Weise zu wissen, was böse und was gut ist, sondern es wendet sich an den Menschen nach den Vorschriften des Gesetzes, welches er kennt. Das Gewissen hat nötig, unterwiesen zu werden; es unterweist nicht.

Und je nach dem Maß der Treue, womit es unterwiesen worden ist, sind seine Gefühle mehr oder weniger richtig.

Man sagt sehr häufig: Ich handle nach meinem Gewissen. Allein das Gewissen ist nicht der Maßstab des Rechten und Guten. Der Heide kann durch sein Gewissen nicht so geleitet werden, wie jemand, der die Heiligen Schriften kennt. Ebenso redet das Gewissen eines Christen, welcher im Geist des Willens seines Vaters unterrichtet ist, ganz anders als dasjenige eines Menschen, der bloß den Buchstaben der Schrift kennt. Und selbst unter den wahren Christen gibt es einen großen Unterschied in der Zartheit und Empfindsamkeit des Gewissens. Dasselbe gleicht einem Fenster, welches mehr oder weniger Licht hereinlässt, je nachdem es helle oder trübe ist. Die Einen befeßigen sich, das Fenster rein zu halten, die Anderen sind träge darin, und darum ist ihr Leib nicht voll Licht.

Die Verantwortlichkeit des Menschen hängt von der Kenntnis ab, welche er vom Guten und Bösen hat. Wenn wir wissen, was recht ist, so sind wir verpflichtet, zu gehorchen, und das Gewissen wird demgemäß zu uns reden. Die Heiden hatten das Buch der Natur vor ihren Augen „Denn die unsichtbaren Dinge von Ihm, beides seine ewige Kraft und Göttlichkeit, von der Schöpfung, der Welt an in den gemachten wahrgenommen, werden geschaut – also dass sie keine Entschuldigung haben“ (Röm 1,20). „Denn wenn die Nationen, die kein Gesetz haben, von Natur die Dinge des Gesetzes ausüben – diese, die kein Gesetz haben, sind sich selbst ein Gesetz, als welche zeigen das Werk des Gesetzes, geschrieben in ihren Herzen, indem ihr Gewissen mitzeugt und ihre Gedanken sich unter einander anklagen oder auch entschuldigen“ (Röm 2,14–15).

Der bekennende Christ kennt den Charakter, die Heiligkeit und die Gerechtigkeit Gottes, und sein Gewissen gibt ihm hiervon Zeugnis und verurteilt ihn. Gott hat in seinem Wort einen untrüglichen Maßstab offenbart, und das Gewissen des Menschen sagt ihm, wie schlecht er ist. Da, wo das Wort Gottes gehört worden ist, kann man Gott von dem Gewissen nicht mehr trennen. Unser moralischer Instinkt, unser Gefühl vom Guten und Bösen gibt dem unsichtbaren Gott Zeugnis. Doch wie kam in den Menschen diese Stimme hinein? Als alles gut war, ließ sich die Stimme, welche den Menschen vor dem Bösen warnt, nicht vernehmen. Sie konnte nicht von dem Guten zeugen, da das Böse noch nicht da war. Wenn der Mensch kein Sünder wäre, so würde er den heiligen Gott nicht fürchten. Gott hatte den Menschen aufrichtig gemacht und ihn auf einen Schauplatz des Guten gestellt, wo sich nichts Böses fand; und er kannte das Böse in jenen Tagen auch nicht.

Hatte denn der Mensch vor dem Fall kein Gewissen? Wir sagen nicht: er hatte kein Gewissen, in dem Sinn, als ob er nicht vollkommen gewesen wäre. Das Gewissen ist an und für sich etwas Gutes, aber es wurde auf eine schlechte Weise erlangt. Vor dem Fall war das Gewissen wie die Flügel eines eingepuppten Insektes; der Mensch war noch nicht in den Zustand eingetreten, in welchem er, wie die Schlange sagte, „sein werde wie Gott.“ Die Unschuld war nicht Vollkommenheit, gleich wie die Einfalt nicht weise ist. Der Mangel der Erkenntnis des Bösen ist etwas Angenehmes; deshalb schätzen wir die Einfalt der Kinder so hoch. Aber der Unterschied zwischen dem Zustand der Unschuld und demjenigen eines Menschen in „wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit“ ist groß (Eph 4,24).

Als der Mensch erschaffen wurde, fehlte ihm die Kenntnis des Bösen; sein Zustand war überaus schön, und er war glücklich. Jetzt hat der Mensch diese Einfalt verloren; er ist reif und kennt den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, aber er ist ein gefallenes Geschöpf. Er liebt das Böse und kann das Gute nicht vollbringen. Wenn wir sagen, dass er gefallen ist, so heißt das, dass er

von Gott abgefallen ist – aus der Stellung heraus, in die Er ihn gebracht hatte. Mit dem Fall hat der Mensch die Erkenntnis erlangt (1. Mo 3,22). Es ist nicht zu leugnen, dass er Erkenntnis hat; allein mit der Erkenntnis hat er eine Natur erworben, die Gott zuwider ist und Ungerechtigkeit liebt. Kann man das Fortschritt nennen?

Vom Christen wird gesagt: „Dass ihr, was den früheren Lebenswandel betrifft, abgelegt habt den – alten Menschen, der nach den Lüsten des Betrugs verdorben ist, aber erneuert werdet im Geist eurer Gesinnung, und angezogen habt den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4,22–24). Das ist nicht die wieder erlangte Unschuld, noch eine Rückkehr zum ersten Zustand, sondern Gerechtigkeit und wahre Heiligkeit. In der Tat wird der Mensch die Erkenntnis des Guten und Bösen nie verlieren, aber in Christus ist er nicht mehr unter der Macht des Bösen. Auch in der Zukunft wird der Gläubige die Erkenntnis des Guten und Bösen, besitzen, ohne aber je ein Verlangen nach dem Bösen zu haben; vielmehr wird er sich des Guten freuen. Das wird die Vollkommenheit sein.

Wie hat der Mensch das Gewissen erlangt? Durch den Ungehorsam. Er hat seine Erkenntnis geraubt, und so sind seine Augen geöffnet worden. Der Ungehorsam war der Schlüssel, mit welchem er die Türen der Welt aufschloss. Eden war nicht die Welt, sondern der Garten der Erde. Aber als die Augen des Menschen für die unheilbringende Kenntnis des Bösen geöffnet wurden, fürchtete er sich und floh von Gott weit hinweg. So hat die Welt begonnen, und so geht sie voran. Die Erkenntnis, die der Mensch besitzt, verurteilt ihn und wird ihn stets verurteilen.

Da Adam von Gott aufrichtig erschaffen worden war und bis zum Ungehorsam nie eine Idee vom Bösen gehabt hatte, noch mit der Sünde irgendwie bekannt war, wie wir es von Jugend auf sind, so musste er ein überaus Zartes Gewissen haben. Jetzt steht der Mensch dem Bösen gegenüber und ist gut in demselben unterwiesen; er lernt es leider von Kindheit an. Es ist ihm ohne Erziehung eigen, weil er in Ungerechtigkeit gebildet und in der Sünde gezeugt worden ist (Ps 51). Und je mehr er das Gute lernt und von Gott unterwiesen wird, desto empfindsamer wird er gegen das Böse.

Jedoch ist es klar, dass das empfindsamste und zarteste Gewissen keine Kraft hat. Wenn im Innern des Menschen ein Licht leuchtet, das ihm den geraden Weg zeigt, so ist es wie das Licht für die Füße eines Lahmen. „Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen ist bei mir, aber das Wirkendessen, was recht ist, finde ich nicht“ (Röm 7,18). Das Gewissen macht den Menschen in sich selbst verächtlich und elend. Jedoch gibt es auch Menschen, welche nicht „in Christus“ sind und dennoch ein so gut unterwiesenes Gewissen haben, dass sie manche Christen beschämen. Sie würden um keinen Preis eine schlechte Tat ausführen. Viele Menschen können sich dessen rühmen; allein wir dürfen dies nie mit dem „neuen Leben in Christus“ verwechseln.

Wenn jetzt der Geist Gottes in einem Menschen wirkt, so beginnt er mit dem Gewissen. Es ist wahr, dass etliche scheinbar mehr in ihrem Herzen bearbeitet werden, andere mehr in ihrem Geist. Allein der Mensch wird durch das Gewissen zu Gott gezogen. Bei den Kindern werden gewöhnlich die Neigungen zuerst angeregt; jedoch ist bei ihnen die Erkenntnis des Guten und Bösen Vergleichungsweise gering, weshalb wir sehen, dass, je mehr sie in der Gnade wachsen, ihre Empfindsamkeit gegen das Böse zunimmt. Wenn nur das Gemüt und der Geist des Menschen angeregt werden, so hat er kein solides Fundament in sich. Je gründlicher und tiefer die Arbeit des Gewissens ist, desto solider wird auch das Gebäude sein. Die Entfernung des Menschen von Gott wurde durch den Ungehorsam bewirkt,

und er verbarg sich vor Gott wegen der Furcht, die sein Gewissen in ihm wachrief; Gott beginnt mit dem Menschen da, wo dieser ihn verlassen hat. Um zu Gott zurückzukehren, muss der Mensch dem Evangelium gehorchen Und durch die Beängstigungen seines ihn verklagenden Gewissens wird er dahin gebracht, zu sagen: Ich habe gesündigt.

In unseren Tagen wird häufig eine Art von Evangelium gepredigt, welches das Gewissen bei Seite lässt oder es nur leicht berührt. Auf diese Weise gibt es viele falsche, oder wenigstens nur schwache Bekehrungen. Man kann keine einzige Stunde mit Gott wandeln, wenn das Gewissen nicht aufrichtig vor Ihm ist. Dieser Grundsatz ist von dem Christen ebenso wahr, wie von dem unbekehrten Menschen. Ein Unbekehrter kann ein Namenschrist werden und scheinbar gut wandeln, aber solange er das Wort Gottes, das lebendige und mächtige Wort, nicht auf dem Gewissen angewandt hat, kommt er Gott nicht näher, wie Adam, als er sich vor Gott versteckte. Und was den Christen betrifft, so kann er, wenn sein Gewissen vor Gott nicht aufrichtig ist, keine Gemeinschaft mit Ihm haben. Er hat das Leben in Christus, aber weil sein Gewissen nicht aufrichtig vor Gott ist, gleicht er einem Menschen, der schläft.

Das Gewissen des Christen ist die Empfindsamkeit in Bezug auf das Gute und Böse. Ein Heide hat nicht das Bewusstsein, dass Stehlen schlecht ist, und er wird stehlen, wenn er sicher ist, nicht ertappt zu werden. So lernt auch ein Affe das Gestohlene verbergen. Aber das Gestohlene verbergen, weil man fürchtet, es zurückgeben zu müssen oder bestraft zu werden, ist ganz und gar verschieden von dem moralischen Bewusstsein, dass der Diebstahl etwas Böses ist.

Die Lust ist, wie der Herr sagt, der Ausübung des Bösen gleich. Und hinsichtlich der Wirkung, welche durch das Gesetz auf die erweckte Seele ausgeübt wird, steht geschrieben: „Aber die Sünde hätte ich nicht erkannt, als nur durch Gesetz. Denn auch von der Luft hätte ich nichts gewusst, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Lass dich nicht gelüsten“ (Röm 7,7).

Je mehr der Gläubige in der Gnade und in der Erkenntnis des Herrn wächst, desto schärfer wird sein Gewissen. Seine Sünden beängstigen ihn, nicht weil er die Strafe fürchtet, sondern weil er Gott beleidigt hat. Dieses scharfe Gefühl bewirkte, dass der Apostel sich Tag und Nacht übte, ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen zu haben (Apg 24,16). Bei vielen Christen ist leider eine solche Trägheit des Geistes vorhanden – das Resultat einer geringen Gemeinschaft mit Gott – dass sie sich nicht üben, ein gutes Gewissen zu haben. Das Blut Christi hat unsere Gewissen gereinigt. Wir kennen das Gute und Böse, aber wir fürchten uns nicht vor Gott, weil wir wissen, dass das Blut seines Sohnes die Gerechtigkeit Gottes befriedigt hat. Wir fürchten nie einen Menschen, der nichts gegen uns hat, also fürchten wir auch Gott nicht, weil Er ganz für uns ist. Er hat seinen Sohn gegeben, und dieser bat sein Blut für uns vergossen. Unsere Gewissen welche hinsichtlich des Todes Christi durch den Geist Gottes unterrichtet sind, wissen, dass Gott gar nichts mehr wider uns hat.

Ein solches erleuchtetes Gewissen in der Gegenwart unseres heiligen und gnädigen Gottes macht uns empfindsam gegen jede Art des Bösen. Das Fenster der Seele des Christen hat keine Vorhänge, vielmehr verlangt er mit Sehnsucht, dass das Licht eindringe, und es ist sein heißer Wunsch, dass das Glas des Fensters von jedem Flecken und von jeder Unreinigkeit befreit werde. Darin übt er sich.

Gedanken

Wir dürfen Gott nie durch unsere Gefühle und unsere Erkenntnis von Ihm messen, sondern durch sein eigenes Zeugnis, das nimmer trügen kann. Seine Wachsamkeit und sein Charakter sind unsere Sicherheit. Wir haben das Werk Christi und das Wort Gottes, auf dass unser Glaube und unsere Hoffnung auf Gott sei. Die Seele fürchtet kein Übles; sie ruht in Ihm und rechnet auf seine Allmacht, Allgegenwart, Weisheit und Liebe. Der lebendige Gott ist unser Teil.

Himmel und Erde – Teil 2/3

Autor: John Gifford Bellett

Das 2. und 3. Kapitel der Offenbarung enthalten eine Fülle von Ankündigungen himmlischer Freuden und Herrlichkeiten. Die in denselben gemachten Verheißungen enthüllen vor unseren Augen in heiliger und genauer Ordnung die Dinge, welche in den zukünftigen Tagen das Teil der himmlischen Heiligen sein werden.

Ephesus – „Dem, der überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baum des Lebens, der in dem Paradies Gottes ist.“

Dies ist die einfachste Form der Verheißung. Sie sagt dem Heiligen, dass er sich, wenn wir so sprechen dürfen, von dem Kern oder dem Mark des ewigen Lebens nähren wird. Denjenigen, welche außerhalb sind, werden die Blätter desselben Baumes zur Heilung dienen (Off 22), doch die himmlischen Heiligen sollen mehr besitzen. Ihr Teil ist die Frucht des Baumes selbst, die ihnen nicht gebracht wird, sondern welche sie sich gleichsam mit eignen Händen inmitten des Gartens Gottes sammeln. Es deutet dies, wie ich nicht zweifle, auf die stete Frische dieses Lebens hin. Jesus sagt: „Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.“ Die himmlischen Heiligen nehmen, wie in der Verheißung an Ephesus ausgedrückt wird, unmittelbar Anteil an dem Baum des Lebens. Das ist ihr besonderes Teil; sie empfangen Leben aus der Quelle selbst und nähren sich von ihr.

Smyrna – „Sei getreu bis zum Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben. ... Wer überwindet, wird gar nicht beschädigt werden von dem zweiten Tod.“

Diese Verheißung geht über die vorhergehende in etwa hinaus. Dort wurde das Leben betrachtet, als in seiner reichsten Form mitgeteilt, hier bei Smyrna sehen wir es gewonnen. Die Versammlung von Smyrna wurde schwer geprüft. Einige wurden ins Gefängnis geworfen; alle befanden sich in großer Drangsal. Sie hatten vieles zu leiden, aber es wird ihnen, wenn sie treu sind bis zum Tod, die Krone des Lebens verheißen. Jakobus spricht hiervon in ähnlicher Weise: „Glückselig der Mann, der die Versuchung erduldet! Denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Er verheißen hat denen, die Ihn lieben“ (Kap 1,12). Hier wird die Krone des Lebens denen verheißen, welche die Prüfung erdulden. Es ist die Freude des Herrn, den Glauben seiner Heiligen anzuerkennen; wenn sie gezeigt haben, dass sie in dieser Welt ihr Leben nicht liebten, so wird es sein, als wenn sie es in der zukünftigen gewonnen hätten. Das Leben wird dort für sie eine Krone sein, der herrliche Lohn dafür, dass sie es hier nicht liebten.

Pergamus – „Dem, der überwindet, dem will ich von dem verborgenen Manna geben, und ich will ihm einen weißen Stein geben, und auf den Stein einen neuen Namen geschrieben, den niemand kennt, als wer ihn empfängt.“

Eine neue Quelle der Freude wird hier vor uns aufgeschlossen – der Genuss der persönlichen Zuneigung und Liebe des Herrn, eine Gemeinschaft mit Ihm, wie sie nur von Herzen erkannt und verstanden wird, die in jenen Freuden und Erinnerungen, in welche sich kein Fremder mischen kann, auf das engste mit einander verbunden sind. Davon wird hier zu dem treuen Überrest in Pergamus gesprochen. Er hatte den Glauben an Ihn inmitten der Schwierigkeiten bewahrt und an seinem Namen festgehalten. Seine Belohnung besteht in den köstlichen Zeichen persönlicher Zuneigung, welche das süße Bewusstsein und die bestimmte Überzeugung wecken, dass das Herz des Herrn mit ihm verbunden ist. Er wird den Gläubigen „küssen mit den Küssen seines Mundes.“ Es ist das verborgene Manna, von welchem der Gläubige sich hier nährt, und der Stein, der ihm gegeben wird, trägt einen Namen, den niemand kennt, als wer ihn empfängt. Dies drückt persönliche Zuneigung aus. Es handelt sich hier nicht um öffentliche Freude, sondern um die Wonne, welche das Herz fühlt in dem bewussten Besitz der Liebe des Herrn. Welch ein herrlicher Charakter der Freude! In Ephesus und Smyrna sahen wir den Besitz des Lebens in Überfluss und in Ehre, hier in Pergamus begegnen wir dem gesegneten Bewusstsein der persönlichen Zuneigung des Herrn.

Thyatira – „Und wer überwindet und meine Werke bewahrt bis ans Ende, dem will ich Gewalt geben über die Nationen; und er wird sie weiden mit eiserner Rute, wie Töpfergefäße Zerschmettert werden, wie auch ich von meinem Vater empfangen habe; und ich will ihm den Morgenstern geben.“

Hier kommen wir zu öffentlichen Szenen, in welchen sich Macht und Herrlichkeit entfalten. Die Heiligen sollen die Gefährten des Herrn sein, wenn Er erscheinen wird, um seine Feinde zu dem Schemel seiner Füße zu machen, oder – um mit den Worten des 2. Psalms zu reden – sie mit eisernem Zepter zu zerschmettern und wie Töpfergefäße zu zerschmeißen. Er wird seine Macht entfalten, wenn Er die Herrschaft übernimmt. Er wird alles ausrotten, was mit dem Reich nicht in Übereinstimmung ist. Er wird das Schwert um seine Hüfte gürten wie David, ehe Er den Thron besteigt gleich Salomo (Ps 45). Er wird richten und Krieg führen in Gerechtigkeit, ehe das tausendjährige Reich beginnt (Off 19). Und in dieser Ausübung seiner Macht und Entfaltung. Seiner Herrlichkeit werden die Heiligen, wie uns hier mitgeteilt und verheißen wird, bei Ihm sein. Dies ist gesegnet an seinem Platz und wird uns zu seiner Zeit gegeben werden; denn nach dem Leben und der persönlichen, verborgenen Freude beginnt die Einführung der öffentlichen Herrlichkeiten.

Sardes – „Sie werden einhergehen mit mir in weißen Kleidern, denn sie sind es wert. Wer überwindet, der wird mit weißen Kleidern bekleidet werden, und ich will seinen Namen nicht auslöschen aus dem Buch des Lebens und will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.“

Dies geht noch einen Schritt weiter in die Szenen der Herrlichkeit hinein. Die Rache ist vollzogen, das Schwert dessen, der auf dem weißen Pferd sitzt, hat sein gerechtes Werk vollbracht, die Töpfergefäße sind zerschmettert, und das Reich ist gekommen. Hier verheißt Jesus seinen Getreuen, dass Er sie bekennen will vor seinem Vater und seinen Engeln. Es handelt sich hier nicht um die Errettung von dem Gericht, oder um die Erlösung ihrer Seelen, sondern um ihre öffentliche Anerkennung vor den versammelten Würdenträgern des Reiches. Der Herr verheißt ihnen, dass sie wandeln sollen mit Ihm in weißen Kleidern, „denn sie sind es wert.“ Dieselbe Hand, welche jetzt in Gnade ihre Füße wäscht, wird sie dann bekleiden; der Herr selbst wird in inniger, vertrauter Gemeinschaft mit ihnen die Reiche der Herrlichkeit durchwandeln.

Welch ein neuer, herrlicher Charakter der Freude ist dieses! In wie mannigfaltiger Weise schildert uns der Geist Gottes die zukünftigen Freuden der Gläubigen! Das Leben, die Liebe, die Herrlichkeit, der Baum und die Krone des Lebens, der weiße Stein, das Unterpfand der innigen Liebe des Herrn, Gemeinschaft mit dem König der Herrlichkeit auf seinen Wanderungen durch die glückseligen, herrlichen Gefilde seiner Herrschaft – alles das ist aufbewahrt für sie. Doch noch mehr als das hat der Geist den Versammlungen zu sagen.

Philadelphia – „Wer überwindet, den will ich zu einer Säule machen in dem Tempel meines Gottes, und er wird nicht mehr hinausgehen; und ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das aus dem Himmel herniederkommt von meinem Gott, und meinen neuen Namen.“

Wir haben soeben den Erben des Reiches als den Begleiter des Herrn gesehen, wandelnd mit Ihm in weißen Kleidern und anerkannt vor dem Vater und vor den Engeln; hier finden wir die Verheißung, dass der Getreue seinen Platz in dem System der Herrlichkeit selbst haben soll. Er soll zu jener herrlichen Ordnung von Königen und Priestern gehören, welche der ganzen Szene ihren Charakter geben werden, indem jeder von ihnen eine Säule in dem Tempel ist und als zu der Stadt gehörend bezeichnet wird. Welch hohe und heilige Würden! Ein jeder der Gläubigen füllt seinen Platz aus in dem Tempel und in der Stadt, ein jeder ist ein Glied jenes königlichen Priestertums, welches in den Himmeln, dort wo das neue Jerusalem ist und sein Licht ausstrahlt, errichtet wird. Welch eine Ehre wird dem verachteten Häuflein zu Teil! Ein jeder von ihnen trägt einen Teil der Herrlichkeit in sich selbst; ein jedes Gefäß ist nötig zu dem vollkommenen Ausdruck des Lichtes des neuen Jerusalem und bildet einen notwendigen Bestandteil der Fülle dessen, der alles in allem erfüllt. Als König und Priester hat ein jeder einzelne seinen besonderen Platz und Rang in dem Tempel und der Stadt, dem Salem des wahren Melchisedek. Welch ein erhabener, würdevoller Platz! Wahrlich, die Liebe findet ihre Wonne darin, zu zeigen, was sie tun kann und tun will. Hätten wir nur Herzen, die diese Dinge zu schätzen verstanden! Sie erzählen uns von jener Liebe, die solche Ratschlüsse in Bezug auf uns gefasst hat, und welche erhabeneren und beglückenderen Gedanken könnte es selbst in Betreff der Herrlichkeit geben, als den, dass sie die Art und Weise ist, in welcher die Liebe uns sehen lässt, was sie für ihre Auserwählten tun will?

Laodizea – „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden und mich gesetzt habe mit meinem Vater auf seinen Thron.“

Diese Verheißung erreicht, obwohl sie scheinbar die erhabenste ist, nicht die Höhe der vorhergehenden. Sie entspricht dem Zustand der Versammlung in Laodizea. Wohl verheißt sie dem, der überwindet, einen Platz in der himmlischen Herrlichkeit, ja das Sitzen auf dem Thron des Herrn selbst, aber sie enthält nichts von dem innigen, persönlichen Vertrautsein mit Jesu, von dem Wandel mit Ihm in weißen Kleidern oder endlich von dem bevorzugten Platz in dem Tempel und der Stadt Gottes. Immerhin aber ist es eine herrliche, köstliche Verheißung.

Außerordentlich große Dinge sind bei der Betrachtung dieses wunderbaren Teiles der Schrift vor unseren Augen vorübergegangen: Der Baum und die Krone des Lebens – das verborgene Manna und der weiße Stein – der Morgenstern – der Wandel mit Jesu durch die herrlichen Räume des Himmels – das Wohnen in dem Tempel und der Stadt und endlich das Sitzen auf seinem Thron. Sicherlich, wenn Jesus hochgeschätzt wird, so werden auch alle diese Dinge kostbar für uns sein. Und wie schon oben

bemerkt, wenn wir in den Besitz derselben gelangen werden, so wird auch eine Verbindung zwischen den höheren und niederen Regionen bestehen; wir werden in bewusster königlicher Würde und in vollkommener priesterlicher Heiligkeit die Geschäfte des Reiches versehen.

Auch wird die Herrlichkeit in uns offenbart werden (Röm 8); ein jeder Heilige wird ein Träger oder ein Gefäß derselben, ein jeder ein Kind des Lichts, ein Kind des Tages und ein Sohn der Herrlichkeit sein, verherrlicht zusammen mit Christus, um in Verbindung mit Ihm über die Schöpfung hienieden ein, Licht auszustrahlen, welches dasjenige der Sonne oder des Mondes weit übertrifft, so dass das gegenwärtige, sehnstüchtige Harren der Kreatur in der dann erfüllten „Offenbarung der Söhne Gottes“ seine völlige Befriedigung gefunden haben wird.

„Und sie werden sein Angesicht sehen, und sein Name wird an ihren Stirnen sein“ (Off 22,4). Sie werden in innigem, vertrautem Verkehr mit Ihm stehen und mit Ihm reden von Angesicht zu Angesicht, wie ein Freund zum Freund spricht, ohne Furcht oder Misstrauen; denn ihr Recht dazu wird gleichsam von seiner eignen Hand gezeichnet und versiegelt sein. Er wird sie mit sich selbst verbunden haben; und sie werden dieses wissen, weil sein Name an ihren Stirnen ist. Sie werden, gleichsam innerhalb aller Vorhänge, in dem himmlischen Tempel wandeln, ihren Herrn anschauen, Ihn lieben und bewundern.

Außerdem wird dann, wenn wir so sprechen dürfen, alles nach unserem Sinn sein; alles wird recht sein in unseren Augen, alles unser gleichmäßiges und völliges Wohlgefallen erregen und gerade so sein, wie wir es zu haben wünschen. Wir sehen dies in dem Buch der Offenbarung, in dessen Verlauf die himmlische Familie, wo sie auch immer vor unser Auge tritt, stets in der vollkommensten Übereinstimmung mit den geschilderten Vorgängen erscheint. In Kapitel 4 wird der Thron zum Gericht vorbereitet – Blitze, Donner und Stimmen gehen aus ihm hervor; doch die Ältesten und die vier lebendigen Wesen erheben ihre Stimmen, um den Namen des Herrn Gott, des Allmächtigen, der da sitzt und alles leitet, zu preisen. In Kapitel 5 nimmt das Lamm das Buch, und dies gibt ihnen wiederum Ursache zur Freude; sie nehmen ihre Harfen, um Ihn zu verherrlichen, und erfreuen sich an der Aussicht, welche dieser Anblick vor ihnen eröffnet. In Kapitel 11 kündigt der siebente Engel Gericht an, aber dies verursacht nur, dass sie auf ihr Angesicht niederfallen und anbeten und dank sagen. In Kapitel 12 ist der Krieg in dem Himmel und sein Ausgang ganz in Übereinstimmung mit ihren Gedanken; mit lauter Stimme verkündigen sie „Heil.“ In Kapitel 15 sind die Werke und Wege Gottes, seine Ratschlüsse und seine Macht der Gegenstand ihres Gesanges. In Kapitel 19 ruft das Gericht des Weibes, welches die Erde verdarb, wieder und wieder das Halleluja der verherrlichten Familie wach. So ist alles, von Anfang bis zu Ende, ausnahmslos und völlig richtig in ihren Augen; alles ist genauso, wie sie es zu haben wünschen. Sie triumphieren ebenso laut, wenn der Herr erscheint als der Rächer (Off 19), wie wenn Er sich in seinem Charakter als der Erlöser offenbart (Off 5). Alles ist für sie schön zu seiner Zeit. Die Hochzeit des Lammes ist ebenso völlig in Übereinstimmung mit ihren Gedanken, als das Gericht der großen Hure.

Alles das ist sehr verschieden von dem, was der Gläubige jetzt fühlt. Wenn er geistlich ist, so ist nichts um ihn her für ihn völlig richtig. Und dies wird immer mehr der Fall sein, je weiter die Welt auf der Bahn ihrer Erfindungen fortschreitet und je mehr sie sich in ihrem Hochmut und ihrer Anmaßung erhebt. Es sollte dies in Bezug auf die Stärke unserer Zuneigungen eine ernste Prüfung in uns hervorrufen. Fragen wir uns selbst, in wie weit wir durch die besonders in den letzten Jahrzehnten sich steigernde Sucht, die Welt zu verschönern und zu vervollkommen, beeinflusst

werden? Wünschen wir uns Glück, zu einer solchen Zeit zu leben? Erfreuen uns jene weltlichen Bestrebungen, oder stimmen sie unsere Herzen zur Traurigkeit? Es ist dies ein Prüfstein für den Zustand unserer Seele, ob wirklich Christus unser Gegenstand ist oder nicht. Der große Turm in den Ebenen von Sinear mochte der Ruhm eines Nimrods sein; Abraham aber würde sich von ihm abgewandt haben, um zu weinen. Ebenso ist das, was die Trauer und Wehklage der Kaufleute der Erde hervorruft, die Ursache des Jubels der Himmel (Off 18).

Die wichtige Frage für uns besteht darin: Ist Christus der Gegenstand unserer Herzen – das, wonach wir uns sehnen? Gerade das wird der erhabenste und herrlichste Teil unserer reichen Segnungen in dem Himmel sein, dass Er unser ist, dass Er in unserer Nähe, bei uns weilt. Das, was für das Herz bereitet wird, ist stets der köstlichste Gedanke, mit dem wir uns beschäftigen können. So war es mit Adam im Anfang. Er wurde in den Besitz jenes herrlichen Gartens gestellt, der alles in sich schloss, was die Sinne befriedigen konnte. Es gab dort Bäume und Früchte, die für Auge und Gaumen gleich angenehm waren; die Wünsche des Einen wie des Anderen, ja aller Sinne und Fähigkeiten des Menschen, konnten in heiliger Weise befriedigt werden, da der Baum der Erkenntnis noch nicht berührt worden war. Gott nahm den ersten Platz ein; das Geschöpf wurde nicht höher gehalten und mehr verehrt als der Schöpfer. Alle die Sinne konnten in richtiger Weise ihre Befriedigung finden, da der göttliche Pflanze des Gartens für sie Vorsorge getroffen hatte (1. Mo 2,9). Und mehr als das. Adam empfing aus derselben Hand die Herrschaft. So wie Gott in den höheren Welten die Sterne bei ihren Namen nannte, so gab er auf der Erde dem Menschen das Recht, den Tieren des Feldes und den Vögeln des Himmels Namen zu geben, und machte ihn so zu dem Herrn der Schöpfung. Für sein Auge, sein Ohr, seinen Geschmack und sein Verlangen nach Würde und Herrschaft war in göttlicher und vollkommener Weise Vorsorge getroffen. Doch das Herz war bis dahin unbefriedigt. Der Tag der Krönung Adams war nicht der Tag seiner Heirat. Doch der Herr Gott kannte ihn. Er kannte das Geschöpf, welches Er in seiner Liebe und Vollkommenheit gebildet hatte. „Es ist nicht gut“, sagt Er, „dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen.“ Und Adam empfängt Eva aus derselben Hand, die ihm den Garten Eden mit seinen Früchten und die Herrschaft über die Erde gegeben hatte. Bei dieser Gelegenheit öffnen sich seine Lippen. „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“ „Dieses Mal ist es Gebein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleisch“, sagt Adam und drückt dadurch seine volle Befriedigung aus. Jetzt bedurfte er nichts mehr. Eden mit all seinen Erfrischungen für das Auge und den Gaumen, die Herrschaft in ihrer weiten, unbegrenzten Ausdehnung, nichts konnte das in ihm bewirken, was der Anblick Evas hervorbrachte. Sie entlockte seinen Lippen das Bekenntnis, dass er jetzt befriedigt war. Und so wird es mit uns sein, wenn wir Jesus besitzen und für immerdar in unserem himmlischen Eden sein werden.

Es ist sehr gesegnet, diese und ähnliche durch das Wort hin Zerstreuten Nachrichten über den Himmel einer eingehenden Betrachtung zu unterwerfen. Der Heilige Geist, welcher das Unterpfand unseres Erbes genannt wird, macht dieselben lebendig für unsere Seelen. Und gerade diese Nachrichten und Bemerkungen sind es, die uns in einem göttlichen Sinn zu Fremdlingen und Pilgern hienieden machen. Abraham wurde nicht deshalb ein Fremdling, auf der Erde, weil er in Mesopotamien Not und Elend fand – wir lesen nichts davon – sondern weil der Gott der Herrlichkeit in der Sprache der „Verheißung“ Zu ihm geredet hatte. Er verließ seine Heimat, seine Verwandtschaft und das Haus seines Vaters im Blick auf das, was vor ihm stand, aber er wurde nicht ausgetrieben durch das, was hinter ihm lag. Es war eine göttliche Fremdlingschaft hienieden.

Steht es auch so in unserer Seele, mein lieber christlicher Leser, oder wünschen wir, dass es so sein möchte? Betrachten wir stets die vor uns liegende, herrliche Aussicht und suchen wir die verschiedenen Andeutungen, die uns in Betreff derselben gemacht worden sind, zu erforschen? Das sind Fragen, die unsere Seelen beleben und leiten sollten. Eine aufrichtige Prüfung wird vielleicht Demütigung und Selbstgericht in uns hervorrufen, aber sie wird außerordentlich heilsam sein.

Um uns gleichsam eine völlige Herzensfreudigkeit zum Genuss des Himmels, der einst unser Teil sein wird, zu geben, hat der Herr uns belehrt, dass wir in gewissem Sinn dort notwendig sind, so unwichtig wir in unseren eignen Augen auch sein mögen. Ein jeder soll, wie wir schon oben bemerkten, ein Gefäß der Herrlichkeit sein; das eine Gefäß mag mehr enthalten wie das Andere, aber ein jedes hat die Fülle und ist notwendig in jenem Haus der Herrlichkeit. Unsere Gedanken sind gewöhnlich damit beschäftigt, wie notwendig der Herr für uns ist. Aber es ist ebenso wahr – zum Preis der Reichtümer der Gnade – dass wir notwendig sind für Ihn. „Das Weib ist des Mannes Herrlichkeit.“ Sicherlich sind wir ohne jede Wichtigkeit, wenn es sich um Leben und Errettung handelt – Er ist notwendig für das Leben, wie für die Freude, für die Errettung, wie für die Herrlichkeit; aber wir sind wichtig, wenn seine Freude und Herrlichkeit in Frage kommt.

Gott trug Sorge für die Freude Adams, als Er beschloss, die Eva zu bilden. Sicher war Adam für Eva ein Gegenstand der reinsten und vollkommensten Freude; aber dennoch war es die Absicht Gottes, dass Adam in Eva sein Glück finden sollte. So ist es auch in der Jetztzeit, dem Zeitalter des Evangeliums. Für den wahren Adam wird jetzt Sorge getragen. „Das Reich der Himmel ist verglichen einem König, der seinem Sohn Hochzeit machte.“ Und ebenso wird es in dem Zeitalter der Herrlichkeit sein. Die Hochzeit, die dort gefeiert wird, wird „die Hochzeit des Lammes“ genannt, nicht „die Hochzeit der Kirche oder des Weibes des Lammes“, sondern des Lammes, als wenn dieses der einzige Hauptteilhaber jener Freude wäre. Und so ist es auch. Die Versammlung wird ihre Freude an Christus haben, aber Christus eine noch größere Freude an der Versammlung. Für alle Ewigkeit wird seine erlöste Braut der Gegenstand seiner höchsten Wonne sein. Wie in allen Dingen, so muss Er auch hierin den Vorrang haben – seine Freude an ihr wird größer sein, als ihre Freude an Ihm.

Und alle die zuvorerkannten, himmlischen Gläubigen keiner (darf fehlen) werden die Eva jenes Adam bilden und die Braut oder das Weib darstellen, welches bestimmt ist, die Freude und Herrlichkeit des Mannes zu sein. Alle sind jetzt „wohl zusammengefügt und verbunden durch jegliches Gelenk der Darreichung“, und ebenso werden auch dann alle erforderlich sein. Wie köstlich ist es, dass der Herr nicht allein den Himmel, sondern auch das Herz in einer Weise zubereitet, dass wir denselben mit völliger Freudigkeit genießen können, indem wir sehen, dass wir selbst einen notwendigen Teil der Herrlichkeit bilden. So tröstete einst Joseph seine Brüder, indem er ihnen sagte, dass Gott ihn vor ihnen her nach Ägypten gesandt habe, um sie am Leben zu erhalten. Es ist wahr, ihre verbrecherischen Hände hatten es getan, aber zugleich war es geschehen nach den Absichten und Ratschlüssen Gottes, und auf dies letztere wollte er ihre Gedanken richten. So handelt die Liebe, und „Gott ist Liebe.“ Die Liebe wird nicht nur das Fest bereiten, sondern auch alles tun, was in ihrer Macht steht, damit das Fest mit allem Vertrauen und aller Herzensfreude genossen werden kann. Sie stellt nicht nur einen Tisch auf, sondern bereitet auch Sitze für die Gäste und setzt ihnen einen gefüllten Teller vor und gibt ihnen Freudigkeit zu essen.

Können wir an diese Dinge, die bald, und dann für immer und ewig, unser Teil sein werden, denken und unseren Herzen Glück wünschen, dass es so ist? Können wir uns selbst glücklich schätzen, dass wir solche Aussichten haben? Können wir, wie der Geizige beim Gedanken an seine zu Haus aufgespeicherten Schätze den Spott der Welt ertragen kann, in der Hoffnung auf diese himmlische Freude über der Erde und ihren Verheißungen leben? (Schluss folgt)

Der feste Grund Gottes und sein Siegel – Teil 1/3

Schon zurzeit der Apostel hatte der Verfall in der Kirche begonnen; das Geheimnis der Gesetzlosigkeit war schon wirksam (2. Thes 2,7). Verderbenbringende Irrtümer, ungöttliche, eitle Geschwätze, welche die Seelen Zerstören und den Glauben verkehren, fraßen um sich wie ein Krebs. Ach, von jeher haben die menschlichen Spekulationen, die nur zur Gottlosigkeit führen, die Wahrheit Gottes entstellt und die Kirche auf der Erde verdorben. „Doch der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die sein sind, und: Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit“ (2. Tim 2,19). Der Grund, auf welchem die Kirche oder Versammlung errichtet ist, ist unbeweglich; keine Macht, weder im Himmel, noch auf der Erde, vermag ihn zu erschüttern. Es ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Erbe der Macht des Lebens, die durch nichts besiegt oder zerstört werden kann. In der Auferstehung Christi hat sie herrlich triumphiert über den Tod, sowie über den, der des Todes Gewalt hat, das ist den Teufel. Die Auferstehung aus den Toten hat auf das bestimmteste bewiesen, dass Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist, und dass die Pforten des Hades, die, so zu sagen, in der Auferstehung gesprengt worden sind, nichts gegen Ihn vermochten. Auf diesen Grund nun ist die Kirche oder Versammlung gebaut – auf Christus, auf die unveränderliche Macht des Lebens in Ihm, als auferstanden aus den Toten. Deshalb kann auch sie ebenso wenig von den Pforten des Hades überwältigt werden.

Was daher der Mensch auch aus der Kirche auf der Erde gemacht hat, und welche Veränderungen in ihr stattgefunden haben mögen, so lasst doch alles dieses den festen Grund Gottes und das, was darauf gebaut ist, unberührt. Denn wenn die Pforten des Hades nichts daran auszurichten vermögen, so vermag es der Mensch noch viel weniger. Wohl konnte die Kirche untreu werden, wohl konnten die Christen – nicht mehr eingedenk ihrer Verantwortlichkeit, die Einheit zu bewahren – sich in hunderte von Parteien Zersplittern, „doch der feste Grund Gottes steht“ trotz allem diesem. Freilich haben wir uns angesichts dieses Verfalls tief zu schämen und zu demütigen und mit Daniel, welcher des traurigen Zustandes Israels gedachte, auszurufen: „Wir haben gesündigt und Unrecht getan und gesetzlos gehandelt und uns empört, und sind abgewichen von deinen Geboten und deinen Rechten. Und wir haben nicht gehört auf deine Knechte.“ (Dan 9,5–6). Doch wie traurig auch, in Folge der Untreue des Menschen, der Verfall der bekennenden Kirche, wie unausbleiblich der Zusammensturz dieses morschen Gebäudes, und wie demütigend dieses alles für jeden aufrichtigen Christen sein mag, so hat dieser dennoch keine Ursache, ratlos zu sein oder gleichgültig die Hände in den Schoß zu legen, oder auch in unberufener Selbsttätigkeit voranzugehen. Wohl aber hat er die Frage an sich zu richten: Was habe ich angesichts dieses traurigen Zustandes zu tun? – In 2. Timotheus 2,19 wird er die passende Antwort auf diese Frage finden. Nachdem der Apostel erklärt hat, dass der feste Grund Gottes steht, zeigt er uns das Siegel desselben: „Der Herr kennt, die sein sind; und: Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ Dieses Siegel ist ein doppeltes; es hat, so zu sagen, eine Vorder- und eine Rückseite. Während die eine Seite zeigt, dass der Herr als

Herzenskündiger die Seinen kennt und den Weizen vom Unkraut zu unterscheiden weiß, gibt uns die andere Seite das Merkmal, woran wir sie inmitten des allgemeinen Verfalls erkennen sollen: „Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ Ungerechtigkeit aber ist hier der Inbegriff alles dessen, was der Mensch außerhalb der Abhängigkeit von Gott in seinem eignen Willen tut. Er handelt ungerecht, so oft er seinem eignen Willen folgt, weil dieser, als die Frucht einer rebellischen Natur, nie in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes ist. Diese Ungerechtigkeit aber ist umso größer und strafbarer, wenn der Wille des Menschen sich in die Dinge Gottes einmischt und den Namen Christi mit dem Bösen, das Heilige mit dem Unheiligen zu verbinden sucht, wie dies in der bekennenden Kirche geschehen ist. Anstatt den Heiligen Geist als den alleinigen Leiter in der Kirche anzuerkennen, hat der Mensch die Leitung in derselben übernommen und alles darin geregelt und eingerichtet, wie es ihm gefiel. Anstatt die Einheit des Leibes und dessen Absonderung von der Welt zu bewahren, hat er aus der Kirche ein System gemacht, welches den Stempel der Ungerechtigkeit trägt. Indessen ist es nötig, diesen Punkt im Licht des göttlichen Wortes etwas näher zu betrachten, denn nur alsdann werden wir die Wichtigkeit des Siegels verstehen, das dem festen Grund Gottes aufgedrückt ist. Wir müssen zunächst unterscheiden zwischen dem, was die Kirche nach den Ratschlüssen Gottes ist, und dem, was aus ihr in ihrer verantwortlichen Stellung auf der Erde unter den Händen des Menschen geworden ist.

Nach dem Ratschluss Gottes ist die Kirche der Leib und die Braut Christi und schließt alle lebendigen Glieder des Leibes Christi in sich. Alle Gläubigen auf der Erde sind durch einen Geist zu einem Leib getauft (1. Kor 12,13). Ein Leib und ein Geist, eine Hoffnung der Berufung, ein Herr (Eph 4,4–6). Nichts ist im Stande, diese Einheit des Leibes aufzuheben oder zu vernichten, wenn sie auch in Folge der Untreue der ihm angehörenden Glieder nicht offenbart oder verwirklicht wird. Ein jedes Glied ist ein Glied Christi und kann nie von Ihm abgeschnitten werden. Die Kirche als der Leib Christi ist die Behausung Gottes im Geist, der heilige Tempel im Herrn, oder das geistliche Haus, das nur aus lebendigen Steinen aufgebaut wird, die Versammlung des lebendigen Gottes, der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit (Eph 2,20–24; 1. Pet 2,5; 1. Tim 3,15). Betrachten wir die Versammlung von diesem Gesichtspunkt aus, so handelt es sich nicht um die Verantwortlichkeit des Menschen, sondern um die Macht und Treue Gottes, die nimmer fehlen können. Der Herr allein ist der Baumeister und nicht der Mensch; denn Er sagt in Matthäus 16,18: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Versammlung usw.“ Wir haben oben gesehen, dass die Versammlung auf Christus, den Auferstandenen, gegründet ist, den Sohn des lebendigen Gottes, den Erben des Lebens, dessen unüberwindliche Macht in der Auferstehung aus den Toten auf das klarste erwiesen ist. Das Fundament der Versammlung zeigt schon, dass sie eine gänzlich neue und himmlische Sache ist, welche in gar keiner Verbindung mit der alten Schöpfung steht. Ihre Existenz setzt die Verwerfung Christi von Seiten der Welt und seines irdischen Volkes, sowie seine Verherrlichung von Seiten Gottes voraus. Erst nachdem alle auf Grund des Gesetzes errichteten Beziehungen Gottes mit Israel, sowie seine Beziehungen mit der Welt in Folge der Verwerfung seines Sohnes gänzlich abgebrochen waren, konnte die Berufung der Kirche oder Versammlung stattfinden. Auch war es unmöglich, dass eine aus Juden und Nationen zu einem Leib vereinigte Körperschaft von Gläubigen gleichzeitig mit der Zwischenwand bestehen konnte, die das Gesetz zwischen beiden errichtet hatte. Der Tod Christi war daher nicht nur das Ende der alten Schöpfung, sondern auch aller auf das Gesetz gegründeten Beziehungen. Christus hat die Zwischenwand abgebrochen und in seinem Fleisch die Feindschaft, das Gesetz der Gebote

in Satzungen, hinweggetan, und nachdem Er durch das Kreuz die Feindschaft getötet, beide (die Gläubigen aus Juden und Nationen) in sich selbst zu einem neuen Menschen geschaffen (Eph 2,14–16).

Da nun die Versammlung als eine gänzlich neue Sache weder in Beziehung stand zu dem Judentum, noch überhaupt zu der alten Schöpfung, so blieb sie bis zu ihrer Berufung ein „Geheimnis, verborgen von den Zeitaltern her in Gott“ (Eph 3). Aus diesem Grunde finden wir im Alten Testament bezüglich derselben kein Wort oder irgendwelche Andeutung, ausgenommen in Vorbildern, deren Bedeutung jedoch erst nach der Offenbarung des Geheimnisses verstanden werden konnte. Deshalb befinden sich alle, welche die Kirche im Alten Testament suchen und die Aussprüche desselben auf sie anwenden wollen, in einem großen Irrtum und verraten dadurch nur ihre völlige Unkenntnis mit dem eigentlichen Charakter der Kirche.

Aber nicht nur hinsichtlich ihres Fundamentes steht die Versammlung außerhalb aller Beziehungen zu der alten Schöpfung oder irgendwelchen irdischen Systemen, sondern auch hinsichtlich ihrer Berufung, Auferbauung und Vollendung ist alles göttlich und in Übereinstimmung mit den Ratschlüssen Gottes. Alles ist sein Werk, alles ist gegründet auf seine unumschränkte Gnade, welche nicht allein unabhängig von der Verantwortlichkeit des Menschen handelt, sondern ihn selbst als tot in Sünden und gänzlich verloren voraussetzt. „Der uns errettet und berufen hat mit heiligem Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem eignen Vorsatz und nach der Gnade, die uns in Christus Jesus gegeben worden vor den Zeiten der Zeitalter.“ „Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittelst des Glaubens, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, auf dass nicht jemand sich rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir darinnen wandeln sollen“ (2. Tim 1,9; Eph 2). Und ebenso wie hinsichtlich der Berufung Gott die alleinige Quelle ist, so geht auch bezüglich der Auferbauung des Leibes alles von Christus, seinem Haupt, aus. „Und Er hat etliche gegeben als Apostel und etliche als Propheten und etliche als Evangelisten und etliche als Hirten und Lehrer, zur Vollendung der Heiligen: für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi ... aus welchem der ganze Leib wohl zusammengefügt und verbunden durch jegliches Gelenk der Darreichung, nach der Wirksamkeit in dem Maß eines jeden Teiles, für sich das Wachstum des Leibes bewirkt zu seiner Selbstaufbauung in Liebe“ (Eph 4,11–16). Christus ist seines Leibes Heiland. „Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasst, sondern er nährt und pflegt es, gleich wie auch der Christus die Versammlung“ (Eph 5,22–33). Er liebt die Versammlung mit einer Liebe, die Ihn trieb, sich selbst für sie hinzugeben, und die im Blick auf dieselbe nur dann befriedigt ist, wenn sie seiner Herrlichkeit gemäß vor Ihm steht. Er heiligt und reinigt sie, und Er stellt sie sich selbst verherrlicht dar, als „die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos sei.“ Die Tätigkeit des Menschen kommt hier nicht in Betracht; denn insoweit dieser als Werkzeug dabei gebraucht wird, geschieht es durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Dies wird uns in 1. Korinther 12 klar vorgestellt: „Es sind aber Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber derselbe Geist. ... Denn einem wird durch den Geist gegeben das Wort der Weisheit, einem anderen aber das Wort der Erkenntnis nach demselben Geist, einem anderen aber Glauben in demselben Geist, einem anderen aber Gaben der Heilungen in demselben Geist, einem anderen aber Wunderwirkungen, einem anderen aber Prophezeiung, einem anderen aber Unterscheidung der Geister, einem anderen aber Arten von Sprachen, einem anderen aber Auslegung der Sprachen. Alles dieses aber wirkt ein und derselbe Geist, jeglichem insbesondere austeilend, wie Er will.“ Er ist vom Himmel herabgesandt worden, nachdem Christus seinen Platz

in der Herrlichkeit eingenommen hatte, um die vor Grundlegung der Welt auserwählten Glieder des Leibes Christi zu sammeln und zu einem Leib zu vereinigen. Und Er ist seit jenem Pfingsttag bis jetzt damit beschäftigt und wird damit fortfahren, bis das letzte Glied gesammelt, der letzte Stein zum Tempel Gottes eingefügt und somit die ganze Versammlung vollzählig ist, um alsdann ihrem verherrlichten Bräutigam in die Luft entgegengerückt zu werden (1. Thes 4). Niemand ist im Stande, dieses Werk des Heiligen Geistes zu verhindern, wie sehr dieser auch andererseits durch die Untreue des Menschen betrübt sein mag. Unaufhaltsam geht dieses Werk voran, „nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt nach dem Rat seines Willens“ (Eph 1,11).

Ferner bezeichnet die Art und Weise, in welcher die Versammlung den Herrn zu erwarten hat, dass sie außerhalb aller Beziehungen zu der alten Schöpfung steht. So völlig sie nach dem Ratschluss Gottes von der Welt getrennt ist, so völlig steht sie auch außerhalb der über dieselbe kommenden Gerichte. Daher ist das Kommen des Herrn für sie und sein Kommen für die Welt eine gänzlich verschiedene und getrennte Sache. Während Er für die erstere kommt als der „glänzende Morgenstern“ vor dem Anbruch des Tages, um sie als seine Braut in seine Herrlichkeit einzuführen, kommt Er für die letztere als „die Sonne der Gerechtigkeit“, deren Aufgang für sie jenen Tag des Gerichts herbeiführt, welcher „brennt wie ein Ofen“ (Mal 4,1). Und während die Welt in den letzten Tagen der Schauplatz der schrecklichsten Gerichte ist, erfreut sich die Versammlung des Genusses der unvergleichlichen Liebe und innigen Zuneigung ihres Bräutigams. Im 4. Kapitel der Offenbarung sehen wir die Versammlung repräsentiert durch die vier und zwanzig Ältesten, sitzend ans Thronen rings um den Thron des Gerichts, und zwar in einer Ruhe, welche die von dem Thron ausgehenden Blitze und Stimmen und Donner und Feuerfackeln nicht im Geringsten zu erschüttern vermögen. Wie könnte ihre Ruhe auch gestört werden, da die in der Ausübung der Gerichte sich kundgebende Gerechtigkeit ihre eigene geworden ist und sie in Folge dessen sich an diesem Platz befinden? Wie könnten sie beunruhigt werden, da sie in der Gegenwart dessen sind, der sie liebt und sie von ihren Sünden gewaschen hat in seinem Blut und sie gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater (Off 1,5–6)?

Wenn nun Gläubige das Kommen des Herrn zum Gericht anstatt zur Aufnahme der Versammlung erwarten, so verraten sie dadurch eine ebenso große Unkenntnis über den wahren Charakter der Kirche, wie auch diejenigen, welche dieselbe im Alten Testament zu finden glauben. Mögen wir also die Versammlung nach den Ratschlüssen Gottes betrachten, sei es in Bezug auf ihr Fundament, ihre Berufung und Auferbauung, sei es in Bezug auf das Kommen des Herrn, so sehen wir, dass alles von der Gnade und nichts von der Verantwortlichkeit des Menschen abhängt, und dass die Versammlung nichts mit der Welt gemein hat. Sie gehört dem Himmel an und ist ihren Grundsätzen, Zuneigungen und ihrer Hoffnung nach der Welt gänzlich unbekannt. Sie ist in der Welt, um, getrennt von ihr, durch die Aufrechterhaltung ihrer Einheit ein Zeugnis zu sein. Allein dies führt uns zu ihrer verantwortlichen Stellung auf der Erde (Fortsetzung folgt).

2. Petrus 2,4.9; 3,7

In dem letzten Briefe des Apostels Petrus offenbart der Heilige Geist drei verschiedene Arten von Gericht, die Gott zur bestimmten Zeit ausführen wird. Das erste dieser Gerichte finden wir im 4. Verse des 2. Kapitels, wo wir lesen: „Denn wenn Gott Engel, welche gesündigt, nicht verschonte, sondern sie in den Abgrund hinabstürzend den Ketten der Finsternis überlieferte, um aufbewahrt zu werden für das Gericht. ...“ Für diese Engel gibt es keine Erlösung; kein Versöhnungsblut ist für sie geflossen, kein Weg geöffnet, der sie in jene göttliche Gegenwart und Freude zurückführen könnte, die sie durch ihren Fall verscherzt haben. Sie sind in den Abgrund hinabgestürzt und mit Finsternis wie mit Ketten gebunden; sie erwarten dort das zukünftige und endliche Gericht, für welches sie aufbewahrt sind. Worin dieses Gericht bestehen wird, offenbart uns die Heilige Schrift nicht. Welch schreckliche Qual ihr Los sein wird – das Los derer, die einst in der Gegenwart Gottes und vor seinem Angesicht standen, die heilig, schön und untadelig, ja die Täter seines Wohlgefallens und die Boten seiner Herrlichkeit waren – wissen wir nicht. Aber einst wird es offenbar werden zum Preis der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Ein Tag ist bestimmt, an welchem das gerechte Gericht an ihnen vollzogen werden wird. „Und Engel, die ihren ersten Zustand nicht bewahrten, sondern ihre eigene Behausung verließen, hat Er zum Gericht des großen Tages mit ewigen Ketten unter der Finsternis verwahrt“ (Jud 1,6).

In dem neunten Vers desselben Kapitels lesen wir: „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu retten, die Ungerechten aber aufzubewahren auf den Tag des Gerichts, um bestraft zu werden.“ So unendlich wertvoll das Versöhnungswerk des Herrn Jesus Christus für den Sünder ist, so ewig und unantastbar die Erlösung, die Er zu Wege gebracht hat, ebenso gewiss und ewig dauernd ist das Gericht, für welches, wie wir hier hören, die Ungerechten oder diejenigen, welche nicht an jenes Versöhnungswerk glauben wollen, aufbewahrt werden. Welch ein ernster, feierlicher Gedanke! Gott selbst, der heilige, gerechte Gott, bewahrt den Ungläubigen auf bis zu jenem schrecklichen Tage des Gerichts. Derselbe wird erscheinen müssen vor einem Gott, dessen Ehrerbietungen der Gnade und Vergebung er von sich gestoßen, dessen Versöhnung er nicht angenommen und dessen Weg der Errettung er verschmäht hat. Und dann ist die Gnadenzeit für immer abgelaufen, der Weg der Errettung für ewig verschlossen. Jetzt steht er noch offen. Jetzt kann ein jeder durch den einfältigen, kindlichen Glauben an den Herrn Jesus Errettung und ewiges Heil finden. Dann ist es für immer zu spät. Anstatt Gnade und Erbarmen wird sich nur Gericht und Verdammnis finden.

Am Schluss des zwanzigsten Kapitels der Offenbarung finden wir eine Beschreibung jenes großen Tages des Gerichts. Alle die Toten, alle, die gestorben sind im Unglauben, sehen wir dort erscheinen vor einem großen, weißen Thron, vor dessen Angesicht die Erde und der Himmel entfliehen. Das Meer, der Tod und der Hades werden gezwungen, alle die Toten, die in ihnen sind, wiederzugeben. „Und ich sah die Toten, Kleine und Große, vor dem Thron stehen, und Bücher wurden aufgetan; und ein Buch ward aufgetan, welches das des Lebens ist. Und die Toten wurden gerichtet aus dem, was in

den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. ... Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden ward in dem Buch des Lebens, so ward er geworfen in den Feuersee“ (V 12.15). Schreckliches Gericht! Das Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, der Feuersee mit all seinen Schrecken, eine endlose Ewigkeit mit ihren peinlichen Selbstanklagen und quälenden Gewissensbissen – das wird das Teil eines jeden sein, dessen Name nicht in dem Buch des Lebens gefunden wird.

Siehst auch du diesem Gericht vor dem großen, weißen Thron entgegen, mein lieber Leser? Oder kannst du durch die Gnade Gottes sagen, dass dein Name eingeschrieben ist in das Buch des Lebens, und dass du Teil hast an der ersten Auferstehung? Das sind sehr ernste Fragen und wohl wert, mit aller Aufrichtigkeit beantwortet zu werden. Kannst du die Zweite mit „Ja“ beantworten? Wirst du, wenn der Herr Jesus kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen, mit zu der Zahl derer gehören, die Ihm entgegengehen in die Luft? Wenn es der Fall ist, glücklich bist du. Denn „glücklich und heilig, wer Teil hat an der ersten Auferstehung! Über diese hat der zweite Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und des Christus sein“ (Off 20,6).

Oder erfüllt dich der Gedanke an die Ankunft Christi mit Furcht und Schrecken? Beunruhigt er dein Gewissen, und möchtest du ihn gerne so fern wie möglich von dir halten? Ach, wenn es so ist, ruhe doch nicht eher, bis du mit völligem Frieden, ja mit Freude daran denken kannst! Lass dich doch nicht durch Satan abhalten, zu Jesu zu eilen! Obgleich er selbst ganz gut weiß, dass ein schreckliches Gericht seiner wartet – denn „auch die Teufel glauben und zittern“ (Jak 2,19) – so sucht er dir doch vorzuspiegeln, dass alles nicht wahr sei, und dass du mit aller Ruhe deinen sündigen Weg fortsetzen könntest. Horche nicht auf seine verführerische Stimme! Leihe dein Ohr dem untrüglichen, ewig bleibenden Worte Gottes und nimm die Errettung an, die Er für dich in Christus Jesus bereitet hat, und wodurch du Anteil erlangst an dem Erbe der Heiligen in dem Licht.

Wenden wir uns jetzt zu der Dritten und letzten Art des Gerichts, von welchem Petrus redet. Wir finden dasselbe im 7. Verse des dritten Kapitels. Dort heißt es: „Die jetzigen Himmel und die Erde sind durch sein Wort aufbewahrt, für das Feuer behalten bis zum Tag des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen.“ Wann wird dieses Gericht eintreten? Wann wird diese gewaltige Feuersbrunst stattfinden, die Gott selbst entzündet und die von niemandem gelöscht werden kann? An dem „Tage des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen.“ Es ist derselbe Tag, von welchem Judas spricht. Er beginnt mit den Gerichten Gottes über diese Erde und ihre Bewohner und endet mit der völligen Zerstörung des jetzigen Himmels und der Erde und der Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

Es gibt nichts, was der Mensch mehr fürchtet, als das Gericht, welches für diese Welt aufbewahrt wird. Nichts ist ihm unerträglicher, als der Gedanke, dass „die Himmel vergehen werden mit gewaltigem Geräusch, die Elemente aber im Brand aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden“ (2. Pet 3,10). Aus diesem Grund sucht er sich zu überreden, dass das Wort Gottes nicht wahr sei und das angedrohte Gericht nie über diese Erde kommen werde. „Bleibt nicht“, so fragt er spöttisch, „alles so, wie es von Anfang der Schöpfung an war es Sieht man irgendwelche Veränderung, irgendeinen Vorboten des angekündigten Gerichts?“ Er glaubt, dass der Herr die Verheißung seiner Ankunft verziehe, und weiß nicht, dass Er sehr langmütig ist und „nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen.“ Mit Willen ist es ihm verborgen, dass es nur die Langmut Gottes ist, die Ihn noch zögern lässt, als der Richter aufzutreten. Aber der Tag des Herrn

wird über ihn kommen wie ein Dieb in der Nacht. Gerade dann, wenn er sagen wird: „Friede und Sicherheit!“ dann wird das Verderben plötzlich über ihn kommen wie die Geburtswehen über die Schwangere, und keiner wird entfliehen.

Das also ist es, was der Gottlose zu erwarten hat, mag er es anerkennen wollen oder nicht. Was aber ist der Gegenstand der Erwartung des Gläubigen? „Wir erwarten aber“, sagt der Apostel, „nach seiner Verheißung, neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ Köstliches Teil! Möchte uns der Gedanke daran befähigen, der Ermahnung des Apostels zu folgen und uns zu befleißigen, dass wir ohne Flecken und tadellos vor Ihm erfunden werden in Frieden. Möchten wir auf der anderen Seite mit Einfalt dem Wort Gottes vertrauen, trotz aller Vernünfteleien und Spöttereien des Menschen, damit wir nicht, durch den Irrtum der Ruchlosen mit fortgerissen, von unserer eignen Festigkeit fallen, sondern wachsen in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesu Christi (V 17–18).

Himmel und Erde – Teil 3/3

Autor: John Gifford Bellett

Doch auch in Bezug auf die Erde gibt es große Ratschlüsse und Vorsätze Gottes, die ihrer Erfüllung noch harren. Der Regenbogen wurde einst, wie wir wissen, als ein Unterpfand hierfür dem Menschen gegeben. Er ist das Zeichen eines Bundes zwischen Gott und der ganzen Erde, sowie einer jeden lebendigen Seele auf derselben. Der Herr sagt, dass, wenn die Wolke kommt, der Bogen bei ihr sein – wenn der Vorbote des Gerichts naht, das Zeichen des Friedens erscheinen wird. Und bis zu dem heutigen Tage ist die Erde nicht wieder zerstört worden. Sie mag nicht mehr der Wohnplatz der Herrlichkeit sein, wie sie es einst war und später wieder sein wird, aber doch ist sie, nach der Verheißung des Regenbogens, bis zum gegenwärtigen Augenblick bewahrt geblieben. Und die Schrift belehrt uns sorgfältig und genau, dass Gott in all den verschiedenen Wegen seiner Regierung und Handlungsweise dieser Verheißung gedacht hat, ihrer heute noch gedenkt und auch in der Zukunft gedenken wird.

Sicherlich wurde ihrer gedacht, solange der Herr seinen Thron in Zion hatte. Diese ganze Zeit hindurch war die Erde die Wohnstätte Gottes. Und als der Thron des Herrn Zion verließ und das Allerheiligste die Herrlichkeit verlor, weil das irdische Volk durch seine Sünden seine Ruhe gestört hatte, und als alles in den Himmel zurückkehrte (Hes 1–9), sehen wir den Thron und die Herrlichkeit den Regenbogen mit sich nehmen. Das heißt: obgleich die Erde damals der Herrlichkeit beraubt wurde, obgleich Jerusalem, der Thron des Herrn, für eine Zeit lang in Trümmer gelegt und von den Nationen unter die Füße getreten wurde, so wollte der Herr doch der Erde eingedenk bleiben und sie, nach seiner Verheißung, zum Gegenstand seiner treuen Sorgfalt machen. Wir sehen, dass die Herrlichkeit, obgleich sie die Erde verlässt, das Erinnerungszeichen derselben mitnimmt; der Regenbogen begleitet sie zum Himmel. Dies sagt uns, dass der Herr, obgleich Er die Erde als den Schauplatz seiner Macht und seines Lobes verlassen haben mag, sich ihrer dennoch stets erinnert. In Übereinstimmung hiermit sehen wir in Offenbarung 4, wo der Himmel sich vor unseren Blicken öffnet, den Thron umgeben von dem Regenbogen, dem untrüglichen Zeichen des Bundes Gottes mit der Erde. Wie köstlich ist dieses! Der Herr ist in den Himmeln immer noch eingedenk der Erde. Er hat seinen Thron in der Höhe gerade mit dem Unterpfande ihrer Sicherheit umgeben, so dass, obgleich die Erde diesen Thron nicht sieht und nicht mehr der Standort desselben ist, der Thron die Erde sieht, sich ihrer erinnert und gleichsam nach seinem naturgemäßen Schemel verlangt.

Dies zeigt uns die Sicherheit der Erde während der ganzen Zeit der himmlischen Verwaltung, in welcher wir uns jetzt befinden. Der Herr sammelt sich jetzt ein Volk für den Himmel. Er erfüllt jetzt noch nicht die Erde mit seiner Herrlichkeit, sondern Er sammelt sich auf ihr eine auserwählte Familie, die Gemeinschaft mit Ihm haben soll in den Himmeln; aber dennoch gedenkt Er an seine Verheißung. Er sieht den Bogen an und bewahrt die Erde – Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht, alles lässt Er in seinem regelmäßigen Wechsel wiederkehren (1. Mo 8,22).

Wie einfach ist dieses alles! Als der Thron zuerst seinen Weg von der Erde zum Himmel zurücknahm, ward er begleitet von dem Regenbogen, und jetzt sehen wir ihn in den Himmeln umgeben von diesem lieblichen und schönen Zeichen der Segnung der Erde.

Doch dies ist nicht alles. Selbst dann, wenn der Herr dereinst seine gerechten Gerichte über diese Erde kommen lassen wird, finden wir Ihn ebenso eingedenk seiner Verheißung, sie nicht zu zerstören, wie Er es jetzt ist und bis heute war. Wir sehen dies in Offenbarung 10. Der starke Engel, der Engel des Gerichts, kommt hernieder. Er ist bekleidet mit einer Wolke, dem schrecklichen Gefäß des Zornes und Zeichen des Gerichts. Doch er ist nicht nur angetan mit der Wolke, sondern auch der Regenbogen begleitet ihn – „bekleidet mit einer Wolke, und ein Regenbogen auf seinem Haupt.“ Gott will uns ohne Zweifel hierdurch sagen, dass Er bis zum Ende hin sich an sein Wort erinnern wird. Das Gericht wird nur bis zu einer bestimmten Grenze gehen können; aber dann wird Gott sagen: „Bis hierher und nicht weiter!“ Die Wolke muss allerdings herniederkommen – das Gericht muss ausgeübt und die Zornschaalen müssen ausgegossen werden, aber nur um diejenigen zu richten, welche die Erde zerstören oder verderben, nicht aber um die Erde selbst zu zerstören. Der starke Engel ist bekleidet mit einer Wolke, und ein Regenbogen ist auf seinem Haupt; die Wolke schüttet ihre Wasser oder ihre Gerichte aus, steht aber, so zu sagen, unter der Leitung und Kontrolle des Regenbogens. Der gegenwärtige Zeitlauf mag verschwinden, wie es in den Tagen Noahs geschah, aber der Bogen strahlt vor dem Auge des Herrn, seine Verheißung lebt in seinem Herzen, und die Erde wird der glückliche Schauplatz der reichen Erfüllung derselben sein.

Wir sehen also, dass selbst das Gericht nicht im Stande ist, die alte, der Erde gemachte Verheißung anzutasten. Sie wird geliebt um Noahs willen, von welchem es hieß: „Dieser wird uns trösten über unser Tun und über die Mühsal unserer Hände wegen des Erdbodens, den Jehova verflucht hat“ (1. Mo 5,29); oder besser gesagt, um des gepriesenen Herrn willen, den Noah vorbildlich darstellte. Um seinetwillen überlebt sie das Gericht – sie halt die schreckliche Erschütterung aus, die durch die Herniederkunft des starken Engels hervorgerufen wird, obgleich dieser mit einer Wolke bekleidet ist und seinen rechten Fuß auf das Meer und den linken auf die Erde stellt und mit starker Stimme ruft, wie ein Löwe brüllt.

Doch wofür wird die Erde aufbewahrt? Für viel mehr, als der Regenbogen ihr verheißt. So handelt Gott immer. Er hält seine Verheißungen aufrecht und ist überströmend in seiner Treue, indem Er weit über das hinausgeht, was Er versprochen hat. So ist es auch der Fall mit der Erde. Sie wird nicht nur aufbewahrt im Verein mit ihrer Saat und Ernte, Tag und Nacht usw., sondern sie wird gebracht werden „zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ Das ist mehr, als ihr verheißt worden ist. Die heilige Stadt kommt aus dem Himmel hernieder, um ihre Verbindung mit der Erde einzugehen; und indem sie über ihr leuchtet, entsendet sie aus ihrem Schoß die Blätter des Baumes des Lebens, die Ströme ihres lebendigen Wassers und die Strahlen der in ihr wohnenden Herrlichkeit, um die Erde und alles, was auf ihr ist, zu verschönern, zu erfrischen und fruchtbar zu machen (Off 21; 22). Der Regenbogen braucht dann nicht mehr zu erscheinen, denn die Wolke ist nicht mehr da. Solange diese da war, befand sich der Regenbogen an seinem Platz, da die Verheißung und das Unterpfand Trost verleihen konnten inmitten des Gerichts. Jetzt aber ist das Gericht vorüber; die Wolke ist zerstreut und deshalb der Regenbogen verschwunden. Doch, wie schon bemerkt, die heilige Stadt kommt von Gott aus dem Himmel hernieder, um mehr, unendlich mehr zu tun, als bloß das göttliche Unterpfand

einzulösen. Sie bewahrt nicht nur die Schöpfung, sondern verherrlicht sie. Alles wird sich dann in der Gegenwart des Herrn freuen, wenn Er kommt, um die Herrschaft über die Erde anzutreten.

Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir von all den Vorbildern und Prophezeiungen reden wollten, die sich auf die Segnung der Erde in den Tagen des Königreiches beziehen. Die Bäume und Felder und Gewässer werden jubeln vor dem Herrn. Die Schöpfung selbst wird freigemacht sein zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Der 8. Psalm im Verein mit manchen anderen Stellen kündigt dieses an. Die Stimme aller Kreatur, die auf der Erde und unter der Erde und ans dem Meer ist, welche von dem Propheten in seinem Gesicht gehört wird, sagt es vorher (Off 5). Und wenn der verheißene Tag kommt, wird es sich verwirklichen; dann „wird die Wüste und das dürre Land sich freuen, und die Einöde wird frohlocken und blühen gleich einer Narzisse“; „der Wolf wird weilen bei dem Lamm und der Pardel bei dem Böcklein liegen“; „der Himmel wird die Erde erhören, und die Erde wird erhören das Korn und den Most und das Öl“ (Jes 11; 35; Hos 2).

Auch die Nationen werden, wie wir wissen, ihren Platz in dem kommenden System der Herrlichkeit haben. Sie werden ihre Schwerter in Pflugscharen verwandeln, und anstatt den Krieg zu erlernen, werden sie die Wege Jehovas erforschen und in seinen Pfaden wandeln. Zur bestimmten Zeit werden sie, ein jeder mit seinem Opfer, auf den König in Zion warten und ihre Freudenfeste in der Gegenwart seiner Größe und Herrlichkeit feiern. Von den äußersten Enden der Erde wird man dem Gerechten Lieder singen, und mit willigem Herzen werden alle Völker der Aufforderung des Propheten nachkommen: „Singt Jehova ein neues Lied, seinen Ruhm am Ende der Erde; ihr, die ihr das Meer befahrt, und alles, was darinnen ist, ihr Inseln und ihre Bewohner! Lasst die Stimme erheben die Wüste und ihre Städte, die Dörfer, die Kedar bewohnt; lasst jubeln, die in den Felsen wohnen, und rufen vom Gipfel der Berge! Lasst sie Jehova Ehre geben und seinen Ruhm verkündigen auf den Inseln!“ (Jes 42,10–12)

Israel wird dann sicher wohnen – „ein jeder unter seinem Wein stock und unter seinem Feigenbaum.“ Sie werden alle vereinigt sein. Sie werden jedermann ihren Nachbar nennen. „Ephraim wird Juda nicht beneiden, und Juda wird Ephraim nicht bedrängen“ (Jes 11,13). Die beiden geheimnisvollen Hölzer in der Hand des Propheten werden zu einem werden (Hes 37). Sie werden „eine Nation sein im Land, auf den Bergen Israels.“ Und so wie in den Tagen Salomos, wird auch dann gesagt werden: „Juda und Israel waren Zahlreich wie der Sand, der am Meer ist, an Menge; sie aßen und tranken und waren fröhlich.“ Doch ihre Fröhlichkeit wird dann eine heilige sein. „Das Gedächtnis deiner großen Güte werden sie hervorströmen lassen und deine Gerechtigkeit jubelnd preisen. Sie werden sprechen von der Herrlichkeit deines Reiches, und von deiner Macht werden sie reden“ (Ps 145,7.11). Unter dem Gott ihrer Väter, dem Gott ihres Bundes, wird Israel reichlich gesegnet werden. Denn so spricht der Herr Gott: „Und sie werden wohnen in dem Land, das ich meinem Knecht Jakob gegeben, worin eure Väter gewohnt haben, und sie werden darin wohnen, sie und ihre Kinder und ihre Kindeskinde ewiglich; und mein Knecht David wird ihr Fürst sein ewiglich. Und ich werde mit ihnen einen Bund des Friedens machen, das soll ein ewiger Bund sein mit ihnen; und ich werde sie einsetzen und sie mehren, und werde mein Heiligtum in ihre Mitte setzen ewiglich. Und meine Wohnstätte wird bei ihnen sein, und ich werde ihnen zum Gott, und sie werden mir zum Volk sein. Und die Nationen werden wissen, dass ich Jehova bin, der Israel heiligt, wenn mein Heiligtum in ihrer Mitte sein wird ewiglich“ (Hes 37,25–28).

Alle diese Stellen reden von den tausendjährigen Freuden auf der Erde. Allein in diesem System der Herrlichkeit gibt es außer der Schöpfung, den Nationen und Israel noch einen Gegenstand, der sich inmitten dieser Freuden durch seinen besonderen Glanz auszeichnet. Ich meine Jerusalem. Ich habe mich früher schon oft gefragt, woher es wohl komme, dass in der Schrift auf Jerusalem ein so hoher Wert gelegt werde, dass der Herr „die Tore Zions mehr liebe, denn alle Wohnungen Jakobs“ (Ps 87,2).

Es war der Ort, wo Er als der Gott und der König Israels gegenwärtig war. Sein Haus und sein Heiligtum waren in Jerusalem. Dort wurden seine Gesetze verwaltet und die Verordnungen seiner Anbetung beobachtet. Die Throne des Gerichts, die Throne des Hauses Davids, die Verordnung für Israel, der Dienst der Anbetung des Namens Jehovas – alles das befand sich in dieser Stadt (Ps 122). Es war der Ort, von welchem Jehova gesagt hatte: „Mein Name soll daselbst sein“, die Wohnstätte der Herrlichkeit, des Symbols seiner Gegenwart.

Und mehr noch als das. Es war seine Heimat. Das ganze Land war das Eigentum Jehovas, aber Jerusalem war so zu jagen die Familienwohnung. Die Kinder wohnten hin und her zerstreut in den einzelnen Teilen des Landes, aber sie kamen von Zeit zu Zeit, an bestimmten Festtagen, in der gemeinschaftlichen Heimat, in dem Haus des Vaters, zusammen. Dies war es, wie ich nicht zweifle, was die Stadt für das Auge und das Herz des Herrn so besonders anziehend machte. Er suchte und fand eine Heimat in Jerusalem, und Er verließ sie, als die Sünde sie beschmutzt hatte, mit alle dem Zögern einer in ihren Erwartungen getäuschten Liebe (Hes 8–11).

Jerusalem war das Haus des Vaters, das Haus des Königs und der Tempel des Gottes Israels. Und dies ist mehr als genug, um uns ihre hohe Auszeichnung zu erklären. Und alles das wird sie einmal wieder sein. Sie wird wieder das Haus, den Tempel und die Familienwohnung bilden. Sie wird der Sitz der Gesetzgebung, der Anbetung, des Gerichts und der Regierung sein. Von ihr werden die lebendigen Wasser ausstießen, um sie in jenen zukünftigen Tagen zu der geheimnisvollen Mutter der ganzen Familie zu machen (Ps 87). Die Herrlichkeit der Himmel wird über ihr scheinen und für sie den Dienst der Sonne und des Mondes versehen; sie selbst wird erhöht werden, um sich des vollen Lichtes dieser Herrlichkeit erfreuen und unter ihr wohnen zu können (Jes 4,5; 60,1; Sach 14,10).

Sie wird die Braut des Herrn der Erde sein, die Königin an dem Tag seiner Macht. Er wird über sie frohlocken und sie bekleiden mit dem herrlichsten Schmuck; die ganze Welt wird sie ehren und pflegen müssen, und alle Schmach, die ihr zugefügt wird, wird Er betrachten, als ob sie Ihm selbst angetan wäre (Ps 45; Jes 60; Jer 33; Zeph 3). Alles dieses ist wohl im Stande, uns den Platz zu erklären, den sie in den Gedanken des Geistes einnimmt. Seine Propheten, welche redeten, getrieben durch Ihn, bezeichnen sie wieder und wieder als die Braut, die Königin und die Mutter in jenen Tagen zukünftiger Herrlichkeit. Doch was sollen wir sagen von Ihm, der sie so mit aller Schönheit und Würde bekleidet und sie in solche Beziehungen zu sich selbst gestellt hat? Ist es nicht wunderbar und beglückend, den Kreis menschlicher Zuneigungen in dem Herzen Gottes zu entdecken? Ist Freundschaft nur menschlich? Wie könnte ich das sagen, wenn ich Jesus und die Jünger betrachte, in deren Gesellschaft Er so gerne verweilte? Sind verwandtschaftliche Zuneigungen nur menschlich? Wie könnte ich dies behaupten, wenn ich an das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche denke, von welchem unzählige Schriftstellen Zeugnis geben? Ist die innige Freude des Herzens an der Heimat ebenso sehr eine göttliche wie eine menschliche Freude? Wie könnte ich daran zweifeln, wenn ich

den Herrn und Jerusalem betrachte? Sicherlich, das Herz Gottes ist der Wohnsitz aller reinen und richtigen Gefühle des Herzens; der „Mensch Jesus Christus“ offenbart uns dieses.

Das also ist der Zustand Jerusalems, der Erde, der Nationen und des Volkes Israel in den verheißenen Tagen der Gegenwart und Macht des Herrn. Die ganze Schrift zeigt uns, dass solche Freuden nicht genossen werden können auf der Erde in ihrem gegenwärtigen Zustand. Sie können nicht eher eintreten, bis sie zu einem Schauplatz der Gerechtigkeit gemacht ist, oder mit anderen Worten, bis der Herr sie von allem gereinigt hat, was Ihm widersteht und Ungerechtigkeit wirkt. Das Schwert des Gerichts muss dem Thron der Herrlichkeit vorausgehen. Die Erde muss von ihrem Verderben befreit sein, ehe sie wieder ein Garten heiliger, göttlicher Wonne werden kann.

Das Evangelium bringt nicht eine glückliche Welt hervor, noch erzeugt es einen Garten Eden. Sein Zweck ist ein ganz anderer; es sammelt aus der Welt ein Volk, und zwar ein himmlisches Volk für Christus. Doch die Gegenwart des Herrn wird dereinst, wenn diese Gegenwart in rechtmäßiger Weise zu ihr zurückkehren kann, eine glückliche Welt hervorbringen. Der Schluss des Buches der Psalmen zeigt uns dieses. Herrlicher Schluss! Alles ist Preis und Dank; unermüdlich geben die Lippen der überströmenden Freude des Herzens Ausdruck und erkennen die ungeteilte Herrlichkeit des gepriesenen Herrn an. Doch diesem allen gingen die Leiden des Gerechten in einer bösen Welt und das darauffolgende Gericht dieser Welt voraus. Denn das Buch der Psalmen enthält das Schreien des Gerechten in einer bösen Welt, die, Freuden des Geistes inmitten dieses Bösen, die mannigfaltigen Hebungen der Seele auf dem Weg und endlich das Ende des Gerechten in der Freude des Lobes. Dies alles bewahrt uns vor dem Gedanken, dass Freude auf der Erde sein wird, bevor das Gericht sie gereinigt hat. Die Ruhe muss durch das Schwert Davids für Salomo bereitet werden.

Verstehen wir dieses, so werden wir vor Enttäuschungen bewahrt bleiben und zugleich für diese Welt und in ihr keine Ruhe und Beständigkeit erwarten, bevor der Herr das Gericht ausgeübt hat. Unsere Freude besteht jetzt in Ihm, im Geist, in dem Gedanken an seine Liebe und in dem Genuss seines Friedens, indem wir Tag für Tag, in der Hoffnung auf die zukünftige, vollkommene und rechtmäßige Freude mit Ihm, unseren Weg fortsetzen.

Es ist eine sehr ernste Wahrheit, dass Gott dem Menschen Zeit und Raum lässt, seine Ungerechtigkeit zur völligen Reife zu bringen, damit das Gericht über ihn komme, wenn sein Stolz den höchsten Gipfelpunkt erreicht hat, und damit es das System, welches er aufzurichten bestrebt ist, gerade dann vernichte, wenn es seiner Vollendung nahe scheint. Dies ist sicherlich eine feierliche Wahrheit. Aber selbst hierin ist, wie in allen Ratschlüssen und Wegen Gottes, „die Weisheit gerechtfertigt von ihren Kindern.“ Der Gläubige mag vielleicht bestürzt sein, wenn er diese Handlungsweise Gottes mit dem Menschen sieht, allein er billigt sie und versteht, dass es ganz richtig ist, wenn dem Menschen erlaubt wird, die völlig gereifte Frucht seiner Abweichung von Gott hervorzubringen, um dann in dem endgültigen Gericht die gerechte Antwort auf seinen Stolz und Abfall zu empfangen. Das Maß der Gottlosigkeit der Amoriter musste voll sein, ehe das gerechte Gericht sie ereilte. Der Herr trug Babylon solange mit Geduld, bis das Geschrei von ihr zu Ihm emporstieg. Nebukadnezar wurde erst dann seiner hohen Stellung und Würde beraubt, als er sich rühmte, die große Babel „durch die Stärke seiner Macht und zur Ehre seiner Herrlichkeit“ erbaut zu haben. Der große König des Nordens in den letzten Tagen wird erst dann zu seinem Ende kommen, wenn er „die Zelte seines Palastes aufschlagen wird zwischen den Meeren und dem Berg der heiligen Zierde“ (Dan 4; 11). Dieses ist ernst, aber es

findet die Rechtfertigung der Weisheit und die völlige Billigung des Glaubens. Gott ist gerechtfertigt in seinen Worten und überwindet, wenn Er gerichtet wird (Röm 3,4).

Doch genug. Ich will diese Gedanken nicht weiterverfolgen. Allein es ist in diesen Tagen, wo so viel Verschiedenheit in der Denk- und Urteilsweise unter den Gläubigen besteht, wo die Finsternis und Verwirrung immer mehr zunimmt, köstlich für das Herz, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die alle interessieren und erfreuen, und das Auge zu richten auf jene Regionen, wo Licht und Reinheit herrschen, und wo Gott alles, sowohl die Dinge in den Himmeln, als auch die Dinge auf der Erde, in Christus vereinigen wird auf jene Regionen, wo alles den Charakter inniger, vertrauter Nähe tragen wird, während zu gleicher Zeit die Beziehungen zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, zwischen dem, der heiligt, und denen, die geheiligt sind, völlig aufrecht gehalten und anerkannt werden. In vielen herrlichen Stellen des Wortes Gottes wird uns dies klar vorgestellt. Der Herr wohnte inmitten des Lagers Israels, solange das Volk ruhte, und ging mit, wenn es seine Reise fortsetzte, sowohl bei Tag wie bei der Nacht, sowohl wenn es vorwärts zog, als auch wenn es zum Berg Sinai oder zum roten Meer zurückkehrte. Aber dennoch war Er Gott, der Herr des Lagers.

Wie spricht dieses alles zu unserem Herzen! Wir beugen uns davor. Wir freuen uns, zu wissen, dass Er in einem Licht wohnt, dem sich kein Mensch nahen kann, und dass Er zugleich gewandelt hat auf dieser Erde durch Städte und Dörfer, dass Er der Eine ist, den niemand je gesehen hat, noch sehen kann, und dass Er uns zugleich kundgemacht worden ist durch den eingeborenen Sohn, der in des Vaters Schoß ist. Seine unumschränkte Autorität, als Herr, sowie seine Heiligkeit und Unnahbarkeit, als Gott, sind unendlich; und dennoch ist Er „als Haupt über alles der Kirche“ gegeben.

Ich schließe hiermit diese Betrachtung; doch ich frage meine Leser, ich frage mich: „Ist Er unser Gegenstand?“ Das Herz weiß wohl, welche Macht und welchen Einfluss der Gegenstand, der vor ihm steht, ausübt. Machen wir Jesus zu dem Gegenstand unserer Herzen? Ist ein Gefühl des Heimwehs in unseren Herzen? Hoffen wir von Tag zu Tage, Ihn zu schauen? Und sind wir fähig zu sagen: „Wenn Er beruhigt, wer wird dann bedrängen?“ (Hiob 34,29)

Möchte der Heilige Geist diese Gefühle und diese Zuneigungen mehr und mehr in unser aller Herzen wecken! Dem aber, „der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut und uns gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht in de Zeitalter der Zeitalter! Amen.“

Der feste Grund Gottes und sein Siegel – Teil 2/3

Betrachten wir die Kirche von dieser Seite, so sehen wir, was aus ihr unter den Händen des Menschen geworden ist; denn in seine Hände hat Gott die Gründung und Auferbauung der Kirche auf der Erde gelegt. In 1. Korinther 3,10–15 hören wir den Apostel sagen: „Nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, habe ich als ein weiser Baumeister den Grund gelegt; ein anderer aber baut darauf; ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baut. Denn einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Wenn aber jemand auf diesen Grund baut Gold, Silber, köstliche Steine, Holz, Heu, Stroh, so wird das Werk eines jeden offenbar werden, denn der Tag wird es klarmachen, weil er in Feuer offenbart wird; und welcherlei das Werk eines jeden ist, wird das Feuer bewähren. Wenn das Werk jemandes bleiben wird, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen; wenn das Werk jemandes verbrennen wird, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird errettet werden, doch so wie durchs Feuer.“ Der Mensch aber hat in allem gefehlt, was Gott in seine Hand gelegt hat, so auch in dieser herrlichen und höchst wichtigen Sache. Ach, wie viel Heu, Stroh und Stoppeln sind auf den „guten Grund“ gebaut worden, und wer ist fähig, die unermessliche Verwirrung und das schreckliche Verderben, das aus dieser Untreue entstanden ist, zu übersehen? Anstatt die Einheit als ein Zeugnis der Welt gegenüber aufrecht zu halten, bietet die Kirche das traurige Bild eines in unzählige Parteien zersplitterten Systems dar. Anstatt Christus als das alleinige Haupt der Kirche anzuerkennen, von welchem die ganze Leitung ausgeht, hat sie fast ebenso viele Oberhäupter und Häupter, als sie Parteien zählt, während sie „den alleinigen Herrscher und unseren Herrn Jesus Christus“ mehr oder weniger verleugnet (Jud 1,4).² Anstatt eine Körperschaft zu sein, welche nur aus lebendigen Gliedern besteht, ist die große Maße ihrer Anhänger geistlich tot. Anstatt als eine keusche Braut, getrennt von der Welt, ihren Bräutigam zu erwarten, hat sie gleich dem bösen Knecht in ihrem Herzen gesagt: „Mein Herr verzieht zu kommen“ (Mt 24,48–49), und hat sich mit der Welt in einer Weise vermischt, dass auch nicht der geringste Unterschied mehr zwischen ihr und dieser wahrzunehmen ist – die von Gott gezogene Grenze ist spurlos verschwunden. Das Kreuz ist, anstatt die Scheidewand zwischen ihr und der Welt zu sein, zu einem Ehrenzeichen in dieser geworden. Und nicht nur das; ach! die Kirche hat sich sogar herbeigelassen, die wahren Glieder des Leibes Christi zu verfolgen; sie wird, wenn einst ihr Abfall vollendet ist, trunken sein „von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu“ (Off 17,6). Ja noch mehr! sie wird sich – betrachtet in ihrer Gesamtheit als die bekennende Christenheit auf der Erde – am Ende in der offenbaren Empörung gegen den Herrn selbst befinden, in welchem Zustand sie das Gericht ereilt. Judas sagt in seinem Brief: „Sie sind in dem Widerspruch Korahs umgekommen“ (V 11). Wenn auch der Abfall der Kirche diesen Höhepunkt bis jetzt noch nicht erreicht hat, so ist dieses doch das endliche Resultat ihrer Entwicklung unter den Händen des Menschen. Ach, wie sehr hat sie sich verändert! „Wie ist verdunkelt das Gold,

² Der Brief des Judas spricht von dem Abfall der Kirche, welcher in ihrer offenbaren Empörung gegen den Herrn seinen Höhepunkt erreicht und das Gericht über dieselbe herbeiführt. Die oben angeführte Stelle spricht nicht von einer Verleugnung des Namens Christi, sondern seiner Autorität.

verändert das gute, feine Gold!“ (Kld 4,1) Wenn der alttestamentliche Prophet über Jerusalem klagte: „Ist das die Stadt, von der man sagte: die Vollkommenheit der Schönheit, die Wonne der ganzen Erde?“ „Wie ist zur Hure geworden die treue Stadt! Sie war voll Rechts, Gerechtigkeit herbergte darin, und jetzt Mörder“ (Kld 2,15; Jes 1,21), wie können wir es dem neutestamentlichen Propheten verdenken, wenn er sich beim Anblick dessen, was aus der Kirche Gottes auf der Erde geworden ist, „mit großer Verwunderung verwunderte?“ (Off 17,6)

Dieser hier in kurzen Zügen bezeichnete Zustand der Kirche auf der Erde bis zum Ende hin zeigt zur Genüge, wohin es führt, wenn der Mensch in seinem eignen Willen sich in die Dinge Gottes einmischt, und, anstatt die absolute Trennung zwischen dem Guten und Bösen aufrecht zu halten, den Namen Christi mit dem Bösen, das Heilige mit dem Unheiligen zu vermischen sucht. Auch lässt uns dies verstehen, dass alle zur Wiederherstellung oder Verbesserung der Kirche gemachten Anstrengungen nicht nur nutzlos sind, sondern ihren Verfall nur beschleunigen, weil sie alle, mögen sie noch so gut gemeint sein, nicht den Grundsatz der Trennung vom Bösen zum Ausgangspunkt haben. Denn die Vernachlässigung dieses Grundsatzes ist es gerade, was den gegenwärtigen Zustand der Kirche herbeigeführt hat. Ja noch mehr; die Kirche hat nicht nur diesen Grundsatz ganz unbeachtet gelassen, sondern sogar nach einem völlig entgegengesetzten Grundsatz gehandelt. Betrachten wir nur für einen Augenblick die Anordnungen und Regeln, nach welchen man in den größeren, anerkannten kirchlichen Parteien verfährt, so lässt sich die Vermischung leicht erkennen. Durch äußere Formen stempelt man die so genannten Gemeindeglieder zu Christen. Man täuscht die Jugend, indem man die Konfirmation, von welcher das Wort Gottes nichts weiß, als eine Erneuerung oder Bestätigung des so genannten Taufbundes eingeführt hat. Sobald diese vollzogen ist, gestattet man ihr den Zutritt zum Tisch des Herrn. Man stellt sich somit von vornherein auf einen schriftwidrigen Boden. Während nach der Schrift nicht nur Unbekehrte, sondern auch alle, welche einen unlauteren Wandel führen, vom Tisch des Herrn ausgeschlossen sind, lässt man in der bekennenden Kirche beide ohne Anstand zu (1. Kor 5,11). Würden wir uns einen solchen Eingriff in unsere Rechte gefallen lassen, wenn es sich um unseren Tisch handelte? Wie aber haben wir irgendein Recht, über diesen Tisch, der doch des Herrn ist, nach unserem Gutdünken zu verfügen? Aber anstatt dem Wort unterworfen zu sein, handelt man nach seinem eignen Willen und entgegen der in der Heiligen Schrift mit so einfachen und bestimmten Worten geforderten Zucht: „Tut den Bösen von euch selbst hinaus“ (1. Kor 5,13). Dies ist offenbar der Grundsatz der Ungerechtigkeit.

Wir könnten noch viele Tatsachen anführen, die diesen in der bekennenden Kirche herrschenden Grundsatz bestätigen, doch wollen wir nur noch an eine derselben erinnern. Wir haben gesehen, dass bei einem normalen oder schriftgemäßen Zustand der Kirche alles, was ihre Auferbauung und den Dienst in derselben betrifft, von Christus, ihrem Haupt, und von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes abhängt. Aber wird das Recht des Herrn, wird die Gegenwart und die Gabe des Heiligen Geistes in den größeren kirchlichen Parteien anerkannt? Nicht mehr ist es Christus, welcher Evangelisten, Hirten und Lehrer gibt (Eph 4,11); und nicht mehr ist es der Heilige Geist, welcher die Gaben „einem jeglichen insbesondere austeilt, wie Er will“ (1. Kor 12,11), sondern der Mensch wählt und setzt ein, welche er will. Der Mensch bereitet den Menschen zu diesem Dienst zu, und nicht mehr der Heilige Geist. Ist das bestimmte Studium vollendet, das Examen bestanden, so hat man ein Recht zu diesem Dienst und nur dann; und man verhält sich bei der Einsetzung, als wenn alles in Ordnung wäre. Die Bekehrung kommt dabei gar nicht in Betracht, noch viel weniger die Gabe des Heiligen Geistes. Der

beste Redner zieht am meisten an, und in eine Person legt man den Dienst eines Evangelisten, Hirten und Lehrers. Es ist genau das, was wir in 2. Timotheus 4,3 lesen: „Denn es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sondern nach ihren eignen Lüsten werden sie sich selbst Lehrer aufhäufen, indem es ihnen in den Ohren kitzelt.“ In den meisten Fällen sind es nur blinde Leiter der Blinden. Und wenn ein Blinder den Anderen leitet, werden sie nicht beide in die Grube fallen? Wenigstens spricht der Herr also (Mt 15,14). Wohl werden sie als Diener betrachtet, wie wir dieses im Gleichnis von den anvertrauten Talenten in Matthäus 25,14–30 sehen. Der unnütze Knecht wird ebenso gut als Knecht behandelt, wie auch die übrigen. Wer aber denkt daran, dass er es ist, von dem der Herr sagen wird: „Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis: da wird sein das Weinen und das Zähneknirschen?“

Das Gesagte wird genügen, um den in der bekennenden Kirche herrschenden Grundsatz der Ungerechtigkeit, sowie die Wichtigkeit des Siegels ins Licht zu stellen, welches dem festen Grund Gottes aufgeprägt ist, und welches die Treuen inmitten des Verfalls kennzeichnet: „Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ Der Verfall der Kirche kann die Verantwortlichkeit der persönlichen Treue des einzelnen Gläubigen nicht aufheben. So wenig wie der feste Grund Gottes durch die Untreue der Menschen oder durch irgendwelche feindselige Macht erschüttert werden kann, ebenso wenig kann auch der Grundsatz der Trennung vom Bösen durch irgendetwas aufgehoben werden. Wir müssen uns, sowohl äußerlich, als innerlich, vom Bösen trennen, wenn uns anders die Ehre des Herrn am Herzen liegt und wir auf seine Anerkennung rechnen. Der Apostel vergleicht die Kirche auf der Erde mit einem großen Haus, in welchem nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene sind, die Einen zur Ehre, die Anderen aber zur Unehre; und er knüpft daran die Ermahnung: „Wenn sich nun jemand von diesen reinigt, der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu allem guten Werke bereitet.“ Dies ist die äußerliche Trennung. Dann fährt er fort: „Die jugendlichen Lüste aber fliehe usw.“ Dies ist die innerliche Trennung. Diese Worte geben dem Jünger des Herrn eine deutliche und klare Unterweisung.

So klar, einfach und bestimmt jedoch dieser Grundsatz der Trennung im Wort Gottes auch niedergelegt ist, so werden dennoch viele Einwendungen von verschiedenen Seiten, selbst von wahren Christen, dagegen erhoben. Da nun viele derselben auf Unkenntnis oder Mitverständnis beruhen, so mag es gut sein, etwas näher darauf einzugehen.

Zunächst gibt es viele, welche in einer falschen Stellung verharren unter dem Vorwand, nirgends eine reine Gemeinschaft finden zu können, da sich überall Mängel und Gebrechen zeigen. Sie suchen, indem sie mit Unbekehrten an den Tisch des Herrn gehen, ihr Gewissen zu beruhigen mit den Worten: „Man kann niemandem ins Herz sehen und folglich keine genaue Grenze zwischen Bekehrten und Unbekehrten ziehen; und zudem ist ja auch Judas, der Verräter, am Tisch des Herrn zugegen gewesen.“ Aber die Frage ist: Befinde ich mich in Gemeinschaft mit solchen, die das Böse in ihrer Mitte dulden, oder mit solchen, die es dem Wort Gottes gemäß richten und somit den Grundsatz der Trennung vom Bösen aufrecht halten? In der Versammlung zu Korinth zeigten sich zum Beispiel viele traurige Dinge, und dennoch stand sie auf dem richtigen Boden und wurde durch den Apostel als die „Versammlung Gottes“ angeredet. Denn obwohl das Böse dort eingedrungen war, so fand doch in Folge der Ermahnung des Apostels die Ausübung der Zucht in einer Weise statt, dass er zu ihnen sagen konnte: „Ihr habt euch in allem dargestellt, dass ihr an der Sache rein seid“ (2. Kor 7,11).

Gewiss ist es tief zu beklagen, wenn unter denen, die sich auf dem Boden der Wahrheit versammeln, das Böse vorkommt und dadurch das Zeugnis für die Wahrheit geschwächt wird, wenn auch diese selbst davon unberührt bleibt. Wir haben nicht nötig, eine Grenze zu ziehen, sondern einfach die Grenze, welche Gott gezogen hat, anzuerkennen, indem wir der ernstesten Aufforderung Folge leisten: „Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“

Die Berufung auf Judas ist im eigentlichen Sinne eine Herabwürdigung des Herrn, um nicht mehr zu sagen, wenn damit ausgedrückt werden soll, dass Er den Judas als Verräter an seinem Tisch zugelassen habe. Demnach hätte Er, entgegen seinem eignen Worte, das Böse gebilligt – ein Gedanke, der sicherlich jedes christliche Gefühl tief verletzen muss. Selbst wenn Judas am Tisch des Herrn Teil genommen hätte, würde er nicht als Verräter gegenwärtig gewesen sein, weil er noch nicht als solcher offenbar war. War es auch dem Herrn, der alles im Voraus wusste, bekannt, was er zu tun vorhatte, so hatte er dennoch die Tat noch nicht vollbracht. Die Jünger nutzten nicht einmal, „wer es wohl unter ihnen sein möchte, der dies tun würde“ (Lk 22,23). Selbstredend aber kann von Ausübung der Zucht erst dann die Rede sein, wenn das Böse als eine erwiesene Tatsache offenbart ist. Nicht nur unter dem Gesetz, sondern auch unter der christlichen Verwaltung muss „jegliche Sache aus zweier oder dreier Zeugen Mund bestätigt werden“ (2. Kor 13,1). Indessen ist es nach dem Evangelium Johannes klar, dass Judas nicht am Tisch des Herrn zugegen gewesen ist, sondern gleich nach dem Abendessen, welches der Einsetzung des Abendmahls vorausging, den Saal verließ. Wir lesen im 13. Kapitel, dass Jesus auf die Frage: „Herr, wer ist es?“ – antwortet: „Jener ist es, dem ich den Bissen, wenn ich ihn eingetunkt, geben werde. Und als Er den Bissen eingetunkt, gibt Er ihn dem Judas, Simons Sohn, dem Iskariot. Und nach dem Bissen fuhr alsdann der Satan in ihn.“ Dies geschah während des Abendessens. Dann lesen wir weiter in Vers 30: „Als nun jener den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus.“ Wenn daher der Herr in Lukas sagt: „Doch siehe, die Hand dessen, der mich überliefert, ist mit mir über Tische“ (Lk 22,21), so bezieht sich dieses auf das Abendessen, obwohl es sich nach der Reihenfolge, in welcher Lukas dies erzählt, auf den Tisch des Herrn zu beziehen scheint. Aber dies hat seinen Grund darin, dass Lukas im Allgemeinen die Tatsachen mehr in moralischer, als in geschichtlicher Ordnung darstellt; und ohne Zweifel spricht hier der Heilige Geist deshalb erst nach dem Brotbrechen von dem, was beim Abendessen vorgekommen war, um die Bosheit des Judas, gegenüber der unvergleichlichen Liebe des Herrn, die sich in der Einsetzung des Abendmahls kundgab, in ein umso greller Licht zu stellen. Überhaupt müssen wir immer festhalten, dass die Schrift sich nie widerspricht, und dass jeder scheinbare Widerspruch nur seinen Grund in unserem mangelhaften Verständnis hat. Ein aufrichtiger Christ wird sich von der Befolgung der einfachen, klaren und bestimmten Aussprüche des Wortes Gottes durch solche scheinbaren Widersprüche nicht abhalten lassen. Er geht voran nach dem Licht, das Gott ihm geschenkt hat, während er in Bezug auf das, was ihm noch unklar ist, auf die Unterweisung des Herrn wartet.

Ferner begegnet man sehr häufig dem Einwurf, dass beim Tisch des Herrn ein jeder es nur mit sich zu tun und in Bezug auf die übrigen Teilnehmer keine Verantwortlichkeit habe. Ich antworte hierauf nur mit den Worten des Apostels: „Tut den Bösen von euch selbst hinaus“ (1. Kor 5,13).

Weiter wendet man ein, man dürfe sich nicht von der Kirche trennen. Allein jeder, der irgendwie mit dem Wort Gottes bekannt ist, weiß, dass dies ein Christ weder tun kann noch will. Der Apostel sagt auch nicht, dass man sich von dem großen Haus trennen soll, wohl aber von den Gefäßen der Unehre, die in demselben sind. Denn die große Körperschaft, die sich zum Christentum bekennt,

die verantwortliche Kirche auf der Erde, welche Paulus mit einem „großen Haus“ vergleicht, wird noch vom Herrn anerkannt bis zu dem Zeitpunkt, wo sie von Ihm ausgespien werden wird, gleich ihrem Vorbild, der Kirche oder Versammlung zu Laodizea. Sich vor diesem Zeitpunkt von ihr zu trennen, hieße nichts anders, als sich vom Christentum trennen und Jude, Mohammedaner oder etwas dergleichen werden. Man hört oft sagen, dass sich dieser oder jener von der Kirche getrennt habe, während er sich doch nur von einer Partei in derselben – mag diese nun groß oder klein, allgemein anerkannt oder verachtet sein – losgesagt und somit aufgehört hat, dieselbe durch seine Teilnahme gutzuheißen und dadurch den Herrn zu verunehren. Freilich machen die großen kirchlichen Parteien in der Christenheit, wie die evangelische, reformierte und lutherische, eine jede für sich, Anspruch aus den Namen Kirche, und man hat diesen Namen selbst auf die Versammlungshäuser derselben übertragen. Aber schon diese Benennungen, als lutherische, reformierte usw. Kirche, die sie zur Unterscheidung von anderen angenommen haben, beweisen, dass sie nichts mehr und nichts weniger als eine Partei in der Kirche sind. Ferner zeigen solche Redensarten wie: „Unsere Kirche“, oder: „Ich gehöre zu dieser oder jener Kirche“, usw. auf das deutlichste, dass man um an eine bestimmte Partei denkt, und dass das Verständnis über die Einheit der Kirche, wie das Wort Gottes diese darstellt, völlig verloren gegangen ist. Weder die große Anzahl ihrer Bekenner, noch ihr mehr als dreihundertjähriges Bestehen lässt jene Körperschaften aufhören, eine Partei zu sein; sie sind es ebenso sehr, als die ein bis zweihundert Jahre später entstandenen, kleineren Benennungen, auf die man meist mit Geringschätzung herabblickt (Schluss folgt).

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 1/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

³ Einleitung

Bevor wir mit der Betrachtung des so wichtigen wie interessanten Buches Daniel beginnen, wird es zum besseren Verständnis desselben nötig sein, uns ein wenig mit dem damaligen Zustand des Volkes Israel oder des kleinen Überrestes, an welchen die Prophezeiungen gerichtet wurden, bekannt zu machen.

Wir finden das Volk in der tiefsten Erniedrigung. Alle Ermahnungen und Warnungen von Seiten Jehovas, seines Gottes, sind vergeblich gewesen, und das schon lange vorher angedrohte Gericht ist endlich über dasselbe hereingebrochen. Israel hat seinen herrlichen, bevorzugten Platz als Volk Gottes eingebüßt. Gott selbst erkennt es als solches nicht mehr an. Er betrachtet es als „Lo-Ammi“, nicht (mein Volk) seine Herrlichkeit ist von Jerusalem gewichen, die Stadt und das ganze Land sind verwüstet und seine Bewohner in die Gefangenschaft nach Babylon weggeführt. Die dem König Hiskia durch den Propheten Jesajas gegebene Weissagung hat sich auf die schrecklichste Weise erfüllt (Jes 39,6–7). Der ganze königliche Same schmachtet in der Gefangenschaft Nebukadnezars, des Königs von Babylon. Gott hat sie in seine Hand gegeben und die Macht und Herrschaft ihm, dem Haupt der Nationen, übertragen. Dies bezeugt auch Daniel in dem 36. Verse des zweiten Kapitels, indem er sagt: „Du, o König, bist ein König der Könige, denn der Gott des Himmels hat dir Königreich, Macht und Stärke gegeben.“ Der Thron Jehovas (1. Chr 29,23), den Er in Jerusalem aufgerichtet hatte, ist völlig von der Erde verschwunden, und Nebukadnezar herrscht, nachdem er das Gericht über Israel ausgeführt, in der ganzen Unumschränktheit und Gewalt, wie sie ihm von Gott übergeben war. Diese Herrschaft des Hauptes der Nationen und der ihm folgenden heidnischen Könige ist es hauptsächlich, womit sich das Buch Daniels beschäftigt. Die Geschichte der vier Reiche der alten Welt: des babylonischen, des medopersischen, des griechischen und endlich des römischen wird uns in bestimmten Charakterzügen vor Augen gemalt. Die Zeit der Nationen ist hereingebrochen, und Gott beschäftigt sich bezüglich des Volkes Israel nur noch mit dem kleinen Überrest, der Ihm treu geblieben ist, und der durch Daniel repräsentiert wird. Der Geist der Prophezeiung und des Verständnisses in den Wegen Gottes kennzeichnet diesen gläubigen Überrest. Wie derselbe seiner Zeit in Samuel erweckt wurde, als ganz Israel gefehlt hatte, so finden wir ihn auch hier, um das Band zwischen Gott und seinem Volk zu bilden. Er ist der alleinige Ruheplatz für den Glauben inmitten des Ruins, in welchen das Gericht Gottes das Volk gebracht hatte.

Das Buch selbst zerfällt in zwei Hauptabschnitte, die leicht voneinander zu unterscheiden sind. Der Erste umfasst die Kapitel 1–6, der Zweite die folgenden Kapitel bis zum Ende des Buches. Jedoch

³ Die vorliegenden Betrachtungen sind unter Benutzung der im Englischen erschienenen Abhandlungen über den Propheten Daniel von J. N. D. und W. Kelly bearbeitet worden.

haben das erste und letzte Kapitel als Einleitung und Schluss einen besonderen Charakter. Sie machen uns mit der Stellung und dem Zustand des Überrestes, dem, wie immer, das Zeugnis Gottes anvertraut wurde, bekannt. „Das Geheimnis Jehovas ist für die, so Ihn fürchten“ (Ps 25,14).

Der erste Hauptabschnitt des Buches enthüllt vor unseren Blicken die äußere und allgemeine Geschichte der kommenden Monarchien und ihrer Häupter, zeigt uns die verschiedenen Stellungen, in welche ihr Stolz und Hochmut sie bringt, ihr endliches Gericht und die Aufrichtung des Königreichs Christi. Der Geist, der die herrschende Macht in den verschiedenen Zeiträumen beseelte, tritt uns in einzelnen bestimmten Zügen entgegen. Besonders genau wird das Verhalten und das Gericht dessen erzählt, den Gott selbst eingesetzt hatte, und der alle die übrigen repräsentierte, indem er mit diesem Charakter göttlicher Anordnung bekleidet war. Die Anderen erben den Thron, den er von Gott empfangen hatte. Wir finden daher in diesem Teil des Buches keine direkten Offenbarungen an Daniel, ausgenommen zum Zweck der Deutung des Traumes Nebukadnezars.

Der Zweite Hauptabschnitt hingegen besteht ausschließlich aus Mitteilungen, die dem Propheten von Gott gegeben werden – aus Offenbarungen, die uns bekannt machen mit dem Charakter der heidnischen Könige oder der Häupter der Nationen und speziell mit ihrem Verhalten gegen diejenigen, welche den einigen Gott anerkennen, d. h. die Juden. Den Schluss bilden die Handlungen Gottes mit seinem Volk am Ende der Tage und die Aufrichtung des göttlichen Königreichs in der Person des Sohnes des Menschen, eines Königreiches, das die Heiligen besitzen werden. Der Charakter dieses Teiles unterscheidet sich also wesentlich von dem des vorhergehenden, obwohl die dem Propheten gemachten Mitteilungen der Zeit nach mit den Ereignissen des ersten Teiles zusammenfallen. Das 6. Kapitel schließt mit den Worten: „Und dieser Daniel wurde befördert in dem Königreich des Darms und in dem Königreich Kores, des Persers“, es geht also bis zum Ende der Laufbahn des Propheten, der, wie wir im ersten Kapitel lesen (V 21), bis zum ersten Jahre des Königs Kores blieb. Das 7. Kapitel geht wieder zurück bis zum ersten Jahre des Königs Belsazar, das achte bis zum dritten Jahr desselben Herrschers; das neunte Kapitel beginnt mit den Worten: „Im ersten Jahre Darms, des Sohnes Ahasveros, aus dem Samen der Meder usw.“, und das zehnte Kapitel: „Im dritten Jahre Kores, des Königs von Persien, ward Daniel usw.“; das elfte Kapitel endlich teilt uns eine Offenbarung aus der Zeit Darms, des Meders, mit und greift also wieder mehrere Jahre zurück. Mit einem Wort, wir finden in dem ersten Teil des Buches die äußere Geschichte der vier heidnischen Weltreiche, während uns der zweite Teil mehr die innere Geschichte oder das, was für solche, die Verständnis in den Wegen Gottes haben, von Interesse ist, mitteilt.

Ich füge noch hinzu, dass Kapitel 7 im Wesentlichen die Geschichte des westlichen Reiches, Kapitel 8 die des östlichen – die Geschichte der beiden kleinen Hörner – schildert. Kapitel 9 ist, obwohl es sich besonders auf Jerusalem und das Volk – den moralischen Mittelpunkt dieser Fragen – bezieht, verbunden mit der westlichen Macht, welche die Stadt und das Heiligtum zerstörte und das Volk völlig aus seinem Land vertrieb. Von Kapitel 10 bis zum Ende von Kapitel 11 befinden wir uns wieder im Osten.

Wenden wir uns jetzt nach dieser kurzen Einleitung zur Betrachtung des Buches selbst. Der Herr wolle uns durch seinen Geist befähigen, mit einem einfältigen Auge und einem einsichtsvollen Herzen den reichen, gesegneten Inhalt desselben zu erforschen, damit es zu unser aller Erbauung und Belehrung und zur Verherrlichung seines Namens gereiche! (Fortsetzung folgt)

Der feste Grund Gottes und sein Siegel – Teil 3/3

In 1. Korinther 1,12 finden wir die Anfänge dieses Parteiwesens: „Ich sage aber dieses, dass jeder von euch sagt: Ich bin des Paulus, ich aber des Apollos, ich aber des Kephas, ich aber Christi.“ Und weiter in Kapitel 3,4: „Denn wenn einer sagt: Ich bin des Paulus; der Andere aber: Ich des Apollos; seid ihr nicht menschlich?“ Heute würde der Apostel weit über hundert Namen neunen müssen, wenn er alle Parteien, alle Benennungen aufzählen wollte. Aber würde er nicht ebenso bestimmt zu allen sagen: „Ihr seid fleischlich und wandelt nach Menschenweise?“ Das christliche Leben oder das Leben Christi in uns offenbart sich wie bei Christus selbst, in einem völligen Gehorsam; und wo ist dieser Gehorsam, wenn ich bei solchen klaren Aussprüchen der Schrift fortfahre, fleischlich und menschlich zu handeln, indem ich in einer Partei verbleibe und sie durch meine Teilnahme anerkenne und gutheiße? War es nicht der Wille Gottes, dass die Korinther sich demütigen und aufhören sollten, „des Paulus oder des Apollos usw.“ Zu sein? Verharren sie darin, so gehörten sie zu dienen, die den Willen Gottes wussten und nicht taten und also doppelter Schläge wert waren (Lk 12,47). Wir sind immer strafbar, wenn wir das Böse tun; aber doppelt strafbar, wenn wir wissen, dass es böse ist, und dennoch fortfahren, es zu tun.

Im Blick auf die vielen Parteiungen führt man oft die Worte des Apostels an: „Denn es müssen auch Parteiungen unter euch sein“ (1. Kor 11,19), und meint damit zu beweisen, dass er dieselben gutgeheißen habe. Man vergisst dabei aber ganz, dass er hinzufügt: „auf dass die Bewährten unter euch offenbar werden.“ Diese durch den fleischlichen Sinn der Korinther hervorgerufenen und, wie schon vorhin bemerkt, durch den Apostel scharf verurteilten Parteiungen waren ein Prüfstein für den Glauben der Bewährten. Ihre Bewährung konnte sich aber nur dadurch offenbaren, dass sie sich von allem Parteiwesen fernhielten und sich in Einfalt den Anordnungen Gottes unterwarfen.

In unseren Tagen bezeichnet man gewöhnlich diejenigen, welche sich von einer der größeren Parteien trennen, als Unbewährte oder Sektierer, während der Apostel gerade umgekehrt diejenigen als solche bezeichnen würde, die darin verbleiben. Würden letztere das Wort Gottes zu ihrer alleinigen Richtschnur haben, so würden sie gewiss sein Urteil des Apostels beistimmen und im Blick auf ihre eigene Untreue beschämt werden. Würden sie daran denken, wie viel Kampf und Verleugnung, Schmach und Verachtung oft mit einer solchen Trennung von einem anerkannten kirchlichen System verbunden ist – vorausgesetzt dass diese Trennung aus Gehorsam gegen den Willen Gottes geschieht – so würden sie nicht jene, sondern sich selbst wegen ihrer Menschenfurcht und Menschengefälligkeit verurteilen. Es ist für das Fleisch weit angenehmer und bequemer, in einem solchen System zu verbleiben; aber ein treuer Christ fragt in allem nach dem wohlgefälligen Willen seines Herrn. Er weiß wohl, dass, wenn er mit Einfalt und Treue dem Wort Gottes folgt, es mit der Ehre und dem Ansehen in dieser Welt zu Ende ist, und dass oft seine Mitbrüder im Herrn seine größten Gegner sind, weil sie sich bewusst oder unbewusst durch seine Treue verurteilt fühlen.

Mancher sucht sein Bleiben in einer der kirchlichen Gemeinschaften dadurch zu rechtfertigen und sein Gewissen zu beruhigen, dass er sagt: „Es gibt doch noch viel Gutes dann; man hat dort Zahlreiche Anstalten zum Besten der Waisen, Kranken und Armen, und diese alle sind durch die christliche Liebestätigkeit hervorgerufen.“ Gewiss; ich erkenne dies im Blick auf die Verwaisten und Notleidenden mit Dank gegen den Herrn an und nehme gerne daran teil, obwohl ich weiß, wie sehr oft die Ehre und das Ansehen vor den Menschen, eitler Ruhm, Neid und Eifersucht bei solchen Einrichtungen im Vordergrund stehen. Zudem finde ich es höchst verwerflich, wenn die Gläubigen in ihrer Liebestätigkeit, besonders wenn es sich dabei um die Mission unter den Heiden oder die Evangelisation unter den Namenschristen handelt, bei ihren Kollekten die Unbekehrten, sogar solche, die Christus verwerfen oder doch in Bezug auf Ihn ganz gleichgültig sind, zur Teilnahme an dem Werk des Herrn auffordern. Viele geben ihren Beitrag mit Widerwillen, oder doch mit der größten Gleichgültigkeit; und wie viele werden getäuscht, indem sie sich auf diese Weise Gott wohlgefällig zu machen wähnen! Doch abgesehen von diesem allen, bleibt es immer wahr, dass „Gehorsam besser ist denn Opfer“, und: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.“ Sein bestimmtes Gebot aber ist, dass wir uns von jedem Bösen trennen sollen, und es ist ein deutlicher Beweis von Ungehorsam, wenn wir dasselbe durch irgendetwas zu entkräften suchen. Zudem möchte ich fragen: Bedingt eine solche Trennung das Aufhören der Liebestätigkeit?

Weiterhin meinen viele ihrer Verantwortlichkeit in Bezug auf das bestimmte Gebot des Herrn aus, dem Grund überhoben zu sein, weil der Prediger ihres Ortes ein Gläubiger ist. Ist er aber deshalb auch ein Evangelist, Hirte und Lehrer? Bedarf es dazu nicht der besonderen Gabe von oben? Vorausgesetzt aber, dass er irgendeine Gabe des Dienstes empfangen hat, so rechtfertigt dieses doch in keiner Weise seine falsche Stellung, denn sie ist von Menschen und nicht von Gott und steht im Gegensatz zu dem, was Paulus in Galater 1,1 von sich sagt. Er mag sogar im Segen wirken, so dass Seelen durch ihn zu Christus geführt und die Gläubigen in ihrem inneren Leben gefördert werden – und wenn es so ist, so haben wir es mit Dank gegen den Herrn anzuerkennen – allein es beweist dies nichts anderes, als die Unumschränktheit der Gnade Gottes, der über allen Mängeln und Verkehrtheiten der Menschen steht und seinem Wort überall Segen verleihen kann. Und nimmer enthebt es den Gläubigen seiner persönlichen Verantwortlichkeit, noch macht es das Gebot des Herrn, von der Ungerechtigkeit abzustehen, ungültig.

Aber, wird man fragen, ist es denn richtig, eine größere Partei zu verlassen, um eine kleinere aufzurichten und aus einer vielleicht eine Menge von Parteien zu machen? Gewiss nicht. Viele freilich trösten sich damit, dass sie sagen: „Das Bestehen der fast Zahllosen Parteien oder Sekten trägt viel zur Verbreitung des Wortes Gottes bei; viele Menschen werden auf diese Weise durch das Evangelium erreicht, die sonst nicht damit bekannt gemacht werden würden.“ Ich gebe dieses zu; allein man kann dann auch mit vollem Recht sagen: „Lasst uns das Üble tun, auf dass das Gute komme“ (Röm 3,8). Wir sollten nie eine Sache, die Gott missfällig ist, gutheißen, wenn auch Gott in seiner unumschränkten Gnade Gutes daraus hervorkommen lässt. Das Verhalten der Söhne Jakobs gegen ihren Bruder Joseph war und blieb böse, wenn auch nach den Ratschlüssen Gottes die gesegnetsten Folgen daraus erwachsen sollten.

Es mag nun sein, dass sich viele aus Neid und Eifersucht oder anderen unlauteren Beweggründen von den größeren kirchlichen Parteien, den so genannten Landeskirchen, trennen, um ihre vielleicht unbewusste Gesetzlichkeit und Selbstsucht in der Aufrichtung einer kleineren Partei zu befriedigen;

aber ich bin überzeugt, dass eine weit größere Zahl von Christen diesen Weg aus Gehorsam und um ihres Gewissens vor Gott willen einschlägt. Sie sind überzeugt, dass, wenn auch nicht alle, so doch die meisten kirchlichen Anordnungen, Regeln, Formen und Einrichtungen nur dem Namen nach göttlich, aber dem Wesen nach menschlich und mit der Wahrheit mehr oder weniger im Widerspruch sind. Wir sind berufen, uns stets von dem Bösen zu trennen, in welcher Gestalt es sich auch Zeigen mag. Wenn wir dieses aus Gehorsam gegen das Wort Gottes tun, so mögen wir von den Menschen verkannt oder verachtet werden, bei dem Herrn aber finden wir Anerkennung und Lob. Auch werden wir dadurch zubereitet, um von Ihm benutzt werden zu können. „Wenn sich nun jemand von diesen reinigt, der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu allen guten Werken bereitet“ (2. Tim 2,21).

Es gibt viele Christen in unseren Tagen, die sich nur deshalb von einer Partei trennen, weil sie so vieles darin entdecken, was nicht in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes ist, aber sie verstehen nicht, dass schon das Bestehen einer Partei, abgesehen davon, was in derselben richtig oder unrichtig ist, mit dem Wort Gottes im Widerspruch steht, und dass man sich schon deshalb von ihr zu trennen hat; und weil sie dies nicht verstehen, so fangen sie sofort an, eine neue Partei aufzurichten. Sie tun dies unter einem neuen Namen und unter gewissen Statuten, um sich dadurch von anderen Christen zu unterscheiden. Vielleicht gestatten sie nur Gläubigen Zutritt in ihre Gemeinschaft, aber auch diesen nur dann, wenn sie sich zu ihrer Parteistellung oder ihren Statuten bekennen, und nicht einfach deshalb, weil sie Glieder des Leibes Christi sind und als solche zu allen Vorrechten und Segnungen der Gläubigen Zutritt haben. Sie schließen durch ihre Parteistellung nicht nur Unbekehrte und solche, die falsche Lehren haben oder einen unlauteren Wandel führen, aus, sondern auch Kinder Gottes, die zur Ehre des Herrn leben, und sie begehen dadurch ein großes Unrecht. Gewöhnlich verfallen sie, wenn auch in etwas anderer Form, in denselben Fehler, in welchen auch die größeren Parteien nach ihrer Lossagung von Rom gefallen sind. Sie setzen Älteste ein, stellen Hirten und Lehrer an usw. Mit der Einsetzung der Ältesten glaubt man nun im vollsten Recht zu sein, weil ja auch früher solche eingesetzt wurden; allein man übersieht ganz und gar, dass dies nie von Seiten der Gemeinde oder Versammlung, sondern nur von Seiten der Apostel und der von diesen dazu bevollmächtigten Personen geschah. Der Heilige Geist, der die Gaben einem jeden austeilte, wie Er will, war es auch, der die Ältesten als Aufseher in der Kirche einsetzte. Wir ersehen dies deutlich aus Apostelgeschichte 20,28, wo der Apostel zu den Ältesten von Ephesus sagt: „So habt denn Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher euch der Heilige Geist als Aufseher gesetzt hat usw.“ Sobald jedoch die Kirche sich in Parteien Zersplitterte, hörte der Heilige Geist auf, dieses zu tun, anders hätte Er jene Parteien anerkennen müssen. Wir können versichert sein, dass der Herr bis zum Ende hin für alles Sorge tragen wird, was „zur Vollendung der Heiligen nötig ist: für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi usw“ (Eph 4,12–13). und wir sind schuldig, uns allen zu unterwerfen, die sich unter der Leitung des Geistes im Werk des Herrn bemühen und besonders solchen, die den Dienst eines Ältesten oder Aufsehers in der Versammlung versehen und im Wort und in der Lehre arbeiten. Was aber sollen wir tun, wenn wir in eine Stadt kommen, wo fünf bis sechs oder mehr kirchliche Gemeinschaften sind, von denen jede ihre eigenen Ältesten hat, die alle Anspruch darauf machen, ihr Amt von dem Heiligen Geist überkommen zu haben – denn anders sind sie nichts? Welchen von ihnen sollen wir uns unterwerfen? Wurden uns nicht die widersprechendsten Ermahnungen zu Teil werden? Würden sie uns nicht alle sagen, dass wir uns

ihrer Partei anschließen müssten? Der einzig richtige Weg für uns ist in einem solchen Fall, keinen jener Ältesten anzuerkennen oder zu befragen, sondern nur das Wort Gottes. Tun wir dieses, so werden wir finden, dass der Mensch und nicht der Heilige Geist jene Partei-Ältesten eingesetzt, und dass letzterer in dieser Sache in den kleinen Parteien ebenso wenig die Leitung hat, wie in den großen. Derselbe Grundsatz der Ungerechtigkeit – der eigene Wille – welcher diese beherrscht, ist auch in jenen wirksam. Wir aber müssen uns trennen von der Ungerechtigkeit, unter welcher Form sie sich auch zeigen mag, und darum trennen von allen Parteien – wie groß oder klein, wie viel oder wenig sie dem Wort Gottes angepasst, wie alt und anerkannt sie sein und welchen Namen sie auch tragen mögen – wir müssen uns trennen von allem, was sie schriftwidriges tun. Wir müssen „hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (Heb 13,13). Dies ist das bestimmte Gebot Gottes, welches gerichtet ist an „jeden, der den Namen des Herrn nennt“, an jeden, der Anspruch macht auf den Namen eines Christen.

Aber, wird man fragen, sollen wir denn abgesondert von allen Parteien, ein jeder für sich, seinen Weg gehen und auf jede Gemeinschaft verzichten? Und werden nicht notwendigerweise die Christen eine neue Sekte oder Partei bilden, so oft sie irgendwie Gemeinschaft pflegen wollen? Keineswegs. Der Apostel zeigt uns in 2. Timotheus 2 auf die klarste Weise, was wir zu tun haben, nachdem wir uns getrennt von aller Ungerechtigkeit: „Strebe aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“ (V 22). „Wende dich ab vom Bösen und tue Gutes“ (1. Pet 3,11). Das ist der göttliche Grundsatz, die göttliche Regel und Richtschnur. Nicht nur müssen wir das Böse lassen, sondern auch das Gute tun; und zwar in Gemeinschaft mit allen aufrichtigen Christen. Und der Herr, der die Untreue der Kirche vorausgesehen, hat in seiner zuvorkommenden Liebe und Gnade den Seinen, die treu sind, den Weg des Guten bezeichnet. Er hat gesagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). Machen wir uns nun, wenn wir uns dieses Vorrechts bedienen, der Sektiererei schuldig? Gewiss nicht; wir unterwerfen uns dem Wort Gottes und gehorchen seiner Stimme. Und wenn wir also einfach im Namen Jesu uns versammeln, uns gemeinschaftlich erbauen und unterweisen, indem wir die Gabe anerkennen, die der Herr zu diesem Zweck dem Einen oder Anderen unter uns gegeben hat, wenn wir zusammenkommen, um zu beten, wenn wir Gemeinschaft mit einander machen, oder, indem wir das Brot brechen, den Tod des Herrn verkündigen, bis Er kommt, und dadurch zugleich der Einheit des Leibes Ausdruck geben, sind wir dann eine Sekte? Gewiss nicht; wir unterwerfen uns dem Wort Gottes und gehorchen seiner Stimme. Wir versammeln uns weder unter einem besonderen Namen, noch haben wir bestimmte Statuten, noch errichten wir endlich Barrikaden für andere Christen. Keinem Gläubigen, wenn er anders frei ist von Irrlehren, die den Herrn und sein Werk verunehren, und wenn er einen ordentlichen Wandel führt, wird auf diese Weise ein Hindernis in den Weg gelegt. Vielmehr ist es das Vorrecht und die Pflicht eines jeden wahren Christen, dass er dort seinen Platz einnimmt, wo man einfach im Namen des Herrn zusammenkommt, und wo sein Tisch auf der wahren göttlichen Grundlage errichtet ist. Sollte er jedoch keine finden, die sich in dieser Weise versammeln oder mit ihm versammeln wollen, so hat er sich dennoch von allem Bösen zu trennen und fern zu halten und unter anhaltendem Gebet und Zeugnis auf die Güte und Treue des Herrn zu warten, der ihm zu dem Genuss der Segnungen, die Er den Seinen hienieden verliehen hat, über kurz oder lang den Weg bahnen wird.

Wir dürfen nie vergessen, dass es nur einen Leib, nur eine Versammlung oder Kirche gibt, und wir sind ernstlich ermahnt, uns zu befleißigen, „die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens“ (Eph 4,3).

Die Einheit ist durch den Geist Gottes bewirkt und ist unauflöslich. Nur Unwissenheit und menschliche Anmaßung können daran denken, eine Einheit machen zu wollen. Jede Anstrengung dieser Art beweist, dass man die wahre Einheit, die der Geist errichtet hat, nicht kennt, und sie führt nur zu noch größerer Blindheit, Täuschung und Verwirrung.

Aber sind in unseren Tagen nicht an manchen Orten, wo man sich bereits in der oben bezeichneten Weise versammelte, andere Gemeinschaften errichtet worden, die ebenfalls keinen besonderen Namen tragen, keine besonderen Statuten haben, sich gemeinschaftlich erbauen und das Brot untereinander brechen? Es ist wahr, und es ist dies eine höchst betrübende Erscheinung und gewiss, wie so vieles andere, ein Werk des Feindes. Wenn Gläubige die Einheit des Leibes Christi anerkennen, wenn sie verstehen, dass dieser Einheit am Tisch des Herrn Ausdruck gegeben wird – ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen – und sie befinden sich an einem Ort, wo sich Gläubige versammeln und den Tod des Herrn verkündigen, so ist es doch zunächst ihre Pflicht, sich zu überzeugen, ob diese sich als eine abgeschlossene Partei oder nur als Gläubige im Namen Jesu versammeln, ob Irrlehren unter ihnen gelehrt werden oder die Wahrheit, ob man gleichgültig gegen die Sünde ist, oder ob Zucht geübt wird. Ist ersteres der Fall, so haben sie sich ohne alle Frage fern zu halten, wenn aber letzteres, so tun sie großes Unrecht und betrüben den Geist Gottes, wenn sie sich von jenen getrennt versammeln und den Tisch des Herrn von neuem aufrichten; sie verachten und verwerfen dann das, was der Heilige Geist aufgerichtet hat, und können sich gewiss nicht des Wohlgefallens des Herrn darin erfreuen. Leider aber gibt es heutzutage viele Christen, die in dieser Weise handeln, und der Beweggrund, der sie dabei leitet, ist in vielen Fällen kein lauterer. Sie suchen dadurch die Christen zu verhindern, mit Gläubigen, die sich an ihrem Ort im Namen Jesu versammeln, Gemeinschaft zu machen. Sie ahmen das Eine und Andere nach, um dadurch das Zeugnis jener Gläubigen kraftlos zu machen und ihnen, wie es oft geschieht, auf etwaige Vorstellungen entgegen zu können: „Haben wir nicht dasselbe, was ihr habt, und tun wir nicht dasselbe wie ihr?“ Heißt das, nach der Wahrheit wandeln? Heißt das, sich im Namen Jesu versammeln? Heißt das, die durch den Heiligen Geist bewirkte Einheit des Leibes bekennen und verwirklichen? Nie und nimmer. Es ist nur eine neue List, ein neuer Betrug des Feindes, um die Wahrheit zu entkräften, die Einheit der Versammlung praktisch zu zerstören, den Namen des Herrn zu entehren und den Heiligen Geist zu betrüben. Unmöglich kann der Herr ein solches Verfahren billigen, unmöglich seinen Segen darauflegen, obwohl Er in seiner großen Gnade und Langmut nie aufhört, sein Wort zu segnen, wo es verkündigt wird, Seelen zu erretten und die Seinen zu erbauen. Alles aber, was nicht aus der Wahrheit ist und nicht die Liebe zum Herrn zur Quelle hat – alles, was bloße Form ist, und sei sie auch noch so sehr der Wahrheit angepasst, ist wertlos und verwerflich vor dem Herrn; der eigene Wille, der nie im Dienst des Herrn steht, spielt eine Hauptrolle dabei. Ach, wie wenig denken diese Brüder daran, dass das, wonach sie bewusst oder unbewusst handeln, derselbe Grundsatz der Ungerechtigkeit ist, der die bekennende Kirche beherrscht und ihren Verfall herbeigeführt hat. Nichts anderes als der eigene Wille ist jenes „Geheimnis der Gesetzlosigkeit“, das zurzeit des Apostels „schon wirksam“ war, und dessen Resultat „der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens“, sein wird, welcher „tut nach seinem Wohlgefallen“, und welcher „widersteht und sich

selbst erhöht über alles, was Gott heißt, oder ein Gegenstand der Verehrung ist, so dass er sich in den Tempel Gottes setzt und stellt sich selbst dar, dass er Gott sei“ (2. Thes 2,3–4).

Möchte der Herr die Augen der Seinen, die Er mit vollkommener Liebe liebt, öffnen und die wahre Demut und Gottesfurcht in ihren Herzen wachrufen, damit sie „abstehen von der Ungerechtigkeit“ und sich der Wahrheit völlig unterwerfen. Ihm aber sei Dank, dass Er, wie in den Tagen der Reformation die Rechtfertigung aus Glauben, so in unseren Tagen die in seinem Wort offenbarten Gedanken über das Sammeln und Auferbauen seiner Kirche oder Versammlung hienieden, sowie seine Ratschlüsse bezüglich ihrer himmlischen Berufung und Hoffnung auf den Leuchter gestellt hat! und Dank sei Ihm, dass Er jetzt vielen Gläubigen auf dem ganzen Erdkreis Mut und Kraft gibt, das durch seinen Geist empfangene Licht zu benutzen und sich im Vertrauen auf sein Wort in seinem Namen zu versammeln, ohne eine andere Hilfe und Stütze zu haben, als seine gesegnete Gegenwart! Leider gibt es noch viele Seelen in den verschiedenen Systemen, die in ihren Herzen unglücklich und unruhig sind, die aber nicht Licht oder auch nicht Mut und Kraft genug haben – leider mag auch oft der Mangel an Treue die Ursache sein – um sich loszumachen und nach dem wohlgefälligen Willen Gottes ihren wahren Platz außerhalb des Lagers einzunehmen. Der Herr aber, voll von Gnade und Güte, fährt fort, überall seine Wahrheit auszubreiten und die Zahl derer, die sich in seinem Namen versammeln, zu vermehren; Er fährt fort, die Verlorenen zu erretten und die Seinen von der Welt und ihren Systemen abzusondern, bis zu dem nicht mehr fernen Augenblick, wo Er kommen wird, um sie in seine Herrlichkeit einzuführen, für welche Er sie nach dem ewigen Ratschluss seiner Gnade zuvor bestimmt hat.

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 2/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

Kapitel 1.

Das Kapitel beginnt mit der Schilderung der völligen Demütigung der Juden von Seiten ihrer Feinde. Das Königreich, das Gott selbst in der Person Davids errichtet hatte, kommt unter die Macht Nebukadnezars, und der König, der Gesalbte Jehovas, wird durch Jehova selbst in die Hände des Hauptes der Nationen, dem Er jetzt die Macht gegeben, überliefert. „Im dritten Jahre des Königreichs Jojakims, des Königs von Juda, kam Nebukadnezar, der König von Babel, gen Jerusalem und belagerte sie. Und der Herr gab Jojakim, den König von Juda, in seine Hand, und einen Teil der Gefäße des Hauses Gottes; und er brachte sie in das Land Sinear, in das Haus seines Gottes, und die Gefäße brachte er in das Schatzhaus seines Gottes“ (V 1–2). Die Prophezeiung Jesajas war, wie wir schon in der Einleitung bemerkten, buchstäblich in Erfüllung gegangen. Der König Hiskia hatte, anstatt nach seiner wunderbaren Errettung vom Tod mit einem demütigen Herzen in der Furcht Gottes zu wandeln, den Gesandten Merodach-Baladans, des Königs von Babel, in selbstgefälliger Weise alle die Herrlichkeiten seines Königreichs gezeigt, und deshalb wurden ihm durch den Propheten die ernstesten und inhaltsschweren Worte zugerufen: „Siehe, es kommen Tage, da alles, was in deinem Haus ist, und was deine Väter aufgesammelt haben bis auf diesen Tag, wird weggeführt werden gen Babel; es wird nichts übrigbleiben, spricht Jehova. Und von deinen Söhnen, die aus dir Hervorkommen, die du Zeugen wirst, werden sie nehmen, und sie werden Kämmerer sein im Palast des Königs von Babel“ (Jes 39,5–7). Und wie wir hier lesen, ist Jojakim, der König, in die Hand Nebukadnezars gegeben; dieser lässt einen Teil der Geräte des Hauses Gottes in das Land Sinear bringen und sie in dem Haus seines Gottes aufstellen, er befiehlt Aspenas, dem Obersten seiner Kämmerer, von den Kindern Israels, sowohl von dem königlichen Samen, als auch von den Edlen, Jünglinge auszusuchen, „an denen kein Fehl sei, und die schön seien von Ansehen und klug in aller Weisheit und kenntnisreich und des Wissens kundig, und in denen Tüchtigkeit sei, im Palast des Königs zu stehen“ (V 3–4). Kann es wohl eine genauere Erfüllung der Worte Gottes geben? Konnte sich das angekündigte Gericht in buchstäblicherer Weise vollziehen?

Allein obwohl Gott seinen Grimm über sein abtrünniges Volk ausschüttete, so vergaß Er doch nicht den – kleinen Überrest, der inmitten des schrecklichen Abfalls treu festhielt an Ihm und seinen Geboten. Er wachte über diese wenigen Getreuen und brachte sie in Gunst bei denen, in deren Gewalt sie sich befanden; und dies war besonders der Fall mit Daniel und seinen drei Freunden. „Und der König verordnete ihnen den Bedarf des Tages an seinem Tag von seiner Speise des Königs und von dem Wein seines Trankes, und dass man sie erziehe drei Jahre, und dass sie am Ende derselben vor dem König stehen sollten. Und es waren unter ihnen aus den Kindern Juda Daniel, Hananja, Misael und Asarja“ (V 5–6).

Diese Verordnung des heidnischen Königs war eine ernste Prüfung für die jungen Israeliten – eine Prüfung, die nur der Glaube zu bestehen vermochte. Das fleischliche Gewissen konnte unter solchen Umständen leicht zum Schweigen gebracht werden. Wie war es möglich, als Gefangene in einem fremden Land und als Sklaven am Hof eines heidnischen Despoten nach den Geboten Jehovas zu wandeln? Und sollte Jehova dies verlangen, nachdem sie all der gesegneten Hilfsmittel ihres Landes beraubt waren? Hatte Er nicht selbst sie in Nebukadnezars Hand gegeben, in eine elende Sklaverei, die es ganz unmöglich machte, die Stellung eines Nasiräers aufrecht zu halten? Waren sie persönlich nicht schuldlos an dieser schweren Züchtigung, und erforderte nicht schon die Selbsterhaltung, sich dem Willen Nebukadnezars zu unterwerfen? So mochte die Vernunft urteilen und so das fleischliche Gewissen sich beruhigen; „aber Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, sich nicht zu verunreinigen mit der Speise des Königs und mit dem Wein seines Trankes“ (V 8). In seinem Herzen war die Furcht Jehovas und darum erwählte er in jeder Lage und um jeden Preis den Pfad des Glaubens, den Pfad der Absonderung für Ihn. Befand er sich auch, gleich den Übrigen, im fernen Land, so war doch das Wort ihm sehr nahe, in seinem Mund und in seinem Herzen, um es zu tun (Siehe 5. Mo 30,1–14). War auch sein Volk in Folge von großer Untreue in elender Sklaverei und von allen Segnungen des Landes Kanaan abgeschnitten, so blieben doch seinem Glauben die reichen Quellen der Gnade und Güte Gottes zugänglich. Inmitten der Finsternis, die ihn umgab, blieb Jehova sein Licht und seine Kraft; alle seine Quellen waren in Ihm.

Daniel hatte sich keinen Augenblick geweigert, den Namen Belsazar zu tragen, so schmerzlich es auch für ihn sein mochte, da dieser Name in Beziehung zu dem Götzen Bel stand; sobald aber durch den Befehl Nebukadnezars die Autorität Gottes in Frage kam, fasste er in seinem Herzen den festen Entschluss, sich nicht zu verunreinigen. Seine drei Gefährten, Hananja, Misael und Asarja, folgten seinem Beispiel. Sie waren überzeugt, dass auch in Babylon sie nichts verhindern könne, durch Glauben in wahrer Absonderung als Jünger des Herrn zu wandeln; und sie wurden nicht beschämt. Wie immer bekannte sich der Herr zu ihrem Glauben, der umso glänzender hervorstrahlte und umso ehrenvoller war, je dichter die Finsternis sie umgab. Mag auch der ganze Horizont mit den schwärzesten Wolken umzogen sein, der Glaube wandelt im ungetrübten Licht der Gunst und Treue Gottes, der „Seine Augen nicht abwendet von dem Gerechten“ (Hiob 36,7). Das Bewusstsein seiner Gegenwart und seines Beistandes kräftigt den Glauben und bahnt den Weg. Dies sehen wir so deutlich bei Daniel und seinen Freunden. Gott war mit ihnen und gab ihnen Gnade und Barmherzigkeit vor den Augen des Obersten der Kämmerer, so dass dieser der Bitte Daniels, sie Zehn Tage zu versuchen, willfahrte. Und was war der Erfolg? „Am Ende der Zehn Tage erschienen ihre Gestalten schöner und genährter an Fleisch, denn alle die Jünglinge, welche die seine Speise des Königs aßen“ (V 15). Ihr Vertrauen wurde also reichlich belohnt. Doch Gott zeigte in einer noch augenscheinlicheren Weise seine Anerkennung ihres Verhaltens.

„Und diese vier Jünglinge – ihnen gab Gott Kenntnis und Verstand in aller Schrift und Weisheit; und dem Daniel gab er Verstand in allen Gesichtern und Träumen“ (V 17). Gott bekennt sich zu denen, die Ihn bekennen. Daniel und seine Freunde hatten den Pfad der Absonderung für Jehova inmitten des gänzlichen Verfalls ihres Volkes und unter den schwierigsten Umständen erwählt, und der Herr war mit ihnen. Sie hatten sich gereinigt von den Gefäßen der Unehre und waren deshalb ein Gefäß zur Ehre, geheiligt, dem Hausherrn nützlich und zu allem guten Werke bereitet (2. Tim 2,21). Welch eine ernste Unterweisung für den Christen in diesen letzten, bösen Tagen, inmitten des traurigen Verfalls

der Kirche!“ Wie groß auch die Finsternis um uns her sein mag, der Glaube des unterwürfigen Bekenners findet immer einen Pfad, um in Ergebenheit zu wandeln, findet zu jeder Zeit und unter allen Umständen in dem Herrn das, was er bedarf. Er ist die Quelle unserer Kraft, und sein Wort die Leuchte für unsere Füße und das Licht auf unserem Pfad. Und wie der Herr in seiner treuen Fürsorge in Bezug auf die gegenwärtige Zeit gesagt hat: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20), so war Er auch mit jenen vier Jünglingen und versorgte sie in allem. Er befähigte sie zu ihrem Werk, Er rüstete sie aus mit Weisheit und Kraft und machte sie zu einem hellglänzenden Zeugnis inmitten einer finsternen Welt. Er gab ihnen, was sie nie, selbst durch ein unausgesetztes Studium in den Schriften der Chaldäer, nie durch die weisesten Lehrer erlangt hätten; denn die wahre Weisheit kommt allein von Oben. Wer unter den Menschen könnte Gesicht und Träume deuten, das Verborgene offenbaren und das zukünftige mitteilen, wenn nicht Gott ihn dazu befähigt? Seine Geheimnisse aber sind für die, so Ihn fürchten. Er gab seinen treuen Bekennern einen neuen glänzenden Beweis, dass Er mit ihnen war, und zugleich eine köstliche Ermunterung, zu aller Zeit allein auf Ihn zu vertrauen. Am Ende der drei Jahre redete der König mit ihnen, „und aus ihnen allen ward niemand gefunden wie Daniel, Hananja, Misael und Asarja; und sie standen vor dem König. Und in allen Sachen von Weisheit des Verstandes, die der König von ihnen begehrte, fand er sie zehnmal über allen Schriftgelehrten und Beschwörern, die in seinem ganzen Königreich waren“ (V 19–20). das war das gesegnete Ergebnis ihrer Absonderung und zugleich ein unzweideutiges Zeugnis von der Dazwischenkunft und Treue Gottes.

Kapitel 2

Die erste Hälfte dieses Kapitels zeigt uns, wie unzulänglich alles menschliche Wissen und alle menschliche Weisheit, wie ohnmächtig das Geschöpf gegenüber seinem Schöpfer ist. Nebukadnezar, der König der Könige, muss erkennen, dass alle seine Schriftgelehrten und Beschwörer, auf die er ein so großes Vertrauen setzte, nichts sind. Alle ihre Weisheit und Zauberei ist nicht vermögend, seine für ihn so wichtige Frage zu beantworten und sein geängstigtes Gemüt zu beruhigen. Er muss erfahren, dass Daniel, der Jude, der arme Gefangene, allem befähigt ist, Licht in das Dunkel zu bringen, und er muss bekennen, dass der Gott Daniels „ein Gott der Götter, ein Herr der Herren und ein Offenbarer der Geheimnisse ist“ (V 47). Gott selbst belehrt ihn, dass die Weisheit der Menschen Torheit ist vor Gott, und lässt ihn zugleich verstehen, dass Er sich zu seinem Volk bekennt, obwohl Er es seiner Herzenshärte wegen für eine Zeit dem Gericht übergeben musste, und dass Er das arme, verachtete Häuflein zu Mitwissern seiner Gedanken und Ratschlüsse macht. Wohl mag Gott für eine Zeit „Königreich, Macht und Stärke und Ehre“ den Händen der Nationen übergeben haben, aber seine Zuneigungen und die Offenbarung seiner Geheimnisse sind stets, selbst in der Stunde der Erniedrigung, das Teil der Seinen.

Nebukadnezar träumt einen Traum; Gott tut ihm in einem Gesicht kund, wie der Lauf der Ereignisse auf der Erde sich gestalten werde. Der König erwacht, kann sich aber der Einzelheiten seines Traumes nicht mehr entsinnen. Sein Geist ist bestürzt, und er lässt die Schriftgelehrten, die Beschwörer, die Zauberer und die Chaldäer zu sich rufen und sagt zu ihnen: „Ich habe einen Traum geträumt, und mein Geist ist bestürzt, den Traum zu wissen.“ Den armen Weisen aber erging es nicht besser; auch sie wurden bestürzt. Hätte der König ihnen seinen Traum erzählen können, so würden sie vielleicht um eine Deutung nicht verlegen gewesen sein; aber den Traum selbst zu wissen – das ging weit über die Grenzen ihrer Fähigkeit hinaus. „Sage deinen Knechten den Traum, so werden wir die

Deutung anzeigen“, gaben sie dem König zur Antwort; und weder die ernstesten Drohungen, noch die schönsten Versprechungen vermögen etwas anderes aus ihnen herauszubringen als das trostlose Bekenntnis: „Kein Mensch ist auf dem Erdboden, der des Königs Wort sollte anzeigen können, weil kein großer und mächtiger König ist, der eine solche Sache gefordert von irgendeinem Schriftgelehrten oder Beschwörer oder Chaldäer. Denn die Sache, die der König fordert, ist außerordentlich, und es ist kein anderer, der sie dem König anzeigen kann, denn die Götter, deren Wohnung bei dem Fleisch nicht ist“ (V 10–11). Darin nun hatten die Weisen Recht; es gab in der Tat keinen Menschen auf dem ganzen Erdboden, der die Forderung des Königs hätte erfüllen können. Aber der Gott des Himmels weiß alles; Er kennt den Lauf und den Ausgang der menschlichen Geschicke bei ihrem Anfang, und Er kann sich denen offenbaren, die in Ergebenheit und Gehorsam vor Ihm wandeln und in der Kraft des Glaubens und mit Selbstverleugnung von dem Verderben in Babel sich absondern; und Er tut es auch. Deshalb haben diese eine weit größere Einsicht, als die weisesten Philosophen der Welt.

„Deswegen ward der König zornig und sehr ergrimmt und sprach, dass man alle Weisen Babels umbringe ... Auch suchte man Daniel und seine Genossen, um sie zu töten“ (V 12–13). Als aber Daniel durch Arioch, den Obersten der Trabanten, davon in Kenntnis gesetzt war, „ging er hinein und erbat vom König, dass er ihm eine bestimmte Zeit geben möge, um dem König die Deutung anzugeben“ (V 16). Beachten wir es wohl! Er verspricht dem König von vorn herein eine Deutung des Traumes, obwohl er denselben ebenso wenig kannte, als die armen Weisen Babels. Allein Daniel vertraute auf Gott; er richtete seinen Blick zu dem hin, der alle Dinge weiß und der die Seinen, die auf Ihn vertrauen, nie beschämt werden lässt. Seiner eigenen Schwachheit und seines Unvermögens, dem König zu antworten, sich bewusst, geht er in sein Haus und teilt „die Sache seinen Genossen, Hananja, Misael und Asarja, mit, dass sie von dem Gott des Himmels Barmherzigkeit erbitten möchten wegen dieses Geheimnisses“ (V 17–18). Hier finden wir diese Männer auf dem wahren Platz, an der Quelle der Weisheit und der Kraft. Mit vertrauensvollem Flehen zum Himmel aufzublicken, war der einzige Weg, um ein wahres Verständnis über die Schicksale der Erde zu erlangen. „Dazumal ward dem Daniel in einem Nachtgesicht das Geheimnis offenbart“ (V 19). Anbetungswürdige Treue Gottes!

Welchen Weg schlägt nun Daniel, nachdem er das Geheimnis wusste, zunächst ein? Möge es sich unseren Herzen tief einprägen und uns zur Nachahmung ermuntern! Er geht zunächst weder zu seinen drei Freunden, noch zum König, sondern wendet sich mit Lob und Dank zu dem Gott, der ihr Flehen erhört hat. „Da lobte Daniel den Gott des Himmels.“ Das ist es, was dem Geschöpf geziemt, und wodurch beide, der Geber und der Empfänger, an ihren wahren Platz gestellt werden, und das ist es auch, was uns vor Selbstüberhebung und Hochmut bewahrt. Es sind beherzigenswerte Worte, die dem Mund Daniels entströmen; alle Ehre wird Gott, als der Quelle aller Macht und Weisheit, zugeschrieben. Wir lesen in Vers 20–23: „Der Name Gottes sei gelobt – von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn Weisheit und Kraft – sie sind sein. Und Er ändert Zeiten und Stunden, setzt Könige ab und setzt Könige ein; Er gibt Weisheit und Kenntnis denen, die Verstand haben. Er offenbart das Tiefe und das Verborgene; Er weiß, was im Finsternen ist, denn bei Ihm wohnt das Licht. Dich, Gott meiner Väter, preise und lobe ich, dass du mir Weisheit und Kraft gegeben und mir kundgetan, was wir von dir erbeten haben; denn die Sache des Königs hast du uns kundgetan.“

Der Inhalt dieses schönen Lobgesangs ist so einfach, dass er dem Verständnis des Lesers keinerlei Schwierigkeit darbietet, es seien denn die Worte: „Er gibt den Weisen Weisheit und Kenntnis denen, die Verstand haben.“ Es ist dies ein sehr wichtiger Grundsatz. Sicher blickt der Herr mit Mitleiden

auf den Unwissenden und erweist seine Güte denen, die kein Verständnis haben; aber Daniel spricht hier von der Regierung Gottes in Bezug auf solche, deren Herzen für Ihn schlagen, die weise und verständig sind. Denselben Grundsatz vernehmen wir aus dem Mund des Herrn: „Denn jeglichem, der da hat, wird gegeben werden, und er wird Überfluss haben, von dem aber, der nicht hat, von dem wird auch, was er hat, genommen werden“ (Mt 25,29). Es ist höchst gefährlich, auf dem Pfad der Erkenntnis in den Wegen Gottes einzuhalten, und ein großer Irrtum, wenn man denkt, auf diesem Pfad eine Zeitlang ausruhen oder stillstehen zu können. Man geht entweder vorwärts und empfängt immer mehr Licht und Verständnis, oder man geht zurück, und das Licht, das man bis dahin besaß, wird schwächer und schwächer, bis man zuletzt nichts mehr klar unterscheiden kann; hier gibt es keinen Stillstand.

Doch kehren wir zu dem Gegenstand unserer Betrachtung zurück. Nachdem Daniel sein Gebet beendet hatte, eilte er zu Arioch, dem Obersten der Trabanten, und sprach zu ihm: „Bringe die Weisen Babels nicht um; bringe mich vor den König, und ich werde dem König die Deutung anzeigen. Da brachte Arioch mit Eile den Daniel vor den König“ (V 24–25). Die Antwort Daniels auf die Frage des Königs: „Bist du vermögend, mir den Traum, den ich gesehen, und seine Deutung kund zu tun?“ ist von außerordentlicher Schönheit; sie Zeugt von einem wirklich demütigen Herzen. Die wahre Erkenntnis in den Wegen Gottes ist immer von wahrer Demut begleitet. Menschliche Gelehrsamkeit mag aufblähen, aber ein geistliches Verständnis der Gedanken und Wege Gottes bewirkt das Gegenteil. Daniel antwortet dem König: „Das Geheimnis, das der König fordert, können Weise, Beschwörer, Schriftgelehrte und Sterndeuter dem König nicht anzeigen. Doch es ist ein Gott im Himmel, der Geheimnisse offenbart, und Er hat dem König Nebukadnezar kundgetan, was am Ende der Tage geschehen wird. Mir aber ist das Geheimnis offenbart, nicht durch die Weisheit, die in mir wäre vor allen Lebendigen, sondern darum, dass man dem König die Deutung kundtue, und dass du deines Herzens Gedanken wissen mögest“ (V 27–30). Es ist bemerkenswert, dass Daniel sagt, Gott habe Nebukadnezar die kommenden Ereignisse kundgetan, während er es doch war, der die Offenbarung empfangen hatte. Vielleicht wollte er den König darauf aufmerksam machen, welches Interesse Gott an ihm nahm; jedenfalls aber zeigt es uns, wie sehr Daniel sich verbirgt und Gott in den Vordergrund stellt, damit Ihm allein alle Ehre zu Teil werde; aber indem er dieses tut, wird es offenbar, dass Gott in ihm ist. Welch eine Ehre und welcher ein gesegneter Platz für Daniel! Doch wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf den Traum Nebukadnezars und seine Deutung (Fortsetzung folgt).

"Also bleibt eine Sabbatruhe dem Volk Gottes übrig"

In dem 4. Kapitel des Briefes an die Hebräer weist der Apostel die Gläubigen auf die Ruhe hin, die noch für das Volk Gottes bleibt. Diese Ruhe ist nicht die Ruhe des Herzens oder des Gewissens, sondern die Ruhe, welche unser in dem Himmel wartet. Es gibt eine Ruhe des Herzens und eine Ruhe des Gewissens, doch darum handelt es sich hier nicht. Ein jeder, der als ein Mühseliger und Beladener zu Jesu gekommen ist, hat Ruhe für seine Seele erhalten. Jeder, der sein Vertrauen auf das allgenügsame Opfer Jesu setzt, hat ein freies und reines Gewissen und kann mit aller Freimütigkeit in der heiligen Gegenwart Gottes erscheinen. Doch davon ist in Hebräer 4 nicht die Rede. Die Ruhe, welche bleibt für das Volk Gottes, ist ein Teilnehmen an der Ruhe Gottes selbst. „Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ruht auch von seinen Werken, gleich wie Gott von seinen eignen.“ Unmöglich kann es sich daher hier um das Ruhen der Seele, von den Werken des Gesetzes und den eiteln Anstrengungen der Eigengerechtigkeit handeln.

Die Beweisführung des Apostels ist bemerkenswert. Er ermahnt die Hebräer, da eine Verheißung, in seine Ruhe einzugehen, hinterlassen ist, nicht zurückzubleiben. So war es den Israeliten in der Wüste ergangen. Sie waren aus Ägypten erlöst und durch das rote Meer geführt worden und wanderten durch die Wüste nach Kanaan; in Folge ihres Unglaubens jedoch gelangten sie nicht in das gelobte Land; die meisten von ihnen starben in der Wüste. Wie nun jenen eine frohe Botschaft verkündigt wurde – dass sie nämlich in das gelobte Land, das von Milch und Honig floh, kommen sollten – so ist auch uns die frohe Botschaft verkündigt worden, dass wir, die geglaubt haben, in die Ruhe eingehen sollen. Das Vorbild der Israeliten in der Wüste ist daher eine ernste Warnung für uns.

Doch in welche Ruhe gehen wir, die geglaubt haben, ein? Nicht in die Ruhe des siebenten Tages. „Denn“, sagt der Apostel, „Er hat irgendwo von dem siebenten Tage also gesprochen: Und Gott ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken.“ Und an dieser Stelle wiederum: „Wenn sie in meine Ruhe eingehen werden ..“ (V 4–5). Wäre die Ruhe des siebenten Tages die Ruhe, welche Gott hier im Auge hat, so würde Er später nicht von einer anderen Ruhe sprechen können. Worin bestand die Ruhe des siebenten Tages? Es war die Ruhe Gottes, als Schöpfer, nachdem Er in sechs Tagen den Himmel und die Erde gemacht hatte, so wie sie jetzt sind. Als der Mensch gebildet war, waren die Werke Gottes, im Blick auf diese Schöpfung, vollendet; alles, was Gott gemacht hatte, war sehr gut, und der Herr ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken. Doch diese Ruhe hat leider nur einige Augenblicke gewährt. Die Sünde kam in die schöne Schöpfung Gottes und verderbte alles. Der Mensch fiel von Gott ab und kam unter die Herrschaft Satans. Konnte der Herr unter solchen Umständen seine Ruhe bewahren? Unmöglich. Er begann sogleich wieder zu wirken, und sein erstes Werk bestand darin, dass Er Schürzen von Tierfell machte, um damit die Nacktheit von Adam und Eva zu bedecken. Von jenem Augenblick an wirkt Gott wieder und wird dieses solange tun, bis alle seine Pläne und Ratschlüsse erfüllt und alles unter ein Haupt, nämlich unter Christus, zusammengebracht sein wird. Der Herr Jesus selbst sagt: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke“ (Joh 5,17).

Die Ruhe der ersten Schöpfung ist gestört worden und kehrt nie wieder zurück. Es kommt eine andere Ruhe. Welche Ruhe? Die Ruhe von Kanaan? O nein. Wäre dies die Ruhe gewesen, die Gott seinem Volk schenken wollte, so würde David, solange Zeit nach dem Einzug der Kinder Israel in das gelobte Land, nicht von einem anderen Tage gesprochen haben. „Denn wenn Josua sie in die Ruhe gebracht hätte, so würde er danach nicht von einem anderen Tage reden“ (V 8). Die Ruhe, welche dem Volk Gottes bleibt, ist daher weder die Ruhe des siebenten Tages, noch auch die Ruhe von Kanaan – es ist eine Ruhe, nicht hienieden, sondern droben bei dem Herrn, in dem herrlichen Haus des Vaters. Welch eine Ruhe wird das sein! Die Ruhe der ersten Schöpfung ist gestört, die Ruhe von Kanaan nie genossen worden – diese Ruhe bleibt ununterbrochen fortbestehen; sie kann nicht gestört werden. Es ist die Ruhe Gottes selbst. Wie Er einst von den Werken der ersten Schöpfung ruhte, so wird Er auch bis in Ewigkeit ruhen, nachdem alles erfüllt ist, was Er sich vorgenommen hat zu tun – nachdem die Sünde mit ihren Folgen verschwunden und ein neuer Himmel und eine neue Erde gekommen sein werden, in denen Gerechtigkeit wohnt. Und an dieser Ruhe Gottes sollen wir teilnehmen. „Also bleibt noch eine Sabbatruhe dem Volk Gottes. Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ruht auch von seinen Werken, gleich wie Gott von seinen eigenen“ (V 9–10).

Wie unaussprechlich herrlich ist diese Aussicht! Wir sollen ruhen von unseren Werken, wie Gott von den Seinen, und uns ungestört in der glückseligen Gemeinschaft des Herrn erfreuen. Unaufhörlich werden wir seine Liebe betrachten, seine Werke bewundern und seine Pläne und Ratschlüsse ergründen; von Ewigkeit zu Ewigkeit werden wir seinen Ruhm erzählen. Sein Lob verkündigen und Ihm Ehre und Herrlichkeit, Dank und Anbetung bringen. Obwohl wir dort nicht mehr wirken, weil alles in Ordnung, alles vollkommen sein wird, so werden wir doch nicht untätig sein, sondern fortwährend den Thron Gottes und des Lammes umringen und Ihm Lob, Ehre und Herrlichkeit bringen. Welche eine Freude wird das sein! Unser Herz verlangt nach dieser herrlichen Zeit. Unsere Augen erheben sich nach Oben, um zu sehen, ob der Herr noch nicht kommt, um uns abzuholen und in unsere glückselige und ewige Heimat zu bringen. Solange wir noch auf der Erde sind, wirken wir, eifrig und treu, als Knechte des Herrn, indem wir Ihm nachfolgen, der allezeit wirkte, weil der Vater dieses auch tat. Doch bald kommt die Ruhe – die ewige Ruhe – die Sabbatruhe, welche dem Volk Gottes bleibt. Danach sehnt sich der müde Pilger, und mit wachsendem Verlangen ruft er: „Amen! komm, Herr Jesu!“

Ergebenheit

Die Ergebenheit ist eine weit tiefere und zugleich einfachere Sache, als viele annehmen. Die meisten meinen, dass das Ergebenheit sei, wenn man sich ernstlich mit dem Werk des Herrn beschäftige und von Ihm seine Führung und Segnung erwarte; aber sie ist weit mehr als das. Die wahre Ergebenheit ist der Besitz des Christus selbst als die Freude und Wonne meines Herzens und die Neigung meines Geistes zu Ihm. Der höchste Dienst, den wir dem Herrn erweisen können, ist der, seinem Herzen zu dienen, das zu tun, was Ihn erfreut und erquickt. Das ist ein Dienst, welchem sich wenige widmen. Die Beschäftigung mit Christus in der Absicht, um mit Ihm mehr bekannt zu werden, sein Herz zu erforschen, damit wir erfahren, was Ihm wohl gefällt, ist gewiss sehr selten. Wir mögen viele finden, welche für Christus beschäftigt sind wie Marta; aber nur wenige sind mit Ihm beschäftigt wie Maria.

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 3/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

„Du, o König, sähest, und siehe, es war ein großes Bild; dieses Bild war gewaltig, und sein Glanz ausnehmend; es stand dir gegenüber, und seine Gestalt war schrecklich“ (V 31). In diesem Bild werden dem König vier aufeinanderfolgende Monarchien, deren Zustand verschieden ist, vor Augen gestellt. In den Augen Gottes bilden sie ein Ganzes; es ist eine Person, ein großes Bild. Nebukadnezar war von Gott selbst als das große Haupt dieser Monarchien eingesetzt. „Du, o König, bist ein König der Könige, denn der Gott des Himmels hat dir Königreich, Macht und Stärke und Ehre gegeben; und überall, wo Menschenkinder wohnen, hat Er in deine Hand gegeben das Tier des Feldes und den Vogel des Himmels, und hat dich zum Herrscher gesetzt über sie alle. Du bist das Haupt von Gold“ (V 37–38). Gott offenbart sich hier, wie wir in Vers 37 sehen, als der Gott des Himmels; in Israel war Er der Gott der Erde, und dies wird Er auch bei der Wiederherstellung aller Dinge im tausendjährigen Reich sein. Hier handelt Er in seiner Unumschränktheit als der Gott des Himmels, indem Er auf der Erde in gewissem Sinn einen Menschen an seine Stelle gesetzt hat. Die Zeit der Nationen hatte begonnen.

„Dieses Bild – sein Haupt war von seinem Gold, seine Brust und seine Arme von Silber, sein Bauch und seine Lenden von Erz, seine Schenkel von Eisen, seine Füße teils von Eisen und teils von Ton“ (V 32–33). Wie wir gesehen, war Nebukadnezar das Haupt von „seinem Gold.“ Seine besondere Auszeichnung bestand darin, dass er sein Ansehen unmittelbar von Gott selbst empfangen hatte. Babylon war die von Gott eingesetzte Macht; ihre unumschränkte Autorität war auf die Gabe des Gottes des Himmels gegründet. Die übrigen Monarchien gingen, so zu sagen, aus der babylonischen hervor und übernahmen ihre Herrschaft; und es sollte sich, in gewisser Hinsicht, ein fortschreitender Verfall offenbaren, je mehr sie sich von der Quelle entfernten. Auf das Haupt von seinem Gold folgten eine Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Erz, und endlich Schenkel von Eisen und Füße, aus Eisen und Ton zusammengesetzt. Allein trotz dieses allmählichen Verfalls in dem Charakter der vier Reiche entdecken wir keine Abnahme der materiellen Kraft; denn wir lesen in Vers 40: „Und das vierte Königreich wird hart sein wie Eisen; ganz so wie das Eisen alles zermalmt und zerschlägt, und wie das Eisen, das dies alles zerbricht, wird es zermalmen und Zerschlagen.“

Das erste der vier Königreiche ist also, nach den eigenen Worten des göttlichen Sehers, das babylonische, repräsentiert durch Nebukadnezar. Das Zweite wird mit den Worten eingeführt: „Und nach dir wird ein anderes Königreich aufstehen, niedriger, denn das deinige“ (V 39). Es ist vorgebildet durch die Brust und Arme von Silber. Doch welches ist sein Name? Das Buch Daniels selbst gibt Antwort auf diese Frage. Wir lesen im 5. Kapitel, dass in Folge der schrecklichen Gotteslästerung Belsazars, des Enkels Nebukadnezars, eine Menschenhand erscheint und an die Wand des königlichen Palastes die Worte schreibt: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin.“ Der von dem erschreckten König herbeigerufene Daniel gibt folgende Auslegung: „Mene – Gott hat dein Königreich gezählt und

es vollendet. Tekel – du bist auf der Waage gewogen und zu leicht erfunden. Peres – dein Königreich ist verteilt und den Medern und Persern gegeben“ (V 26–28). Einige Verse weiter wird uns die Ermordung Belsazars und die Übernahme der Herrschaft durch Darms, den Meder, mitgeteilt. Es steht also außer aller Frage, dass das Zweite Reich das medischpersische ist. Es nahm, wie wir gesehen, unter Darius, dem Meder, seinen Anfang, erreichte unter Kyrus seinen Glanzpunkt und fand endlich unter Darius III., mit dem Beinamen Codomannus, sein Ende. Es machte, nach Kapitel 8,20–21, dem griechischen Reich unter Alexander dem Großen Platz. Dieses bezeichnet Daniel in dem uns vorliegenden Kapitel als „das Königreich von Erz, das über die ganze Erde herrschen wird.“ In der Tat war die damals bekannte Welt der Herrschaft Alexanders unterworfen; Griechenland, Mazedonien, Kleinasien und Ägypten verband er zu einem einzigen gewaltigen Reich; ja selbst bis nach Indien dehnte er seine Eroberungszüge aus. Man sagt, er habe bedauert, dass es nicht noch eine andere Welt gebe, die er sich unterwerfen könne. Kyrus war ebenfalls ein großer Eroberer, allein er hat nie die Grenzen Asiens überschritten.

Wir kommen jetzt zu dem vierten Reich. „Und das vierte Königreich wird hart sein wie Eisen; ganz so wie das Eisen alles Zermalmt und Zerschlägt, und wie das Eisen, das dies alles zerbricht, wird es zermalmen und zerbrechen“ (V 40). Unverkennbar sind dies die Charakterzüge des römischen Reiches. Während sich nach dem Tod Alexanders des Großen das griechische Reich in vier Teile zersplitterte und unter der Regierung der Generäle des großen Königs und ihrer Nachfolger mehr und mehr in Verfall geriet, dehnte sich im Westen das römische Reich immer weiter aus. Unaufhaltsam drangen die römischen Heere nach allen Seiten hin vor und unterwarfen ein Land nach dem anderen der Herrschaft Roms. „Ganz wie das Eisen Zermalmt und Zerschlägt, wird es zermalmen und zerbrechen.“ Bald wurde auch Griechenland erobert und zu einer römischen Provinz gemacht. Kleinasien und die im Innern von Asien liegenden Reiche folgten nacheinander. Nichts vermochte den kriegsgewohnten römischen Legionen Widerstand zu leisten. Bald war das ganze Gebiet, welches früher das Reich Alexanders ausgemacht hatte, in der Gewalt der Römer, so dass das Reich allmählich zu einer ungeheuren Größe anwuchs. Die ganze, den damaligen Völkern bekannte Welt stand unter der Herrschaft Roms. Wir lesen in Lukas 2,1: „Es geschah aber in jenen Tagen, dass eine Verordnung vom Kaiser Augustus ausging, den ganzen Erdkreis einzuschreiben.“ Es war in der Tat ein gewaltiges, eisernes Reich.

Allein wir sehen in Vers 41, dass zu dem ursprünglichen Bestandteil des Reiches, dem Eisen, etwas hinzukommt, das die Kraft desselben, wenn auch nicht ganz, so doch teilweise bricht. „Und dass du die Füße gesehen, Heils von Töpferton, teils von Eisen – es wird ein geteiltes Königreich sein, aber von der Härte des Eisens wird in ihm sein, weil du gesehen hast das Eisen vermengt mit lehmigem Ton.“ In dem Charakter des römischen Reiches tritt ein Wechsel ein; ein, anderes Element wird eingeführt – ein Element, das nicht die Festigkeit des Eisens besitzt, sondern mehr dem lehmigen Ton entspricht. Wahrscheinlich deutet der Heilige Geist hiermit auf die barbarischen Horden hin, die zu Ende des vierten und zu Anfang des fünften Jahrhunderts von Norden und Osten her in das römische Reich eindringen, die Macht desselben schwächten und nach und nach getrennte Königreiche innerhalb der Grenzen des großen Weltreiches bildeten. Die Macht und der Stolz des letzteren waren dadurch gebrochen; ein innerer Zusammenhang dieser beiden völlig verschiedenen Elemente konnte nicht bestehen. „Es wird ein geteiltes Königreich sein.“ Und in Vers 43 heißt es: „Und dass du gesehen das Eisen vermengt mit lehmigem Ton – so werden sie sich vermengen mit

dem Samen der Menschen, aber sie werden nicht aneinanderhaften, gleich wie sich Eisen mit Ton nicht vermengt.“ Der energische Wille und die eiserne Kraft, die ursprünglich das römische Reich charakterisierten, schwanden unter dem Einfluss der Vermengung mit anderen Elementen, die in diesem Vers als „Samen der Menschen“ bezeichnet werden. „Sie werden sich vermengen, aber nicht aneinanderhaften.“ Der Zusammenhang der einzelnen Glieder des gewaltigen Körpers lockerte sich, und der allmähliche Verfall, die Zerteilung in verschiedene Reiche, war die natürliche Folge.

„Und in den Tagen dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das ewiglich nicht zerstört werden wird, und das Königreich wird keinem anderen Volk überlassen werden; es wird alle jene Königreiche zermalmen und vernichten, aber es selbst wird bestehen ewiglich“ (V 44). Beachten wir die Worte: „In den Tagen dieser Könige.“ Es kann damit unmöglich die Zeit der ersten Ankunft Christi angedeutet sein; denn damals stand das römische Reich auf dem Gipfel seiner Macht. Es gab nicht mehrere Könige, sondern alles mühte sich einem Herrscher und einem Willen unterwerfen. Ich glaube vielmehr, dass sich dieser Vers auf die Schlusszene des römischen Reiches bezieht, und zwar auf die Zeit, wenn Gott „Seinen Erstgeborenen wieder in den Erdbereich einführen wird.“ Der Herr Jesus wird zum zweiten Male erscheinen, doch nicht, um, wie einst, zu leiden und zu sterben, sondern um zu richten und zu regieren. „Der Gott des Himmels wird ein Königreich aufrichten, das ewiglich nicht zerstört werden wird.“ Es ist das einzige Königreich, das von Seiten Gottes den Platz des babylonischen Reiches einnehmen wird. Der Gott des Himmels hatte, wie wir oben gesehen, Nebukadnezar erhöht und ihm Macht und Ehre gegeben, und die anderen Reiche waren ihm, ohne Zweifel nach dem Willen dessen, der alles leitet, gefolgt. Aber nur in Bezug auf das letzte Königreich in Vers 44 wird noch einmal gesagt, dass es von dem Gott des Himmels aufgerichtet werden wird. Der zu jener Zeit „ohne Hände losgerissene Stein“ ist Christus; doch ist es nicht so sehr seine Person, als vielmehr das Reich, welches Gott in Ihm und durch Ihn aufrichten wird. Dieser Stein hat hier einen zerstörenden Charakter, indem er die Königreiche der Erde vernichtet. Von dem Berg ohne Hände losgerissen, „zermalmt Er das Eisen, das Erz, den Ton, das Silber und das Gold“ (V 45). Es handelt sich dann nicht, wie bei der ersten Ankunft Christi um die Errettung der Seelen, sondern um das Gericht; der Stein wirft alles nieder, was sich Wider den wahren Gott erhebt. Er fällt auf die Füße des Bildes, die teils aus Eisen und teils aus Töpferthon bestanden, d. h. auf das römische Reich in seiner letzten Gestalt; und „es wurden mit einander zermalmt Eisen, Ton, Erz, Silber und Gold, und sie wurden wie Spreu der Dreschtmägen des Sommers, und der Wind nahm sie hinweg, und es ward keine Stätte für sie gefunden“ (V 35). Es bleibt keine Spur von ihnen zurück. Der Stein ist kein Werkzeug, das durch die Weisheit oder Entwürfe des Menschen in die Erscheinung tritt; er wird „ohne Hände“, d. h. ohne Mitwirkung des Menschen, losgerissen. Er handelt auch nicht durch einen moralischen Einfluss, so dass er das Vorhandene verändert, sondern er zerstört mit Gewalt. Gott selbst ist es, der ihn aufrichtet und ihm diese Gewalt gibt. Da ist kein allmähliches Wachstum des Steines, so dass er nach und nach das ganze Bild verdrängt, sondern erst nach der Zerstörung desselben wird er zu „einem gewaltigen Berge“, der die ganze Erde füllt (V 35). Christus wird die Macht der Nationen in Stücke zerbrechen und vernichten und danach sein Reich (ein irdisches Reich) aufrichten, das sich über die ganze Erde ausdehnen wird.

Es möchten nun vielleicht viele meiner Leser fragen: „Wie kann Christus bei seiner Erscheinung das römische Reich zerstören, das schon seit Jahrhunderten nicht mehr besteht?“ Allerdings ist dieses Reich jetzt nicht mehr vorhanden, aber es wird wiederhergestellt werden. In Offenbarung 17,8

lesen wir von dem Tier, das die kaiserliche Macht des römischen Reiches repräsentiert: „Das Tier, welches du sähest, war und ist nicht und wird aufsteigen aus dem Abgrund“, und einige Zeilen nachher: „Wenn sie das Tier sehen, dass es war und nicht ist und sein wird.“ Das Tier oder das Reich, welches bestand, ist verschwunden und wird später wieder in die Erscheinung treten. Es wird aus dem Abgrund aufsteigen; Satan wird die Wiedervereinigung der Bruchstücke, in welche das römische Reich einst zerfiel, zu Stand bringen. Zu der Zeit, wenn das Tier wiedererscheinen wird, werden Zehn Könige sein, die dem Tier, oder der Person, die durch Satan aufgestellt ist, um das Reich zu organisieren und zu regieren, ihre Macht geben (Off 17,12–13). Satan wird diese Macht gegen Gott und das Lamm gebrauchen; jede Spur von Christentum wird zerstört, der Götzendienst eingeführt werden und der Antichrist auftreten. Alsdann wird die Geduld und Langmut Gottes zu Ende sein. Der Herr Jesus wird seinen Platz zur Rechten Gottes verlassen und über diese gottlosen Könige Gericht ausüben.

Es mag dem Verständnis des Lesers einige Schwierigkeit darbieten, dass der Stein, der auf das Bild fällt, nicht nur das Eisen und den Ton, sondern auch das Erz, das Silber und das Gold zermalmt, als ob alle die vier aufeinander folgenden Reiche noch zusammen existierten. Bei näherer Betrachtung schwindet jedoch diese Schwierigkeit. Wohl ist es wahr, dass Babylon und die beiden nächstfolgenden Königreiche ihren Platz der Herrschaft verloren, aber sie haben nie aufgehört, in einer untergeordneten Weise unter der späteren Macht fortzubestehen. Ebenso werden, wenn das endliche Gericht über das wiederhergestellte vierte Reich hereinbrechen wird, die Repräsentanten der früheren drei Reiche noch vorhanden sein und mit jenem vernichtet werden.

Schließlich teilen uns die letzten Verse dieses Kapitels mit, wie der König Nebukadnezar dem Gott Israels Ehre gibt und wie er, der stolze und gewaltige Monarch der Erde, einem armen Gefangenen Huldigung darbringt. „Da fiel der König Nebukadnezar auf sein Angesicht und betete Daniel an und befahl, dass man ihm Speisopfer und liebliche Gerüche spenden sollte. Der König antwortete Daniel und sprach: Wahrheit ist es, dass euer Gott ein Gott der Götter ist, und ein Herr der Könige und ein Offenbarer der Geheimnisse“ (V 46–47). Das war die köstliche Frucht der Treue Daniels; und ebenso gesegnet und herrlich wird der Ausgang aller sein, die in Treue ausharren bis ans Ende. In Bezug auf Israel wird die Verheißung erfüllt werden: „Und alle Völker der Erde werden sehen, dass der Name Jehovas über dich genannt ist, und sie werden sich fürchten vor dir“ (5. Mo 28,10); und in Bezug auf die Versammlung das Wort des Herrn: „Siehe, ich werde machen, dass sie kommen und huldigen vor deinen Füßen und erkennen, dass ich dich geliebt habe“ (Off 3,9). Daniel wurde, wie es bei dem treuen Überrest Israels am Ende der Fall sein wird, sehr erhöht. Nebukadnezar „setzte ihn zum Herrscher über die ganze Landschaft Babel und zum Obervorsteher über alle Weisen Babels“ (V 48). Auf seine Bitte wurden Schadrach, Meschach und Abed-Nego über die Verwaltung der Landschaft Babel gesetzt, und er war im Tor des Königs.

Kapitel 3

Die Kapitel 3–6 teilen uns historische Ereignisse mit und scheinen auf den ersten Blick keinen prophetischen Charakter zu haben. Doch müssen wir uns immer daran erinnern, dass die Schrift gewöhnlich einen weit ausgedehnten Zweck hat, als die bloße Mitteilung von Begebenheiten, mögen diese auch noch so belehrend und moralisch wichtig sein. Besonders ist dies in einem Buch, wie das unserer Betrachtung vorliegende, der Fall. In dem Buch Daniels dürfen wir nicht nur die Gesichte und

Offenbarungen als prophetisch betrachten, sondern die damit in Verbindung stehenden Tatsachen und Ereignisse haben ebenfalls einen prophetischen Charakter. Dasselbe ist auch in Bezug auf die vorhin erwähnten Kapitel der Fall. In den darin mitgeteilten, geschichtlichen Ereignissen kommen völlig unterschiedliche Charakterzüge zum Vorschein, die von dem Propheten aufgezeichnet worden sind, um das Verhalten und das zukünftige Schicksal der großen heidnischen Mächte anzukündigen.

Im zweiten Kapitel haben wir gesehen, dass Gott, nachdem Er sein untreues Volk dem Gericht übergeben hatte, einen Herrscher als den Herrn der Welt einsetzte. Nebukadnezar war ein großer Fürst; er war nicht nur selbst ein mächtiger König, sondern gebot auch über andere Könige und Fürsten als seine Untertanen und Vasallen. Doch die erste Handlung dieses mit unumschränkter Herrschermacht bekleideten Menschen war die Einrichtung eines schrecklichen Götzendienstes. Er machte ein Bild von Gold und richtete es auf in der Ebene Dura, in der Landschaft Babel, und berief alle seine Satrapen, Stadthalter, Landpfleger usw. zur gemeinschaftlichen Einweihung desselben (V 1–2). An den Gott Daniels, von dem er bezeugte (Kap 2,47), dass „Er ein Gott der Götter und ein Herr der Könige“ sei, denkt er nicht mehr; er will seinen eigenen Gott haben – einen Gott, der von dem Willen des Menschen abhängig ist – einen Gott, der ihm behilflich ist, sein Reich zu einigen und seine Macht zu befestigen. Menschlich betrachtet war es ein wohl überlegter Plan. Nebukadnezar herrschte über Königreiche und Landschaften, deren Sprachen, Sitten und Gebräuche sehr voneinander verschieden waren, und um jene dauernd in Unterwürfigkeit und enger Verbindung zu erhalten, bedurfte es eines gemeinsamen Bandes. Und in dieser Beziehung gibt es kein geeigneteres Mittel, nichts, was größeren Einfluss auf die Gemüter ausübt, als eine gemeinsame Religion, ein gemeinsamer Kultus, wo alle vor demselben Gegenstand ihre Herzen und ihre Knie beugen. Zu allen Zeiten ist dieser mächtige Hebel in Bewegung gesetzt worden, um die Völker untereinander zu verbinden und sie um einen gemeinsamen Mittelpunkt zu vereinigen. Man macht sich einen Gott, der den Neigungen, Wünschen und Leidenschaften der Menschen angemessen ist und dieselben befriedigt; man führt Zeremonien und Gebräuche ein, durch deren Erfüllung sich der Mensch in seinen eigenen Augen erheben, wodurch aber nie ein aufgewachtes Gewissen zur wahren Ruhe gebracht werden kann. Das ist die Religion, die der Mensch sucht und liebt, und die er mit allem möglichen Glanz umgibt, um ihr Ansehen zu verschaffen, und das ist der Weg, auf dem er seine religiösen Bedürfnisse zu befriedigen sucht; ach, ein trauriger Weg, auf dem der Mensch erhöht und Gott erniedrigt wird.

Nachdem nun Nebukadnezar sein goldenes Bild von sechzig Ellen Höhe und sechs Ellen Breite durch alle die Großen und Machthaber seines ausgedehnten Reiches eingeweiht und ihm auf diese Weise ein großes Ansehen verschafft hatte, lesen wir weiter: „Und ein Herold rief mit Macht: Zurzeit da ihr hören werdet den Schall des Hornes, der Pfeife, der Laute usw., sollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten, das aufgerichtet hat Nebukadnezar, der König. Und wer nicht niederfällt und anbetet, der soll in selbiger Stunde mitten in den Ofen des Feuers geworfen werden“ (V 5–6). Das war in der Tat ein hartes Gebot – ein Gebot, das Tod und Verderben über jeden Übertreter brachte. Wer hätte da sich weigern mögen, seine Knie vor dem Bild zu beugen? Es heißt daher weiter: „Deswegen in selbiger Zeit, da alle Völker den Schall des Hornes, der Pfeife, der Laute usw. hörten, fielen alle Völker, Völkerschaften und Zungen nieder und beteten das goldene Bild an“ (V 7). So war also der Zweck des Königs erreicht; seine Autorität hatte eine glänzende Anerkennung und sein aufgerichtetes Götzenbild eine allgemeine Würdigung und Verehrung gefunden; eine Religion verband alle ihm unterworfenen Völkerschaften.

Wurde denn in jenen finsternen Tagen des allgemeinen Götzendienstes niemand gefunden, der die Ehre Gottes aufrecht hielt? Gewiss; dieselben Männer, die sich geweigert hatten, sich durch die Speise des Königs zu verunreinigen, weigerten sich jetzt, das Bild des Königs anzubeten. Es waren Schadrach, Meschach und Abed-Nego. Von Daniel hören wir nichts; allein wir können versichert sein, dass er ebenso wenig wie seine Gefährten, weder an der Einweihung noch an der Anbetung des Bildes, teilgenommen hat. Jene Männer des Glaubens unterwarfen sich völlig der Autorität des großen Königs, den der Gott des Himmels auf der Erde eingesetzt hatte, aber sobald dieser die Grenzen seiner Befugnis überschritt, sobald er seine Macht und Autorität gebrauchte, um Gott zu verachten, um die Ihm allein gebührende Ehre und Anbetung einem Götzenbild zuzuwenden, und hierin von ihnen Gehorsam verlangte, weigerten sie sich standhaft. War auch die ganze Welt gegen sie, hatte es auch den Schein, als wollten sie besser sein wie andere, als wollten sie durch ihr Verhalten sich über andere erheben und sie richten, so vermochte doch nichts, selbst nicht der schreckliche Gedanke, in den Ofen des brennenden Feuers geworfen zu werden, sie einen Augenblick zu bestimmen, die Anbetung, deren würdiger Gegenstand Gott allein ist, einem Götzenbild, einem Scheingott darzubringen, wenn auch Nebukadnezar und alle seine Hochgestellten und alles Volk seines großen Reiches ihm ihre Huldigung aufs willigste darbrachten. Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. So urteilt der Gehorsam des Glaubens zu aller Zeit. Natürlich konnte das Verhalten jener treuen Männer nicht lange verborgen bleiben. Von Nebukadnezar eingesetzt als Verwalter der Landschaft Babel, in deren Mitte die Haupt- und Residenzstadt lag, nahmen sie eine hervorragende Stellung ein, und die Augen einer großen Menge waren auf sie gerichtet. Es traten „eben zu der Zeit“, vielleicht durch Hass und Neid gegen die verachteten Juden geleitet, chaldäische Männer auf, die Schadrach, Meschach und Abed-Nego bei Nebukadnezar anklagten. Sie erinnerten diesen zunächst an seinen Befehl und sagten dann (V 8–11): „Nun sind jüdische Männer, die du über die Verwaltung der Landschaft Babel gesetzt hast, Schadrach, Meschach und Abed-Nego, diese Männer, o König, achten nicht auf dich, deinen Göttern dienen sie nicht, und das goldene Bild, das du aufgerichtet hast, beten sie nicht an“ (V 12).

Ein solches Verhalten musste notwendig den Stolz des gewaltigen Monarchen, der noch soeben durch die Anbetung des von ihm aufgerichteten Bildes von allen Völkern, Völkerschaften und Zungen die größte Huldigung empfangen hatte, aufs tiefste verletzen und seinen ganzen Grimm wachrufen. Nicht nur seine eigene Autorität, sondern auch seine Götter waren verachtet, das Ansehen seiner und seines ganzen Volkes Religion war in Frage gestellt, und dies sogar durch Männer, die er aus ihrer Niedrigkeit und Verachtung hervorgezogen und als Verwalter über die Landschaft Babel gesetzt hatte. Ein solches Vergehen konnte nicht ungeahndet bleiben. Voll von Zorn und Grimm ließ er jene drei Männer vor sich kommen und sprach zu ihnen: „Ist es Vorsatz, Schadrach, Meschach und Abed-Nego, dass ihr meinen Göttern nicht dient und das goldene Bild, das ich aufgerichtet, nicht anbetet? Nun denn, wenn ihr bereit seid zurzeit, da ihr hören werdet den Schall des Horns, der Pfeife, der Laute usw., nieder zu fallen und das Bild, das ich gemacht habe, anzubeten. – aber wenn ihr nicht anbetet, sollt ihr in selbiger Stunde mitten in den Ofen des brennenden Feuers geworfen werden; und wer ist der Gott, der euch erretten sollte aus meinen Händen?“ (V 13–15)

Ach, wie bald war bei Nebukadnezar der tiefe Eindruck, den der Traum und dessen Deutung auf sein Inneres hervorgebracht hatte, so gänzlich verwischt! Er verachtete jetzt den Gott des Himmels, der ihm „Königreich, Macht und Stärke und Ehre gegeben“ hatte; er verhöhnte jetzt den Gott Israels, von dem er selbst bekannt hatte, dass Er ein Gott der Götter, ein Herr der Könige und ein Offenbarer der

Geheimnisse sei, und forderte ihn trotzig heraus. So schnell ändert sich der natürliche Mensch, wenn seine Ehre und sein Ansehen in Frage kommen. Doch mit welcher Ruhe und Unerschrockenheit stehen jene drei Männer vor dem stolzen und ergrimten Machthaber der Erde! Mit welcher Kühnheit geben sie Antwort! Sie wussten, wessen sie waren und wem sie dienten; Gott war ihnen alles und die Welt nichts. Zunächst entgegnen sie dem König: „Wir haben nicht nötig, dir darauf zu antworten“ (V 16). Hätte es sich um eine Frage in Betreff der ihnen von Nebukadnezar übertragenen Verwaltung gehandelt, so wäre es sicher ihre Pflicht gewesen, sie mit aller Unterwürfigkeit und der Wahrheit gemäß zu beantworten; hier aber handelte es sich um eine Frage in Bezug auf ihr Gewissen und um die Rechte und Herrlichkeit Gottes, und darin waren sie keinem Menschen, sondern Gott allein Rechenschaft schuldig. Sie wussten, dass geschrieben stand: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und Ihm allein dienen“; sie handelten völlig im Geist der Worte des Herrn: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Gott allein waren sie Verehrung und Anbetung schuldig. Nebukadnezar griff daher mit seiner Forderung, vor dem Bild niederzufallen und es anzubeten, in die Rechte Gottes ein und verletzte dieselben auf die gröbste Weise, und deshalb sprachen sie zu ihm: „Wir haben nicht nötig, dir darauf zu antworten.“

Die nächstfolgenden Worte, die aus dem Mund dieser treuen Zeugen hervorkommen, geben Zeugnis von der tiefen Ruhe ihres Herzens, von ihrem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott und ihrer völligen Ergebenheit in seinen Willen. „Wenn dem so ist“, sagen sie, „unser Gott, dem wir dienen, vermag uns zu erretten aus dem Ofen des brennenden Feuers, und Er wird uns erretten aus deiner Hand, o König. Wenn aber nicht, so sei dir kund, o König, dass wir deinen Göttern nicht dienen, noch das goldene Bild, das du aufgerichtet hast, anbeten werden“ (V 17–18). Sie fürchteten den Gott, der über der Macht Nebukadnezars und aller Macht im Himmel und auf Erden stand; es war ihr Gott, der Gegenstand ihres Herzens, ihrer Anbetung und ihres Dienstes. Sie wussten, dass Er sie zu erretten vermochte, und dass Er sie aus der Hand des Königs erretten würde. Es war nicht ihr Verstand, der also enteilte, sondern ihr Glaube. Doch war nicht diese Überzeugung der Beweggrund, dass sie sich weigerten, das goldene Bild anzubeten; nein, wenn Gott sie nicht erretten würde, waren sie ganz bereit, den Tod des Feuers zu erdulden. Keine Macht der Erde, keine Versuchung, selbst nicht ein schrecklicher Tod war vermögend, ihre Ergebenheit und ihre Treue gegen Gott zu erschüttern. Welche Ruhe und Energie gibt der Glaube an einen lebendigen Gott! In welcher erhabenen Stellung des Zeugnisses befindet sich ein Mensch, der in diesem Glauben wandelt! Diese treuen Männer waren in jenem Augenblick der Gegenstand der Aufmerksamkeit des ganzen babylonischen Reiches. Nebukadnezar, der stolze und gewaltige Herrscher, war machtlos in der Gegenwart dieser israelitischen Gefangenen, die so ruhig und unerschrocken vor ihm standen, und er offenbarte seine Schwäche in einer ohnmächtigen Wut und in all den Vorbereitungen, die er traf, um seinen Zweck zu erreichen. „Da ward Nebukadnezar voll Grimmes, und die Gestalt seines Antlitzes verwandelte sich wider Schadrach, Meschach und Abed-Nego. Er antwortete und befahl, den Ofen siebenmal heißer zu machen, als man ihn heiß zu machen pflegte. Und zu den stärksten Männern an Kraft, die in seinem Heer waren, sprach er, dass sie Schadrach, Meschach und Abed-Nego binden sollten, um sie in den Ofen des Feuers zu werfen. Da wurden jene Männer in ihren Beinkleidern, ihren Unterkleidern und ihren Gewändern gebunden, und sie warfen sie mitten in den Ofen des Feuers“ (V 19–21).

Es möchte jemand fragen: Konnte denn der Herr seine treuen Diener nicht bewahren? Konnte Er nicht verhindern, dass sie in den glühenden Ofen geworfen wurden? Gewiss, es wäre Ihm ein Leichtes

gewesen; aber Er wollte, dass der Glaube seiner Diener bewahrt, dass er im Feuer erprobt werde. Hatte Er seine Macht zu ihrer Bewahrung angewandt, so würde Er weniger verherrlicht und sie weniger gesegnet worden sein. Es war weit besser für sie, seine Gegenwart und sein Mitgefühl im Feuerofen zu genießen, als seine Macht zu ihrer Bewahrung zu erfahren. Sie wandelten mit Gott, als sie in der Gunst des Königs standen, und jetzt wandelt Gott mit ihnen inmitten des Feuerofens. Der König gedachte, sie zu verderben; aber in der Tat brachte er sie durch seinen Grimm in eine erhabene und gesegnete Stellung. Es war unvergleichlich besser, mit Gott in dem feurigen Ofen zu sein, als ohne ihn im Palast Nebukadnezars. Die Glut des Ofens, in welche Schadrach, Meschach und Abed-Nego gebunden geworfen wurden, war so groß, dass die kräftigen Männer, die sie hinauftrugen, von der ausströmenden Hitze getötet wurden (V 22–23). Gott aber war bei den Seinigen, und das veränderte alles. Er hatte Nebukadnezar erlaubt, seinen gottlosen Vorsatz auszuführen, seinen despotischen Willen durchzusetzen; aber dann zeigte Er ihm auf eine überwältigende Weise seine Ohnmacht und drückte den Stempel der Verachtung auf seine Widerspenstigkeit. „Der im Himmel sitzt, lacht; der Herr spottet ihrer“ (Ps 2,4). Die Wut des Königs war für Ihn nur ein Anlass geworden, um sein tiefes und herzliches Mitgefühl gegenüber seinen treuen und geprüften Dienern umso herrlicher zu entfalten. In seiner überströmenden Gnade befreite Er sie von den Banden Nebukadnezars und verwandelte für sie den feurigen Ofen in einen Ort hoher und heiliger Gemeinschaft. Wir haben in der Tat Ursache, uns der Trübsale zu rühmen, uns der Schmach und Verachtung um Christi willen zu erfreuen, denn das ist der Weg, um von den Banden, die uns noch an diese Welt gefesselt hielten, völlig befreit zu werden und die gesegnete Gemeinschaft und das innige Mitgefühl unseres geliebten Herrn zu genießen.

„Da entsetzte sich Nebukadnezar, der König, und stand eilend auf, antwortete und sprach zu seinen Räten: Haben wir nicht drei Männer gebunden mitten ins Feuer geworfen? Sie antworteten und sprachen zum König: Gewiss, o König! Er antwortete und sprach: Siehe, ich sehe vier Männer frei wandeln inmitten des Feuers, und keine Beschädigung ist an ihnen, und das Ansehen des Vierten ist gleich einem Sohn der Götter“ (V 24–25). Hier war es kein Traum, kein Gesicht, sondern ein Wunder – die Macht Gottes entfaltete sich vor den Augen Nebukadnezars. Wo war jetzt seine große Macht? Was hatte sein Zorn und seine Wut gegen die treuen Diener Gottes ausgerichtet? Seine eigenen Diener, seine stärksten Krieger, lagen tot vor der Öffnung des Ofens, aber bei den Anbetern des wahren Gottes hatte das Feuer nur die Fesseln verschlungen und sie fähig gemacht, frei und ungehindert in der Begleitung des Sohnes Gottes zu wandeln, und der König und alle seine Edlen, die der falsche Gottesdienst versammelt hatte, waren Zeugen dieser großen und herrlichen Tatsache. Gott war in seiner befreienden Macht auf den Schauplatz getreten, und der Feind war ganz zu Schanden gemacht. Alle „sahen diese Männer, über deren Leiber das Feuer keine Macht gehabt hatte; und das Haar ihres Hauptes war nicht versengt, und ihre Beinkleider waren nicht verändert, ja, der Geruch des Feuers war nicht an sie gekommen“ (V 27). Gott war verherrlicht, und seine teuren Diener gingen völlig unbeschädigt aus dem glühenden Ofen hervor.

Doch noch eine weitere Ehre wurde diesen mutigen Bekennern zu Teil. „Nebukadnezar antwortete und sprach: Gelobt sei der Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos, der seinen Engel gesandt und errettet hat seine Knechte, die auf Ihn vertraut und des Königs Wort verändert und ihre Leiber hingegeben haben, um keinem Gott zu dienen, denn ihrem Gott“ (V 28). Welch ein schönes Zeugnis empfangen diese Männer aus dem Mund eines heidnischen Königs! Ihre unerschütterliche Treue hatte

Gott Gelegenheit gegeben, seine Macht zu offenbaren, so dass Nebukadnezar gezwungen wurde, Ihn zu loben und anzuerkennen und seinen Namen – denn Er schämt sich nicht, ihr Gott zu heißen – mit dem seiner treuen Diener in Verbindung zu bringen. Er nennt Ihn den Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos und gibt Befehl, dass ein jeder, der wider diesen Gott eine Lästerung ausspricht, in Stücke zerhauen und sein Haus zu einem Schutthaufen gemacht werde (V 29). Doch ach, das folgende Kapitel zeigt uns, wie wenig das Gewissen Nebukadnezars durch diese herrliche Offenbarung der Macht Gottes getroffen, wie wenig sein Herz erreicht war, es waren nur vorübergehende Gefühle, die gleich einer Morgenwolke an seiner Seele vorüberzogen und verschwanden.

Was die Stellung des Überrestes in diesem Kapitel betrifft, so ist dieselbe, wie schon oben angedeutet, eine andere wie in den beiden vorigen Kapiteln. In dem ersten Kapitel sahen wir seine Treue auf eine harte Probe gestellt. Doch er bestand dieselbe und verunreinigte sich nicht mit der Speise des Königs und dem Wein seines Trankes. Im zweiten Kapitel wurde diese Treue dadurch belohnt, dass Gott ihm in der Person Daniels den Geist der Prophezeiung verlieh: er hatte Verständnis in den Absichten und Offenbarungen Gottes. In diesem Kapitel endlich finden wir die Treue, die sich mit aller Entschiedenheit weigert, einen anderen als den allein wahren Gott anzuerkennen, und zugleich die Offenbarung des Interesses, das Gott an den Seinen nimmt, sowie seiner Macht, um sie aus der Trübsal zu befreien.

Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass die in diesem Kapitel erzählten Ereignisse uns nicht nur deshalb mitgeteilt sind, um den schrecklichen Abfall eines einzelnen Menschen zu zeigen, sondern dass sie, wie schon oben angedeutet, das große charakteristische Kennzeichen der ganzen babylonischen Herrschaft und im weiteren Sinne auch der folgenden Weltreiche bilden. Die Herrschaft oder die Zeit der Nationen dauert noch immer fort, und ich glaube, dass am Ende dieser Zeit dieselben Dinge mit ebenso großer Kraft in die Erscheinung treten werden. Das Buch der Offenbarung belehrt uns, dass der letzte, große König seine ganze Autorität dazu benutzen wird, den Menschen das aufzuzwingen, was die Religion jener Tage genannt werden wird. Gleichwie es die erste Handlung der heidnischen Herrschaft war, als „Gott ihr Macht und Ehre und Stärke gegeben“ hatte, so wird es auch die letzte sein. Dieselbe Erscheinung, der wir hier in Daniel begegnen, wird sich auch am Ende zeigen, und es werden Personen aus demselben Geschlecht dieser heidnischen Abgötterei Widerstand leisten. Wie es hier ein treuer Überrest aus Israel war, der sich dem Befehl des gottlosen Königs nicht unterwarf, so werden auch die Träger des letzten Zeugnisses diesem Volk angehören. Das solange verworfene und zertretene Israel wird dann wieder ein Gegenstand der Handlungen Gottes sein und wird die Ankunft seines Messias und die Aufrichtung des Reiches in Macht und Herrlichkeit erwarten. Die Kirche oder Versammlung hat zu jener Zeit ihren irdischen Schauplatz verlassen und ist für immer mit ihrem himmlischen Bräutigam droben vereinigt (Fortsetzung folgt).

David und sein Wunsch, dem HERRN ein Haus zu bauen – Teil 1/3

„Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werke völlig geschickt“ (2. Tim 3,16–17). Diese Worte des Apostels zeigen uns einerseits die Treue Gottes, der für seine geliebten Kinder während ihres Wandels durch diese Wüste Vorsorge getroffen hat, dass sie in allen Lagen, Umständen und Schwierigkeiten in seinem Wort Trost, Ermunterung und Belehrung finden können, und legen uns andererseits die ernste Verantwortlichkeit auf, das Mittel, welches Gott uns gegeben hat, um zu jeder Zeit zu wissen, welches der vor Ihm wohlgefällige Weg für uns ist, fleißig zu gebrauchen. Um vollkommen und zu allem guten Werke völlig geschickt zu sein, ist es durchaus notwendig, die Gedanken, die Gesinnung und den Willen Gottes zu kennen, und der Weg dazu ist ein eingehendes Studium seines Wortes. Es ist die Leuchte für unsere Füße und das Licht für unseren Weg. Und nicht nur hat Gott uns seinen Willen in den Belehrungen und Ermahnungen des Neuen Testaments offenbart, auch die Vorbilder und Geschichten des Alten Testaments sind reich an den köstlichsten Unterweisungen, sowohl in Betreff seines Verhaltens gegen die Seinen, als auch des Verhaltens, das uns als seinen Zeugen inmitten einer bösen Welt gebührt. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Unterweisung usw.“ Besonders ist es die Geschichte der treuen Männer des Glaubens, eines Abraham, Moses, David usw., die uns für unseren praktischen Wandel hienieden eine Fülle von Warnungen, Ermunterungen und Belehrungen liefert, und es ist wohl der Mühe wert, sie oft und eingehend zu betrachten. Möchte es stets geschehen mit einem Herzen, das begierig ist, zu lernen, damit der Zweck, weshalb Gott uns die Schriften gegeben hat, erreicht werde!

Wir finden den König David in den unserer Betrachtung vorliegenden Kapiteln 2. Samuel 7 und 1. Chronika 17 in seinem Palast in Jerusalem. Gott hatte ihm für eine kurze Zeit Ruhe gegeben vor allen seinen Feinden. David war von Gott berufen, das Werk, welches Saul begonnen hatte, aber wegen seines Ungehorsams nicht beenden konnte, fortzusetzen und zu Ende zu führen. Dasselbe bestand in der Unterwerfung aller Feinde Israels. Saul erwies sich untauglich dazu und wurde von Gott verworfen. David aber war ein Mann nach dem Herzen Gottes und ein treuer Knecht, und deshalb lesen wir: „Und David wurde immerfort größer, und Jehova, der Gott der Heerscharen, war mit ihm“ (2. Chr 5,10). Kein Feind konnte vor ihm bestehen, denn Jehova tritt für ihn. Nach einigen Jahren fortwährender Kämpfe gab Gott ihm eine vorübergehende Ruhe; doch das Werk war noch nicht vollendet. Mit dem 8. Kapitel des 2. Buches Samuel beginnt die Schilderung einer Reihe von neuen Kämpfen mit den Philistern, Moabitern, Syrern, Edomitern usw. Bis zu seinem Tod hin hatte David mit diesen mächtigen Feinden zu streiten; aber er besiegte sie alle, und als sein Sohn Salomo den Thron bestieg, brach eine Zeit der Ruhe und des Friedens herein, wie sie das Volk nie vorher genossen hatte.

Wie wir wissen, sind David und Salomo Vorbilder von Christus, dem wahren Könige Israels. Auch Er wird einst alle seine Feinde zu Boden werfen; mit eisernem Zepter wird Er sie zerschmettern,

wie Töpfergefäße sie zerschmeißen (Ps 2). Er wird seine Feinde legen zum Schemel seiner Füße und, nachdem dies geschehen, sein irdisches Volk sammeln und in die Freuden und Segnungen des tausendjährigen Reiches einführen.

„Und es geschah, als der König in seinem Haus wohnte und Jehova ihm Ruhe geschafft hatte von allen seinen Feinden ringsum, da sprach der König zu Nathan, dem Propheten: Siehe doch, ich wohne in einem Haus von Zedern, und die Lade Gottes wohnt inmitten der Teppiche“ (V 1–2). Es ist sehr lieblich, die Gefühle des Herzens Davids hier zu sehen. Gott hatte ihm Ruhe gegeben und alle seine Feinde vor ihm niedergeworfen. Sein Name war gefürchtet weit über die Grenzen seines Reiches hinaus. Der arme Hirte war zu einem mächtigen Fürsten und berühmten Kriegshelden geworden. Doch sein Glück machte ihn nicht stolz; er wusste wohl, wer ihn zu einer solchen Höhe emporgehoben hatte. Er vergaß in seiner Wohlfahrt nicht den, der ihm in der Not so treu zur Seite gestanden hatte, wie dies der Mensch sonst so gern tut. Ganz andere Gedanken und Gefühle erfüllten sein Herz. Er gedachte daran, dass der Gott, der ihn so großgemacht, Jehova, der Gott des Himmels, immer noch in einem Zelt, „inmitten der Teppiche“, wohne, während er, der Knecht, ein Haus von Zedern besaß. Er fühlte tief das Unpassende und Unwürdige dieses Verhältnisses und in seinem Herzen stieg der Wunsch auf, Jehova ein seiner Majestät und Herrlichkeit mehr entsprechendes Haus zu bauen. Sicher waren diese Gefühle schön und zeugten von der Liebe und der innigen Gottesfurcht des Königs, und wir können wohl annehmen, dass der Prophet Nathan sich hierdurch bewogen fühlte, dem König zu antworten: „Alles, was du im Herzen hast, gehe hin und tue, denn Jehova ist mit dir“ (V 3). Wir würden wohl kaum anders gesprochen haben.

Aber so sehr auch der Wunsch Davids seinem Herzen Ehre machte und so natürlich er war, so stand er dennoch mit den Gedanken Gottes in direktem Widerspruch. „Und es geschah in selbiger Nacht, da geschah das Wort Jehovas zu Nathan und sprach: Gehe hin und sprich zu meinem Knecht, zu David: Du willst mir ein Haus bauen zu meiner Wohnung?“ oder, wie es in 1. Chronika 17 heißt: „Du sollst mir nicht ein Haus bauen zur Wohnung.“ Und weshalb nicht? Weil Jehova es ihm nicht geboten hatte. Es war noch kein Wort aus seinem Mund gekommen, welches befahl, Ihm ein Haus zu bauen. Daran hatte David nicht gedacht. In dem Drang seines Herzens, Jehova seine Liebe zu beweisen, hatte er vergessen, zu fragen, ob das, was er zu tun vorhatte, auch nach dem wohlgefälligen Willen des Herrn und ob es an der Zeit war, ein Haus zu bauen. Er hatte für einen Augenblick seinen Auftrag und das ihm von Gott übertragene Werk aus den Augen verloren und wollte, obwohl von den besten Beweggründen geleitet, in das Werk eines anderen eintreten, in das Werk seines Sohnes Salomo. Er hatte vergessen, dass er nicht ein Mann des Friedens und der Ruhe, sondern ein Kriegermann war, und dass Gott ihn nicht berufen hatte, Häuser zu bauen, sondern das Schwert zu ziehen. Mit einem Wort, er gedachte einen Weg einzuschlagen, der ihm von Jehova nicht vorgezeichnet war.

Was sollen wir hieraus lernen? Welche Unterweisung und Belehrung können wir aus dieser Geschichte ziehen? Zweierlei; zunächst, dass Gott einem jeden seiner Diener sein besonderes Werk, seinen besonderen Dienst zugeteilt hat, und dann, dass es nicht genügt, Liebe für Gott und für sein Werk zu haben, sondern dass diese geleitet werden muss durch die Erkenntnis seines Willens, wenn wir anders begehren, wohlgefällig vor Ihm zu wandeln und „zu allem guten Werke völlig geschickt“ zu sein. Der Apostel bittet für die Philipper, dass ihre Liebe überströmen möge „in Erkenntnis und aller Einsicht“, und für die Kolosser, in deren Mitte ebenfalls Glaube und Liebe in reichem Maß vorhanden war, steht er, dass sie erfüllt sein möchten „mit der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und

geistlichem Verständnis, um zu wandeln würdig des Herrn zu allem Wohlgefallen, in allem guten Werke fruchtbringend und wachsend durch die Erkenntnis Gottes“ (Phil 1,9; Kol 1,9–10). Es ist für uns, vor allem für solche, die sich in besonderer Weise in dem Werk des Herrn bemühen, sehr viel Gefahr vorhanden, dass wir, wie David, auch oft ein Werk zu tun begehren, zu dem Gott uns weder berufen, noch befähigt hat. Vielleicht ist die Liebe zu Gott und den Seinen und der Wunsch, Ihm zu dienen, der Beweggrund unseres Handelns – und wenn es so ist, so wird Gott diese Liebe sicher anerkennen – allein Er kann zu unserer Arbeit unmöglich seine Zustimmung und seinen Segen geben. Gott kennt unsere Fähigkeiten besser, – wie wir sie kennen, und Er weiß, welches Werk Er uns anvertrauen kann und welches nicht. Und deshalb werden wir, wenn wir über das hinausgehen, was uns Gott gegeben hat, sicher stets verkehrt handeln und vielleicht sein Werk mehr hindern als fördern. David war nicht berufen, Jehova ein Haus zu bauen, wohl aber wurde es ihm vergönnt, für den Bau desselben alles vorzubereiten; und er tat dies mit ganzem Herzen und mit hingebender Treue, so dass er zu seinem Sohn Salomo bei dessen Regierungsantritt sagen konnte: „Siehe, in meiner Mühsal habe ich bereitet zum Haus Jehovas hunderttausend Talente Goldes und tausendmal tausend Talente Silbers, und das Erz und Eisen ist nicht zu wägen, denn es ist in Menge, und Holz und Steine habe ich bereitet, und du magst noch hinzufügen. Und in Menge sind bei dir Werkleute, Steinmetzen und Arbeiter in Stein und Holz und allerlei Verständige in allerlei Arbeit; das Gold, das Silber und das Erz und das Eisen ist nicht zu zählen. Mache dich auf und richte es aus, und Jehova sei mit dir!“ (1. Chr 22,14–16) Es war also alles bereit, um mit dem Bau des Hauses Gottes zu beginnen. Ohne auch nur einem Gedanken von Neid oder Missgunst Raum zu geben, traf David die umfassendsten Vorkehrungen, um seinem Sohn das Werk zu erleichtern. Wahrlich, einen schöneren Beweis seiner Liebe und Hingebung konnte er nicht liefern. Und wie sehr wurde Gott dadurch verherrlicht! Wie ganz anders aber würde das Resultat gewesen sein, wenn David trotz des Verbotes Jehovas angefangen hätte zu bauen! Wie bald würde er, da ihm seine Feinde keinen Augenblick Ruhe gelassen hätten, haben aufhören müssen. Das Werk wäre nicht nur nicht vollendet worden, sondern hätte auch zu seiner Beschämung und zur Verunehrung Gottes gereicht.

Möchten wir daher stets fragen: „Was will Gott, dass ich tun soll? Welches Werk hat Er mir aufgetragen?“ Ein Knecht beweist seine Liebe zu seinem Herrn dadurch, dass er das tut, was dieser ihm aufgetragen hat. Es ist von geringer Wichtigkeit, welchen Dienst mir Gott gegeben hat. Sehr wichtig aber ist es, ob ich diesen Dienst mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue erfülle. Dadurch beweise ich meine Liebe zu Ihm. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.“ Es will uns oft scheinen, als ob wir in einer andren Stellung und in einem andren Dienst, als in dem uns von Gott angewiesenen, mehr Gelegenheit hätten, unsere Liebe zu offenbaren. Allein es ist sicher Täuschung und nicht selten die Frucht unserer Eigenliebe und Selbstsucht. Tun wir das, was uns der Herr zu tun gibt, mit Einfalt des Herzens und mit allem Eifer, so liefern wir den besten Beweis, dass wir Ihn lieben. Es ist nicht ein jeder berufen, große Kriege zu führen oder Häuser zu bauen; es gibt auch Dienste, die nicht so sehr an die Öffentlichkeit treten, ja vielleicht von keinem Menschen bemerkt werden. Der Herr aber sieht sie, und Er würdigt und belohnt den Dienst eines jeden nicht nach der Art desselben, sondern nach der Treue, mit welcher er ausgeübt, und nach der Gesinnung des Herzens, in der er getan wird. Er vergisst keinen Trunk Wassers, wenn er um seines Namens willen gereicht wird (Fortsetzung folgt).

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 4/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

Kapitel 4.

Wir haben gesehen, dass die im vorigen – Kapitel erzählten Ereignisse, die auf den ersten Blick nicht den Charakter einer Prophezeiung an sich zu tragen scheinen, dennoch in enger Beziehung zu derselben stehen. Das 2. Kapitel lieferte uns in kurzen Zügen die allgemeine Geschichte der heidnischen Mächte, nicht aber ihre moralischen Eigenschaften; ein Reich nach dem anderen trat auf den Schauplatz und verschwand wieder. Doch ihr moralischer Charakter, sowie die Art und Weise, wie sie die ihnen von Gott verliehene Macht gebrauchten, verbarg sich noch vor unseren Blicken. Erst im 3. Kapitel beginnt die Beschreibung des moralischen Verhaltens dieser Reiche, während sie sich im Besitz jener unumschränkten Autorität in dieser Welt befinden, und diese Beschreibung wird in den folgenden Abschnitten des Buches fortgesetzt.

Die erste Handlung und der erste große Charakterzug des babylonischen Reiches, der uns im vorigen Kapitel dargestellt wurde, war die Abgötterei, die Aufrichtung einer abgöttischen Einheit, ungeachtet der Rechte Gottes und des Gewissens des Menschen. Doch ist, wie schon oben bemerkt, der Anfang der heidnischen Herrschaft nur ein Vorbild von der Schlusszene derselben. Es wird sich auch jener Zeit besonders um die Gläubigen aus Israel, um den treuen Überrest handeln. Ich meine nicht um die Juden in ihrem gegenwärtigen Zustand, denn jetzt sind sie als Volk von Gott bei Seite gesetzt, und jeder einzelne ist vor Ihm ein verlorener und verdammungswürdiger Sünder, ein Feind Gottes, wie jeder andere Mensch von Natur. Er kann jetzt nicht als Jude errettet werden, sondern nur dadurch, dass er an Christus glaubt und also ein Christ wird. Dies aber wird nicht immer der Fall sein. Die Zeit rückt heran, wo der Same Abrahams, als solcher, d. h. ohne dass er aufhören muss, Jude zu sein, durch Gott bekehrt werden und nach den Verheißungen den Messias empfangen wird.

In gegenwärtiger Zeit steht das Walten Gottes nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Vorkommnissen in dieser Welt, obwohl es immer wahr ist, dass Er in seiner Vorsehung alle Dinge leitet und nichts ohne seine Zulassung geschieht. Doch Gott nimmt kein so augenscheinliches und unmittelbares Interesse an dem Geschick irgendeines Volkes auf der Erde und an dem, was auf der Erde vorgeht, wie zu jener Zeit, als Israel noch die Nation war, in deren Mitte Er seinen Charakter in Verbindung mit dieser Erde entfaltete, und deren Kämpfe die Kämpfe Jehovas genannt wurden – eine Nation, die sich bewusst war, dass Gott sie aus allen Völkern erwählt, dass Er sein besonderes Interesse an ihr hatte, und dass alle ihre Drangsale, Niederlagen, Hungersnöte usw. nur eine von Seiten Gottes ihr zugesandte Strafe waren für irgendetwas Böses in ihrer Mitte. Seitdem Er aber sein irdisches Volk bei Seite gesetzt, übt Er nur noch eine indirekte, vorsehende Aufsicht über die Angelegenheiten der Welt. Es ist eine andere Sache in die Erscheinung getreten. Nach dem Christus verworfen war und Israel sich dadurch jeder Gelegenheit beraubt hatte, seinen früheren erhabenen

Platz wieder zu erlangen, führte Gott die Kirche oder Versammlung ein. Es ist dies nicht seine Regierung über irgendein Volk, wie bei Israel, unter seinem Gesetz, noch einfach eine indirekte Herrschaft über die Nationen, sondern die Offenbarung seiner selbst, als eines Vaters für seine Kinder in Christus. Der Heilige Geist ist herniedergekommen, nicht allein um auf die Herzen dieser Kinder zu wirken, sondern auch um in ihnen zu wohnen und alle, es seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, zu einem Leib zu taufen – zu dem Leib, dessen Haupt Christus im Himmel ist. Dies hat jetzt noch immer seinen Fortgang; und deshalb steht Gott gegenwärtig in keiner besonderen Beziehung zu den Juden. Er beschäftigt sich mit ihnen in keiner anderen Weise wie auch mit den übrigen Menschen, von denen sie sich nur dadurch unterscheiden, dass das Gericht der Verblendung über sie gekommen ist. Sie waren freilich schon vorher blind; deshalb liebten sie die Finsternis mehr als das Licht, das in Christus Jesus in die Welt gekommen war, und verwarfen beharrlich jedes Zeugnis. Doch jetzt hat sie Gott, als ein besonderes Gericht, einer völligen Finsternis anheimgegeben. Aber während dieses der Fall ist mit der großen Masse des Volkes, gibt es doch immer noch einen Überrest. Israel ist die einzige Nation, von welcher dies gesagt werden kann, die einzige Nation, die Gott niemals völlig aufgegeben hat. Andere Völker mögen erfahren haben, dass Gott sie eine Zeitlang in Gnade und vielleicht in einer ganz besonderen Gnade besucht hat, allein sobald sie sich wieder von der Wahrheit abwandten und die Verehrung eines Götzenbildes dem wahren Gottesdienst vorzogen, hat Gott sie dahingegeben und dem Irrtum anheimfallen lassen. Allein mit Israel hat sich Gott durch Verheißungen verbunden und wird es nie gänzlich aufgeben. Selbst in den dunkelsten Zeiten wird es unter diesem Volk einen heiligen Samen geben. Dennoch kann Gott, wie schon vorhin angedeutet, solange Er mit dem Sammeln der Kirche beschäftigt ist, keine besonderen Beziehungen zu Israel haben, um es als sein Volk darzustellen und aus allen seinen Bedrängnissen zu befreien. Sobald Er aber die Kirche oder Versammlung von ihrem gegenwärtigen Schauplatz entfernt haben wird, dann wird Israel wieder in den Vordergrund treten. An jenem Tag, wenn ihre Herzen durch den Geist Gottes berührt worden sind, wird jene Befreiung, die wir am Ende des 3. Kapitels als Vorbild haben, ihre wahre Erfüllung finden.

In Folge der großen Errettung der drei Freunde Daniels erteilte also Nebukadnezar den Befehl, einen jeden, der eine Lästerung gegen den Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos ausspreche, in Stücke zu zerhauen und sein Haus in einen Schutthaufen zu verwandeln. Es schien, als hätten die wunderbaren Wege Gottes sein stolzes Herz erreicht und gebrochen. Aber ach! wie bald veränderte sich seine Sprache! Wie bald war alles, was Gott getan hatte, wieder vergessen! Wir lesen im Anfang unseres Kapitels: „Ich, Nebukadnezar, saß ruhig in meinem Haus und grünte in meinem Palast“ (V 1). Diese Worte zeigen zur Genüge, dass sein Gewissen nicht erreicht und sein Herz nicht verändert war. Wohl hatten ihn die merkwürdigen Ereignisse auf das Tiefste erschüttert, allein es war nur für eine kurze Zeit. Sein Gewissen war nicht in die Gegenwart Gottes gekommen. Er ruhte in seinem Haus und grünte in seinem Palast. Alles, was Gott in seine Hand gegeben hatte, diente nur dazu, seinen Stolz zu nähren und seiner Selbstgefälligkeit zu schmeicheln. In diesem Zustand sandte ihm Gott einen zweiten Traum. „Ich sah einen Traum, der mich erschreckte, und die Gedanken, die ich auf meinem Bett hatte, und die Gesichte meines Hauptes beunruhigten mich“ (V 2). In Folge dessen gab Nebukadnezar Befehl, alle Weisen Babels vor ihn zu bringen, um aus ihrem Mund die Deutung seines Traumes zu erfahren. Allein, wie das erste Mal, so ließ ihn auch jetzt alle menschliche Weisheit im Stich. „Da kamen herein die Schriftgelehrten, die Beschwörer, die Chaldäer und die Sterndeuter, und

ich sagte den Traum vor ihnen; aber sie taten mir seine Deutung nicht kund“ (V 4). Mit all ihrer Weisheit vermochten sie die Gedanken Gottes nicht zu ergründen, noch Nebukadnezar kund zu tun, was Gott ihm zu sagen hatte. Zuletzt trat auch Daniel oder – nach seinem chaldäischen Namen – Belsazar vor den König, und voll Vertrauen wandte sich Nebukadnezar an ihn: „Belsazar, du Oberster der Schriftgelehrten, weil ich weiß, dass der Geist der heiligen Götter in dir und kein Geheimnis dir zu schwer ist, so sage mir die Gesichte meines Traumes, den ich gesehen, und seine Deutung“ (V 6). Obwohl Nebukadnezar in einer heidnischen Weise zu Daniel redet und die Weisheit des höchsten Gottes, die in ihm ist, seinen eigenen Göttern zuschreibt, so erkennt er doch an, dass ein besonderer und außerordentlicher Geist in ihm ist, der ihn vor allen anderen auszeichnet.

Sobald Daniel den Traum gehört hatte, „entsetzte er sich bei einer Stunde lang, und seine Gedanken beunruhigten ihn. Der König antwortete und sprach: Belsazar, lass dich den Traum und die Deutung nicht beunruhigen. Belsazar antwortete und sprach: Mein Herr, der Traum (gelte) deinen Hassern und seine Deutung deinen Widersachern! Der Baum, den du gesehen, der groß und stark, und dessen Höhe bis an den Himmel reichte, und der gesehen ward über dem ganzen Erdboden, und dessen Laub schön, und dessen Früchte viel waren, und daran für alle Speise war, unter dem die Tiere des Feldes wohnten, und in dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisteten; – du bist es, o König, der du groß und stark geworden, und deine Größe ist gewachsen und reicht an den Himmel, und deine Herrschaft an das Ende der Erde“ (V 16–19). Nebukadnezar selbst war der große Baum, den er im Traum gesehen hatte, so wie er im 2. Kapitel das Haupt von Gold darstellte. Und ebenso wie dort nicht allein die Person des Königs, sondern auch seine ganze Dynastie durch das goldene Haupt repräsentiert wurde und die Stellung, die er einnahm, in gewissem Sinn die des ganzen heidnischen Reiches charakterisierte, so bezieht sich auch die Deutung dieses Traumes nicht allein auf ihn, sondern auf das ganze ihm untergeordnete Reich. Mit Entsetzen sieht Daniel, was Nebukadnezar bevorstand und was das Schicksal Babylons sein sollte.

Es wird dem aufmerksamen Leser der Heiligen Schrift kaum entgangen sein, dass der Baum, wenn er in der Bibel als Sinnbild gebraucht wird, entweder das Fruchtttragen oder einen Platz hoher Würde und Wichtigkeit darstellt.⁴ Das letztere ist hier der Fall; er ist das Symbol einer irdischen Macht und wird angewandt auf Nebukadnezar, der sich in der höchsten Stellung befand, die für einen Menschen auf der Erde möglich ist. Die Tiere des Feldes wohnten unter dem Baum, und die Vögel des Himmels nisteten in seinen Zweigen, d. h. alle Arten und Klassen von Personen fanden Schutz und Sicherheit unter der Herrschaft Nebukadnezars, der die Bewunderung der ganzen Menschheit erregte. Alles war in ihm vereinigt, was das Herz anziehen konnte: ein herrlicher Wuchs, schönes Laub, liebliche Früchte in Menge, Speise für alle – was konnte ihm in den Augen der Menschen noch zu wünschen übrigbleiben? Allein die Gedanken Gottes waren ganz andere. „Und dass der König einen Wächter und Heiligen gesehen vom Himmel herniederkommen, welcher sprach: Haut den Baum um und verdorben ihn, doch den Wurzelstumpf lasst in der Erde, und in einer Fessel von Eisen und Erz im zarten Grase des Feldes, und im Tau des Himmels werde er benetzt, und sein Teil sei mit den

⁴ z. B. Hesekiel 31. Dort wird Assyrien als eine prachtvolle und ausgebreitete Zeder des Libanon, als der schönste Baum im Garten Gottes, d. h. auf der Erde, bezeichnet, so dass alle die übrigen Zedern, Zypressen und Platanen in diesem Garten, d. h. die übrigen Mächte der Welt, ihn nicht verdunkelten, noch seinen Zweigen gleich waren. Andere Beispiele finden wir in Amos 2,9; Jesaja 2,13; 10,18–19; Hesekiel 17,23–24; Psalm 1,3; 92,12; Matthäus 13,32

Tieren des Feldes, bis sieben Zeiten über ihn vergehen“ (V 20). Beachten wir, dass hier nur von einer zeitlichen Zerstörung die Rede ist; es sollte keine gänzliche Vernichtung stattfinden.

„Dies ist die Deutung, o König“, fährt der Prophet fort, „und dies ist ein Beschluss des Höchsten, der über meinen Herrn, den König, kommen wird. Man wird dich ausstoßen von den Menschen, und bei den Tieren des Feldes wird deine Wohnung sein, und man wird dir Kraut zu essen geben wie den Ochsen, und du wirst benetzt werden vom Tau des Himmels“ (V 21–22). Viele Bibelleser haben in der Erklärung dieser Begebenheit große Schwierigkeit gefunden, allein der einfältige Gläubige begnügt sich mit dem, was Gott gesagt hat, weil er weiß, dass sein Wort die Wahrheit ist. Und hat Gott erklärt, dass Nebukadnezar von den Menschen ausgestoßen, dass er in die Stellung eines Tieres versetzt worden sei, und dass man ihm Gras zu essen gegeben habe wie den Ochsen, so glaubt er einfach und gibt sich keinen ungläubigen Grübeleien hin. Er ist völlig überzeugt, dass der Gott, der seine treuen Diener aus der gewaltigen Glut des Ofens und aus dem Rachen des Löwen zu erretten vermochte, auch im Stande war, Nebukadnezar auf eine so schreckliche Weise zu erniedrigen. Es war nur eine Frage seines Willens und seiner Macht; aber auch seine Macht allein vermochte das Eine wie das Andere zu tun. Doch sollte, wie gesagt, dieses Gericht der tiefen Erniedrigung nicht bis zu seinem Tod dauern, sondern nur für eine bestimmte Zeit sein. „Es werden sieben Zeiten (oder sieben Jahre) über dich vergehen, bis du wissen wirst, dass der Höchste Herrschaft hat über die Königreiche der Menschen und sie gibt, wem Er will“ (V 22).

Nebukadnezar hatte in den deutlichsten Worten vernommen, welche schrecklichen Gerichte über ihn kommen sollten, wenn er in seinen Sünden und Ungerechtigkeiten verharrte; die ermahnende und warnende Stimme des von Gott erleuchteten Sehers hatte sein Ohr erreicht, ein Weg der Errettung war ihm auf das bestimmteste gezeigt worden (V 24), allein alles war umsonst; die warnende Stimme prallte völlig ab an seinem stolzen Herzen, und „dies alles kam über Nebukadnezar, den König. Am Ende von Zwölf Monaten, da er wandelte auf dem königlichen Palast zu Babel, antwortete der König und sprach: Ist das nicht das große Babel, das ich erbaut zu einem Haus des Königreichs durch die Stärke meiner Macht und zur Ehre meiner Herrlichkeit? Noch war dieses Wort in des Königs Mund, da fiel eine Stimme aus dem Himmel: Dir, König Nebukadnezar, wird gesagt: Das Königreich ist von dir gewichen“ (V 25–28). Das Gericht brach herein. Die Größe seiner Macht und Stärke und Ehre, die der Gott des Himmels ihm gegeben (Kap 2,37), hatten nur dazu gedient, seinem eignen Stolz zu schmeicheln. Er rühmt sich der Werke seiner Hände und sieht in sich selbst die Quelle seiner Macht und Herrlichkeit. Gott, der ihm alles verliehen und dazu die sichtbarsten Beweise seiner unvergleichlichen Macht gegeben – Beweise, die ihn zurzeit mit Erstaunen und Entsetzen erfüllt hatten – war jetzt seinen Gedanken ganz fern. Wohl hatte die augenscheinliche Dazwischenkunft Gottes ihn zu dem Bekenntnis genötigt, dass Jehova „ein Gott der Götter, ein Herr der Herren“ (Kap 2) und „der höchste Gott“ sei (Kap 3); aber wie schnell waren diese Eindrücke verwischt! Bald nachher errichtet er ein Götzenbild und verhöhnt eben denselben Gott auf die frechste Weise, und jetzt verleiht er seinem Hochmut und Stolz in den vermessensten Worten Ausdruck. So ist der Mensch, solange sein Gewissen nicht getroffen und in die Gegenwart Gottes gebracht ist. Er zittert, sobald Gott nur ein wenig seine Macht kundtut, aber er ist voll Trotz und Verachtung, sobald er diese Macht nicht mehr sieht. Doch ach! wie bald verändert sich alles! In demselben Augenblick, wo Nebukadnezar seine eigene Größe bewunderte und seiner Macht und Herrlichkeit Huldigung darbrachte – ja, das Wort war noch in seinem Mund – da kam die richtende Hand Gottes über ihn und stürzte ihn von

seiner Höhe in einen tiefen Abgrund. Mit einem Schlag verlor er seine ganze Herrlichkeit und wurde bis zum Tier erniedrigt. Kein Verstand war mehr in ihm, keine Fähigkeit, Gott zu preisen. Seine Wohnung war unter den Tieren, und man gab ihm Gras zu essen wie den Ochsen; sein Blick war abwärts gerichtet auf die Erde. Und so sollten sieben Jahre über ihn hingehen.

Welch ein treffendes Bild des niedrigen Zustandes, in welchem sich die Nationen während der ganzen Dauer ihrer Herrschaft befinden! Sie mögen äußerlich stark und mächtig sein, mögen einen großen Scharfsinn entwickeln; aber das ist es nicht, was den Menschen von dem Tier unterscheidet. Das Tier blickt stets zur Erde; es hört in seinem Verhalten nicht auf die Stimme des Gewissens und kennt keine Beziehungen zu Gott. Der Mensch aber ist fähig, diese Beziehungen zu verstehen, auf die Stimme seines Gewissens zu achten und den Willen Gottes zu erkennen. Seine wahre Würde besteht darin, dass er Gott in seiner Herrlichkeit und Majestät anerkennt, dass er zu aller Zeit Ihm in Demut unterworfen bleibt. Sobald er aber sagt: „Ich habe gebaut durch die Stärke meiner Macht“ usw., sobald er sich überhebt, geht er seiner wahren Beziehungen zu Gott verlustig und sinkt zum Tier herab, das Gott nicht kennt. Er entwürdigt sich selbst und sucht seine Befriedigung in Dingen, die weit unter ihm stehen. Dies kennzeichnet das Verhalten der Nationen von Anfang bis zum Ende; während der ganzen Dauer ihrer Herrschaft bleiben sie in einen Zustand der Torheit versunken. Danach aber, wenn das Gericht vollendet ist, werden sie zur Erkenntnis Gottes gelangen, so wie es auch bei Nebukadnezar der Fall war.

„Und am Ende der Tage hob ich, Nebukadnezar, meine Augen auf den Himmel“, – das war das erste Zeichen der Rückkehr seines wahren menschlichen Zustandes – „und mein Verstand kam wieder in mich; und ich lobte den Höchsten, und ich pries und ehrte den ewig Lebenden, dessen Herrschaft eine ewige Herrschaft und dessen Königreich von Geschlecht zu Geschlecht ist“ (V 31). Hier haben wir ein ganz anderes Resultat wie früher. Er fällt nicht auf sein Angesicht und betet Daniel an und spendet ihm Speisopfer und liebliche Gerüche, wie am Schluss des Zweiten Kapitels, noch erlässt er einen strengen Befehl an alle Völkerschaften und Zungen, dass sie bei schwerer Strafe kein Wort wider den Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos reden sollten, wie am Ende des dritten Kapitels; nein, er selbst beugt sich in wahrer Demut seines Herzens vor Gott in den Staub nieder und preist Ihn als den Höchsten und Mächtigsten und bekennt: „Alle Bewohner der Erde sind wie nichts geachtet, und nach seinem Willen tut Er mit dem Heer des Himmels und den Bewohnern der Erde, und es ist niemand, der seiner Hand wehren oder zu Ihm sagen könnte: Was tust du?“ (V 32)

Beachten wir in Vers 31 den Ausdruck: „der Höchste.“ Es ist derselbe Name, den Melchisedek Jehova beilegt, als er mit Abraham nach dessen siegreicher Schlacht mit den vier heidnischen Königen zusammentrifft. Jedoch fügt er dort noch die Worte hinzu: „der Himmel und Erde besitzt.“ Dies ist der wahre Charakter, den Gott annehmen wird, wenn Er, nachdem Er jeden Feind, der sich gegen sein Volk erhebt, niedergeworfen hat, alle Dinge im Himmel und auf der Erde in Christus vereinigt. Dann wird Christus der wahre Melchisedek, der König der Gerechtigkeit sein, und es wird vollkommener Friede herrschen – ein Friede, der auf die Gerechtigkeit gegründet ist. Die Nationen werden Gott völlig unterworfen sein, werden Ihn anerkennen und preisen und werden durch Ihn gesegnet werden. Die Zeit, in welcher ihnen in Folge ihres unbändigen Stolzes, ihrer Selbstüberhebung und ihrer Entfernung von Gott das Herz eines Tieres gegeben wurde, wird alsdann vorüber sein. Der Stumpf, der in der Erde zurückgelassen und vom Gericht verschont geblieben ist, lebt wieder auf, und es beginnt eine Regierung der Nationen, die durch die Erkenntnis Gottes beeinflusst und vom Bösen

gereinigt ist, Gott selbst wird als der Höchste die Zügel der Regierung in seine Hand nehmen, und die Nationen werden sich vor Ihm beugen in Anbetung und dankbarer Freude.

Beachten wir ferner, dass Nebukadnezar im letzten Verse unseres Kapitels Gott den „König des Himmels“ nennt. „Nun preise ich, Nebukadnezar, und erhöhe und verherrliche den König des Himmels.“ Dieser Titel ist hier sehr bezeichnend. Als „Gott der Erde“ hatte Gott seinen Thron zu Jerusalem; aber dieser Thron war nicht mehr vorhanden, und deshalb war es ganz geziemend, dass Nebukadnezar Ihn als den König des Himmels anerkannte. In dem Buch Daniels finden wir den Thron zu Jerusalem nie erwähnt, außer in moralischer oder prophetischer Beziehung. Für Daniel konnte Gott nicht der Gott der Erde sein; denn er war ein Gefangener unter den Nationen. Wenn Gott seinen Platz als Gott der Erde einnimmt, kann unmöglich der Same Abrahams in Gefangenschaft sein. Kapitel 5.

Dieses Kapitel erzählt, gleich den beiden vorhergehenden, geschichtliche Tatsachen, hat aber offenbar ebenfalls einen prophetischen Charakter. Doch gibt es, wie ich glaube, im Verein mit dem folgenden Kapitel, weniger allgemeine Charakterzüge der Herrschaft der Nationen, als vielmehr bestimmte und Zügellose Ausbrüche des Bösen, die am Schluss jener Herrschaft zum Vorschein kommen und eine schnell hereinbrechende Zerstörung zur Folge haben werden. So sehen wir in vorliegendem Kapitel, wie die Bosheit des Hauptes der Nationen dem Gott Israels gegenüber ihren Höhepunkt erreicht; sie nimmt jenen Charakter des Trotzes und des Hohnes an, dem wir schon im 3. Kapitel, obwohl nicht in derselben Ausdehnung, begegneten, und der so deutlich die vergebliche Anstrengung des Menschen, seine gänzliche Schwachheit und Ohnmacht hinter dem äußeren Schein einer unumschränkten Macht zu verbergen, ins Licht stellt.

„Belsazar, der König, machte seinen tausend Gewaltigen ein großes Mahl, und er trank Wein vor den Tausenden“ (V 1). Ein glänzendes und üppiges Fest ist hier der Schauplatz, auf dem sich die Ereignisse abspielen. Belsazar hat seine Fürsten und Gewaltigen zu einem großen Mahl geladen. „Und als er den Wem gekostet, sprach er, dass man die goldenen und silbernen Gefäße herbeibringen sollte, die Nebukadnezar, sein Vater, weggeführt aus dem Tempel, der zu Jerusalem gewesen, auf dass aus ihnen tranken der König und seine Gewaltigen, seine Weiber und seine Nebenfrauen. Da brachte man die goldenen Gefäße. ... Sie tranken den Wein und priesen die Götter von Gold und Silber, Erz, Eisen, Holz und Stein“ (V 2–4). Die weltlichen Geschichtsschreiber erzählen uns, dass es ein jährliches Fest gewesen, auf dem man sich wie gewöhnlich, trotz der Belagerung Babylons durch die Meder, aller Ausschweifung und Zügellosigkeit hingeeben und dadurch dem Feind eine günstige Gelegenheit geboten habe, die Stadt zu überrumpeln. Wie dem auch sei, die Schrift teilt uns mit, wie der König, eingewogen in eine trügliche Sicherheit, diese Gelegenheit benutzte, die falschen Götter der Heiden zu verherrlichen und zu erheben und den wahren Gott, den Gott Israels, auf die frechste Weise zu verhöhnen. Es war nicht nur das Streben, eine einheitliche Religion zu schaffen, den Götzendienst einzuführen, nicht nur der Hochmut des Herzens, der da spricht: „Ist das nicht das große Babel, die ich erbaut durch die Stärke meiner Macht usw.“ – es war offenbare Gottlosigkeit, es war die schamloseste Entehrung des Gottes droben, der sein Volk seines Ungehorsams wegen in die Hände der Heiden gegeben hatte. Welche Macht dieser Gott im Gericht über Nebukadnezar ausgeübt, und welche Macht in Gnade Er an seinen treuen Bekennern aus Israel erwiesen hatte, fand nicht die geringste Beachtung bei diesem gottlosen König; die Vergangenheit schien seinem Gedächtnis völlig entschwunden zu sein. Belsazar stellte in seinem wahnsinnigen Übermut seine Götter von

Gold und Silber, Erz, Eisen, Holz und Stein über den höchsten Gott. Er pries jene und entehrte auf eine gräuliche Weise die Gefäße des Tempels, die diesem geweiht waren. Er stand auf dem Gipfel der Gottlosigkeit, und das Gericht über ihn und Babylon war vor der Tür (vgl. Jes 13; Jer 25 usw.). Gott selbst erscheint, um die Frage zwischen sich und jenen toten Götzen zu entscheiden. Doch ehe Er sein Gericht hereinbrechen lässt, gibt Er ein feierliches Warnungszeichen. „In selbiger Stunde kamen Finger einer Menschenhand hervor und schrieben dem Leuchter gegenüber auf den Kalk der Wand des königlichen Palastes; und der König sah den Teil der Hand, welche schrieb“ (V 5). Verstand Belsazar auch nicht den Sinn der Worte, welche diese Hand schrieb, so erkannte er doch, dass sie von dem Gott kamen, den er auf eine so vermessene Weise herausgefordert und verhöhnt hatte. „Da ward das Antlitz des Königs entstellt, und seine Gedanken erschreckten ihn, und die Bande seiner Lenden lösten sich, und seine Knie stießen aneinander“ (V 6).

Mit einem Schlag war die ganze geräuschvolle Szene verändert, alle Freude und Wollust in Angst und Entsetzen verwandelt. Der stolze König war ein zitternder Sünder geworden. In seinem Schrecken vergaß er seine Würde und seine ganze Umgebung. „Er rief mit Macht, dass man die Beschwörer, die Chaldäer und die Sterndeuter herbringe“ (V 7). Es war umsonst; sie waren nicht fähig, die göttliche Schrift zu entziffern, noch wurden sie von Gott mit seinen Geheimnissen betraut. Die Weisen Babels waren in Bezug auf die Gedanken Gottes zurzeit Belsazars ebenso unwissend, wie zurzeit Nebukadnezars. Trotz der lockendsten Aussichten und der glänzendsten Versprechungen „vermochten sie die Schrift nicht zu lesen, noch dem König die Deutung derselben kund zu tun“ (V 8). Wurde er durch ihre Unwissenheit beruhigt? Im Gegenteil, wir lesen: „Da erschrak der König Belsazar sehr, und sein Antlitz ward an ihm entstellt, und seine Gewaltigen wurden bestürzt“ (V 9).

Es gab noch eine Person an dem gottlosen Hofe Belsazars, die Königin,⁵ die sich des Mannes erinnerte, der sich unter Nebukadnezar wegen seines vortrefflichen Geistes, der in ihm war, vor allen Weisen Babels ausgezeichnet hatte. Sie kam in diesem verhängnisvollen Augenblick in das „Haus des Mahls“, wo sich das Lachen und der Übermut der ausschweifenden Gesellschaft in Angst und Entsetzen verwandelt hatte, und sprach zu dem König: „Es ist ein Mann in deinem Königreich, in welchem der Geist der heiligen Götter ist; und in den Tagen deines Vaters ist bei ihm gefunden worden Licht und Verstand und Weisheit gleich der Weisheit der Götter; und der König Nebukadnezar, dein Vater, setzte ihn zu einem Obersten der Schriftgelehrten usw“ (V 11–12). Belsazar hatte sich ebenso wenig um Daniel bekümmert, als um den höchsten Gott; er hatte diesen ebenso sehr für nichts geachtet, wie jenen Gefangenen aus Juda. Nur Stolz und Trotz füllten sein Herz, sowohl dem Herrn als auch seinem Diener gegenüber. Doch in seiner Angst hörte er auf den Rat der Königin und ließ Daniel hereinbringen.

„Der König antwortete und sprach zu Daniel: Bist du Daniel, einer der Weggeführten aus Juda, die der König, mein Vater, aus Juda gebracht hat?“ (V 13) Dann teilt er ihm mit, was er über ihn gehört, und in welcher großen Verlegenheit er sich befindet, und dass alle Weisen und Beschwörer Babels ihm nicht zu helfen vermögen. Schließlich fügt er hinzu: „Wenn du nun vermagst, diese Schrift zu lesen und ihre Deutung mir kund zu tun, so sollst du bekleidet werden mit Purpur, mit einer goldenen Kette um deinen Hals, und sollst der dritte Herrscher im Königreich sein“ (V 14–16). Doch wie lautet die Antwort Daniels? „Deine Gaben seien für dich selbst, und deine Geschenke gib einem anderen;

⁵ Wahrscheinlich die Königin Mutter; wenigstens scheint dies aus einem Vergleich der Verse 2 und 10 hervorzugehen.

dennoch werde ich die Schrift dem König lesen und die Deutung ihm kundtun“ (V 17). Wie so ganz anders ist die Sprache und das Verhalten Daniels vor diesem König, als einst vor Nebukadnezar, seinem Großvater! Mit kurzen, ja fast verächtlichen Worten weist er die Geschenke Belsazars zurück; dieser hatte sich öffentlich als ein übermütiger und trotziger Feind Gottes dargestellt, und deshalb verfährt Daniel in einer dem entsprechenden Weise mit ihm. Zunächst ruft er ihm ins Gedächtnis zurück, dass jener von ihm verhöhnte höchste Gott es war, der Nebukadnezar das Königreich und Größe und Ehre und Herrlichkeit gegeben hatte, dann erinnert er ihn an die Gesichte dieses Königs und an die Wege Gottes mit ihm, wie Er ihn erniedrigte, als er sich in seinem Stolz erhob, wie Er ihm seinen Thron nahm, ihn von den Menschen ausstieß und den Tieren gleichmachte, „bis er wusste, dass Gott, der Höchste, Herrscher ist über die Königreiche der Menschen und über sie setzt, wen Er will“ (V 18–21). Dann fährt er fort: „Und du, Belsazar, sein Sohn, hast dein Herz nicht gedemütigt, obwohl du dieses alles gewusst hast. Und du hast dich über den Herrn des Himmels erhoben ... aber den Gott, in dessen Hand dein Odem ist, und bei dem alle deine Pfade sind, hast du nicht verherrlicht“ (V 22–23). Belsazar hatte dies alles gewusst, aber nicht im Geringsten beachtet, und das machte ihn umso strafbarer. Er hatte die Gefäße des Hauses Jehovas mit ruchloser Hand angetastet und seine eigenen Götzen von Gold und Silber, Erz, Eisen, Holz und Stein, die nicht sehen und nicht hören und nichts wissen, gepriesen. Er hatte den höchsten Gott, den Gott des Himmels, herausgefordert und verhöhnt; er hatte Ihn verworfen und den Teufel erhoben; denn dieser war es, der sich hinter jenen Götzen von Silber und Gold verbarg und diese öffentliche und schmachvolle Entweihung und Entehrung des höchsten Gottes in Szene setzte, und dessen willenslose Werkzeuge Belsazar und seine Gewaltigen waren. Mochten diese in ihrer Handlungsweise auch nur eine Verherrlichung ihrer Siege über die früher so mächtige, jetzt aber völlig niedergeworfene Nation der Juden sehen, so war es doch in Wirklichkeit eine direkte, persönliche Beleidigung des einzigen wahren Gottes. Und Er selbst tritt hier auf den Schauplatz, um diesem Angriff zu begegnen. „Da ist der Teil der Hand von Ihm gesandt und diese Schrift gezeichnet worden. Dies nun ist die Schrift, die da gezeichnet worden: Mene, Mene, Tekel, Upharsin. Dies ist die Deutung dieser Worte: Mene – Gott hat dein Königreich gezählt und es vollendet. Tekel – du bist auf der Waage gewogen und zu leicht erfunden. Peres – dein Königreich ist verteilt und den Medern und Persern gegeben“ (V 24–28).

Alle die Weisen Babels waren nicht fähig gewesen, diese Schrift zu lesen, obwohl die Worte der chaldäischen Sprache angehörten, die sie, da es ihre Muttersprache war, doch eigentlich besser verstehen mussten wie Daniel, der sie vielleicht erst später erlernt hatte; noch vermochten sie den Sinn dieser Schrift zu deuten. Es mangelte ihnen nicht nur der Geist der Prophezeiung, sondern jede Verbindung mit Gott. Bei Daniel war beides vorhanden; er war in Gemeinschaft mit Gott; er wandelte in der Gegenwart seines Lichtes, und der Geist der Weissagung ruhte auf ihm. Er war nicht nur fähig, die Schrift zu lesen, sondern auch ihre Deutung mitzuteilen. Doch welche ernsten Worte! Es war die letzte feierliche Warnung Gottes vor dem Gericht – eine Warnung jedoch, die dieses Gericht schon ankündigte und keine Zeit mehr zur Buße ließ. Belsazar hatte die ernste Warnung, die ihm in der Geschichte Nebukadnezars erteilt worden war, unbeachtet gelassen, und so blieb kein Heilmittel für ihn übrig; seine Stunde war gekommen. „In selbiger Nacht ward Belsazar, der König der Chaldäer, getötet“ (V 30). Das Gericht über Babylon wurde vollzogen.

Wie schon bemerkt, macht uns dieses Kapitel mit dem letzten Charakter der Bosheit und Gottlosigkeit bekannt, den die herrschende Macht der Nationen im Widerstand gegen den Gott Israels annimmt, und zugleich mit dem Gericht, das darauf folgt (Fortsetzung folgt).

David und sein Wunsch, dem HERRN ein Haus zu bauen – Teil 2/3

Doch wir können aus dem Verhalten Davids noch etwas anderes lernen. Vielleicht bin ich nicht berufen ausschließlich in dem Werk des Herrn zu arbeiten. Aber kann ich nicht an diesem Werk dadurch teilnehmen, dass ich die von Gott dazu Berufenen auf betendem Herzen trage und nach Kräften behilflich bin, dass sie ihren Dienst ungehindert und ohne Sorge ausüben können. Vielleicht habe ich nicht die Gabe empfangen, vor einem großen Zuhörerkreis die frohe Botschaft von Jesus, dem Heiland der Sünder, zu verkündigen. Wohl aber kann ich solche, die den Herrn noch nicht kennen und die ich zu erreichen vermag, unter das Gehör des Evangeliums bringen und so, wenn Gott Gnade dazu gibt, das Werkzeug zu ihrer Errettung werden. Vielleicht bin ich nicht fähig, Traktate, Betrachtungen usw. zu schreiben, die das Heil der Sünder oder die Erbauung und Belehrung der Gläubigen zum Gegenstand und Zweck haben. Wohl aber kann ich solche Schriften, vorausgesetzt, dass sie in dem Geist Christi geschrieben sind, verbreiten und dadurch viel zur Förderung des Werkes des Herrn beitragen. Ach, wenn wir nur Herzen haben, die warm für unseren Herrn schlagen, so werden wir täglich Gelegenheit genug finden, Ihm unsere Liebe zu beweisen und Ihm zu dienen.

Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung zu unserer Geschichte zurück. Gott lässt also seinem Knecht sagen, dass er Ihm kein Haus bauen solle. Allein kein Wort des Tadels oder des Vorwurfs kommt ans seinem Mund. Im Gegenteil ist Er auf die zärtlichste Weise bemüht, das Herz Davids, das durch die Verweigerung seines Wunsches vielleicht betrübt sein konnte, zu trösten und zu ermuntern. Er lässt ihm sagen: „Du willst mir ein Haus bauen zu meiner Wohnung? Denn ich habe nicht in einem Haus gewohnt von dem Tag an, da ich die Kinder Israel heraufgeführt ans Ägypten bis auf diesen Tag, und ich wandelte umher in einem Zelt und in einer Wohnung. Bei all meinem Umherwandeln unter allen Kindern Israel – habe ich wohl ein Wort geredet zu einem der Stämme Israels, dem ich gebot, mein Volk Israel zu weiden, und gesagt: Warum baut ihr mir nicht ein Haus von Zedern?“ (V 5–7) Gott sagt gleichsam: Weißt du nicht, David, dass ich mich ganz mit meinem Volk eins gemacht habe, und dass ich nicht eher ruhen kann, bis auch mein Volk zur Ruhe gebracht ist? Hast du vergessen, dass ich seit dem Auszug aus Ägypten mit Israel umhergewandelt bin, dass ich stille stand, wenn es sich lagerte, und voranzog, wenn es aufbrach? Begreifst du nicht, dass ich mir nicht eher ein Haus bauen lassen kann, bis auch mein Volk Israel in ungestörtem Frieden in seinen Häusern wohnt? Solange dies nicht der Fall ist, solange es noch Feinde zu besiegen gibt, welche die Ruhe meines geliebten Volkes stören könnten, kann auch ich nicht ruhen. Die Zeit, ein Haus zu bauen, ist noch nicht gekommen.

Welch eine Herablassung! Der große Gott des Himmels macht sich vollkommen eins mit seinem halsstarrigen, unaufhörlich irrenden Volk. Er betrachtet ihre Kämpfe als seine Kämpfe, ihre Ruhe als seine Ruhe. Er geht, Er kämpft, Er wandelt und ruht mit ihnen. Wahrlich, solche Worte waren im Stande, das liebende Herz Davids zu Lob und Dank zu stimmen, trotzdem sein Wunsch nicht erfüllt werden konnte. Die Offenbarung solch zärtlicher Zuneigungen von Seiten Gottes, die Güte

und Gnade, womit Er dem verkehrten Verlangen seines Dieners begegnete, mussten in dem König die höchste Bewunderung erwecken und seine laute Anbetung wachrufen. Doch Gott geht noch weiter. Er ist überströmend in seiner Gnade. Wenn David ein Herz voll Liebe für Ihn hatte, so Zeigt Gott, dass seine Liebe noch unendlich höher ist. Wenn der König etwas für Ihn tun wollte, so offenbart Gott, was Er bereits für seinen Diener getan hat und was Er noch tun will. Wenn David wünscht, Gott ein Haus zu bauen, so lässt ihm Gott sagen, dass Er ihm ein Haus bauen werde. Kann Jehova auch das Verlangen seines Knechtes nicht gutheißen, so erkennt Er dennoch die Liebe, aus welcher dasselbe hervorgegangen war, vollkommen an und belohnt sie reichlich.

So handelt Gott stets. Wie köstlich ist es für uns, die wir oft so unverständlich sind und so wenig Weisheit besitzen, einen solchen Gott zum Vater zu haben! Er handelt nicht mit uns nach unserer Torheit; Er ist überaus gnädig und langmütig. Doch vergessen wir nicht, dass, obwohl unsere Liebe seine völlige Anerkennung findet, die verkehrten Ausflüsse derselben wertlos sind. Er kann sie nicht billigen und gutheißen und deshalb auch nicht seinen Segen zu unserer Arbeit geben. Vielleicht mag Er dennoch Gutes daraus hervorkommen lassen, aber dann beweist dies nur die Unumschränktheit seiner Gnade und Güte und die Größe seiner Macht, die selbst das Böse zum Guten wenden kann. Aber ich sage noch einmal, dass wir unmöglich auf Billigung und Belohnung unserer Arbeit von Seiten unseres Herrn rechnen können, solange sie nicht mit seinem wohlgefälligen Willen im Einklang steht. Es ist dies gerade für die jetzige Zeit, wo so viel Tätigkeit auf religiösem Gebiet entfaltet wird, ein sehr beherzigenswerter Gedanke. Sicher ist, dass ein großer Teil der Wirksamkeit der heutigen Christen nicht auf das Wohlgefallen des Herrn Anspruch machen kann, selbst da, wo die Liebe und der Wunsch, Ihm zu dienen, die Triebfeder derselben ist. Der Herr wolle geben, dass unsere Liebe täglich größer und inniger werde und mehr und mehr überströme in Erkenntnis und aller Einsicht, und dass wir erfüllt sein möchten „mit der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und geistlichem Verständnis!“

Weiterhin lässt Jehova seinem Knecht durch Nathan, den Propheten, sagen: „Und nun sollst du also zu meinem Knecht, zu David, sagen: So spricht Jehova der Heerscharen: Ich habe dich genommen von der Trift hinter den Schafen weg, dass du Fürst sein solltest über mein Volk, über Israel, und ich bin mit dir gewesen überall, wohin du gegangen bist, und habe alle deine Feinde ausgerottet vor dir und habe dir einen großen Namen gemacht, gleich dem Namen der Großen, die auf Erden sind“ (V 8–9). Beachten wir die Worte: „mein Knecht, David“, und „mein Volk, Israel.“ Wieder stellt sich Gott in die innigste Beziehung zu David und zu Israel. Es ist sein Knecht und sein Volk. Er schämt sich nicht, ihr Gott zu heißen. Und dieser Gott hatte den unbekannten, verachteten Hirten von der Trift der Schafe weggenommen und ihn zum Fürsten über sein Volk Israel, zu seinem Gesalbten, erhoben. Er war mit ihm gewesen auf allen seinen Wegen, hatte alle seine Feinde vor ihm ausgerottet und ihm einen großen, berühmten Namen gemacht. Alles das hatte Er getan, aber Er wollte noch mehr tun. „Und ich will einen Ort setzen für mein Volk, für Israel, und will es pflanzen, dass es an seiner Stätte wohne und nicht mehr beunruhigt werde; und die Kinder der Bosheit sollen es nicht mehr unterdrücken wie früher und von dem Tag an, da ich Richter bestellt habe über mein Volk Israel“ (V 10–11).

Gott hatte dem Volk bei seinem Einzug in das Land Kanaan den bestimmten Auftrag gegeben, alle seine Feinde zu vernichten. Aber Israel war, nachdem es einen guten Anfang gemacht, des Kampfes bald müde geworden und hatte das Schwert mit, der Pflugschar vertauscht. Ungeachtet des

ausdrücklichen Befehls Jehovas ließ es eine große Zahl der Bewohner des Landes am Leben. Sein Ungehorsam trug bittere Früchte. Gerade diese übriggebliebenen waren es, die in späteren Jahren das Volk völlig unterjochten und oft so hart bedrängten, dass es in den Höhlen und Klüften der Berge seine Zuflucht suchte (Ri 6,2). Welch ein trauriger, demütigender Zustand des Volkes Gottes! Doch Gott erbarmte sich über sein armes, ungehorsames Volk. Er gab ihm Richter, die es zeitweilig von der Macht ihrer Feinde befreiten, und in David einen Mann, der es von Sieg zu Sieg führte, bis kein Gegner mehr übrig war. Und jetzt verheißt Er seinem Knecht, dass Er selbst es in Ruhe bringen wolle. „Ich will einen Ort setzen für mein Volk“, sagt Er, „und will es pflanzen, dass es nicht mehr beunruhigt werde.“ Welch köstliche Verheißung für David, dessen Herz mit seinem geliebten Volk auf das innigste verbunden war! Der Augenblick sollte kommen, wo es in vollkommener Ruhe an seiner Stätte wohnen und von den Kindern der Bosheit nicht mehr unterdrückt werden würde. Gott selbst wollte es in diese Ruhe einführen. Und diese Zeit kam. Wir lesen in 1. Könige 4,20.24.25: „Juda und Israel waren zahlreich wie der Sand, der am Meer ist, an Menge; sie aßen und tranken und waren fröhlich. Und Salomo hatte Frieden von allen Seiten ringsum. Und Juda und Israel wohnten in Sicherheit, ein jeglicher unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, von Dan bis Berseba, alle die Tage Salomos.“

Allein Gott hat für seinen Knecht noch eine ganz besondere, persönliche Verheißung. „Und ich habe dir Ruhe gegeben vor allen deinen Feinden, und Jehova hat dir kundgetan, dass Jehova dir ein Haus machen wird. Wenn deine Tage voll sein werden und du bei den Vätern liegst, so will ich deinen Samen nach dir aufrichten, der aus deinem Leib kommen soll, und will sein Königreich befestigen“ (V 11–12). Die Segnungen eines Israeliten waren alle irdischer Natur. Israel war das irdische Volk Jehovas, und daher beziehen sich alle seine Gebote, seine Satzungen und Verheißungen auf die Erde. Reichtum und Ehre, ein hohes Alter, vor allem aber eine Zahlreiche Nachkommenschaft und ein altes Geschlecht waren Gegenstände des Ruhms für einen Israeliten. Und dies letztere verheißt Gott hier seinem Knecht sein Geschlecht sollte nicht aussterben; Gott selbst wollte ihm ein Haus bauen. Sein Sohn sollte nach ihm den Thron Israels besteigen. „Ich will deinen Samen nach dir aufrichten und will sein Königreich befestigen auf ewig.“ Und dann fügt Gott noch eine weitere, herrliche Verheißung hinzu, eine Verheißung, die das Herz Davids mit hoher Freude erfüllen musste. War es ihm auch nicht vergönnt, Jehova ein Haus zu bauen, so sollte es doch niemand anders tun, als sein Sohn, der aus seinem Leib kommen sollte: „Der wird meinem Namen ein Haus bauen, und ich werde den Thron seines Königreichs befestigen auf ewig. Ich will ihm zum Vater sein, und er soll mir zum Sohn sein, dass, wenn er sich vergeht, so werde ich ihn Züchtigen mit Menschenruten und mit Schlägen der Menschenkinder; aber meine Güte soll nicht von ihm weichen, so wie ich sie habe weichen lassen von Saul, den ich vor dir weggetan habe. Und dein Haus und dein Königtum soll beständig sein auf ewig vor dir, dein Thron soll fest sein auf ewig“ (V 13–16). Welch eine Fülle von Segnung! Nicht nur soll Salomo das große Vorrecht besitzen, der Erbauer des Tempels Jehovas zu sein, nein, Gott selbst will in ein Verhältnis zu ihm treten, wie es inniger nicht gedacht werden kann. „Ich will ihm zum Vater sein, und er soll mir zum Sohn sein“ und „meine Güte soll nicht von ihm weichen.“ Und was David selbst anbetrifft, so soll sein Haus, sein Königtum und sein Thron beständig und fest sein „auf ewig“, d. h. solange diese Erde besteht. Denn alle Verheißungen des Alten Testaments beziehen sich, wie soeben bemerkt, auf die Erde und sind begrenzt durch die Dauer derselben. Die Bedeutung des Wörtchens „ewig“ im Alten Testament ist sehr verschieden von derjenigen im Neuen. Während die Verheißungen

und Segnungen in jenem alle irdisch sind, tragen sie in diesem einen himmlischen Charakter, sind daher unbegrenzt in ihrer Dauer, da es im Himmel keine Zeitbestimmung gibt. Während hienieden alles dem Wechsel unterworfen ist und endlich einmal aufhören wird, ist dort alles unveränderlich, unvergänglich.

Jedoch möchte der eine oder andere meiner Leser einwenden: Hat denn Gott seine Verheißung nicht wahrgemacht? Es ist doch schon seit beinahe zweitausend Jahren von einem in Ruhe wohnenden Volk Israel und von einem beständigen, ewig festen Königtum keine Spur mehr vorhanden. Der Thron, den Jehova in Jerusalem aufgerichtet hatte, ist schon zurzeit Nebukadnezars verschwunden; alle Herrlichkeit des Volkes wurde vernichtet und ist bis heute nicht wiederhergestellt worden. Wie kann man nun den gegenwärtigen, traurigen Zustand Israels mit der obigen Verheißung vereinigen?

Allerdings hat es den Anschein, als wenn Gott vergessen hätte, was Er einst zu seinem Knecht David geredet hat. Allein es hat nur den Anschein so. Gott mag vielleicht seine Verheißungen nicht sogleich erfüllen, aber Er erfüllt sie sicher und gewiss. Seine Gnadengaben und Berufungen sind unbereubar. In Ihm ist alles Ja und Amen. Er kann nicht lügen. Er hat sein Volk nicht verstoßen, obwohl Er es wegen seines Ungehorsams und seiner Abtrünnigkeit für eine Zeitlang bei Seite gesetzt haben mag. Es wird aber der Augenblick kommen, wo Er sich wieder über sein Volk erbarmen und es in sein Land zurückführen wird. Wohl ist es durch den Ofen schrecklicher Trübsale hindurchgegangen und wird noch in größerem Maß hindurchgehen müssen; Gott wird es läutern, wie man Gold und Silber läutert. Aber dann wird jene Zeit vollkommener Ruhe und ungestörten Friedens kommen, von welcher alle die Propheten geredet haben – eine Zeit, wo kein Feind Israel mehr beunruhigen und unterdrücken wird. Christus, der aus dem Samen Davids ist, der wahre Salomo, wird dann ihr König sein auf ewig. „Und ich werde sie machen zu einer Nation im Land auf den Bergen Israels, und sie werden allesamt einen König zum König haben, und werden nicht mehr zwei Nationen und fortan nicht mehr in zwei Königreiche geteilt sein. ... Und mein Knecht David wird König über sie sein, und einen Hirten werden sie haben allzumal und werden in meinen Rechten wandeln und meine Satzungen bewahren und sie tun. Und sie werden wohnen in dem Land, das ich meinem Knecht Jakob gegeben, worin eure Väter gewohnt haben, und sie werden darin wohnen, sie und ihre Kinder und ihre Kindes Kinder ewiglich; und mein Knecht David wird ihr Fürst sein ewiglich. Und ich werde mit ihnen einen Bund des Friedens machen, das soll ein ewiger Bund sein mit ihnen; und ich werde sie einsetzen und sie mehren und werde mein Heiligtum in ihre Mitte setzen ewiglich. Und meine Wohnstätte wird bei ihnen sein, und ich werde ihnen zum. Gott, und sie werden mir zum Volk sein. Und die Nationen werden wissen, dass ich Jehova bin, der Israel heiligt, wenn mein Heiligtum in ihrer Mitte sein wird ewiglich“ (Hes 37,22.24–28). (Schluss folgt)

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 5/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

Kapitel 6

Wir sind jetzt in unserer Betrachtung bis zur Offenbarung des vierten und letzten Vorbildes der Herrschaft der Nationen gekommen. In Kapitel 3 begegneten wir der Einführung des Götzendienstes, als eines einheitlichen Religionssystems; in Kapitel 4 der Selbsterhebung: „Ich habe gebaut durch die Stärke meiner Macht“; in Kapitel 5 der offenbaren Gottlosigkeit und Verhöhnung des Gottes Israels. Dieses Kapitel stellt uns, wie ich glaube, in der Geschichte und Handlungsweise des Darms die schreckliche Schlusszene der gegenwärtigen Verwaltung, der Regierung der Nationen, vor Augen. Ohne Zweifel finden wir bei Darius persönlich bessere Gedanken, wie bei seinen Vorgängern; er selbst war nicht das Werkzeug der Bosheit, die Daniel zu vernichten trachtete, und wir könnten darin eine Schwierigkeit erblicken, ihn für ein Vorbild des am Ende dieses Zeitalters offenbar werdenden Menschen des Verderbens zu halten. Allein bei der Betrachtung eines Vorbildes, wie das vorliegende, müssen wir stets im Auge behalten, dass es sich dabei nicht um den persönlichen Charakter oder Zustand dessen handelt, der dieses Vorbild darstellt. So war z. B. Aaron, wie uns allen bekannt ist, ein Vorbild auf Christus, als Hohepriester, und doch können wir ihn unmöglich in allen seinen Handlungen mit unserem gepriesenen Herrn vergleichen. Denken wir nur an sein Verhalten am Fuß des Berges Sinai, wo er das goldene Kalb machte, und wir werden völlig überzeugt sein, dass es ganz verwerflich wäre, da eine Ähnlichkeit zwischen beiden zu suchen. Ebenso war David ein schönes Vorbild von Christus als König, sowohl zurzeit seiner Erniedrigung und Verwerfung, als er, von Samuel zum König gesalbt, vor der Gewalt und Wut Sauls fliehen musste, als auch später in seiner glorreichen Regierung, nachdem er alle seine Feinde niedergeworfen hatte; und doch war es gerade David, der eine so schreckliche Sünde an Uria und seinem Weib beging. Ähnlich verhält es sich mit dem Vorbild in vorliegendem Kapitel mit Darms, wenn auch in umgekehrter Weise. Obwohl bei diesem König manche löbliche Eigenschaften vorhanden waren, so war er dennoch ein Vorbild jenes Menschen, der sich an den Platz Gottes setzen wird; denn dies war es, was Darms grundsätzlich tat. Während Belsazar öffentlich Gott verhöhnnte und mit dem geweihten Gut des Höchsten seinen Spott trieb, während er seine eigenen Götter erhob und pries, machte sich Darms selbst zu Gott, obwohl er es vielleicht nicht erkannte oder wollte und nur ein willenloses Werkzeug seiner Umgebung war. Wir haben deshalb in dem 5. und 6. Kapitel die Vorbilder von den Schlusszenen des gegenwärtigen Zeitlaufs, das Gericht Babylons und des Tieres. Das 17., 18. und 19. Kapitel der Offenbarung liefern uns eine spezielle Mitteilung darüber. Babylon repräsentiert das religiöse Verderbnis jener Tage, und das Tier die schreckliche Anmaßung eines Menschen, der, von Satan hervorgebracht, den Platz Gottes auf der Erde einnimmt (vgl. 2. Thes 2,3–10).

Wenden wir uns jetzt zu dem Kapitel selbst. Darms, der Meder, hatte das Königreich empfangen, und er machte Daniel zum Fürsten über den dritten Teil seiner hundert und Zwanzig Satrapieen. In dieser

Stellung übertraf Daniel so sehr seine Mitfürsten und Satrapen an Einsicht und Verstand, dass der König beschloss, ihn über das ganze Königreich zu setzen. Dies aber erweckte den Neid und Hass jener Angesehenen. „Da suchten die Fürsten und Satrapen Vorwand zu finden wider Daniel von Seiten des Königreichs; allein sie konnten keinen Vorwand, noch Missetat finden, weil er treu war“ (V 5). Welch ein schönes Zeugnis für Daniel! Er war in seiner äußeren Stellung so treu und gewissenhaft, dass selbst das scharfblickende Auge des Neides und Hasses keinen Vorwand zur Anklage zu finden vermochte. Wahrlich, ein nachahmungswürdiges Beispiel für einen jeden, der den Namen des Herrn anruft! Mag eine solche Treue auch den Hass und die Feindschaft unserer Mitmenschen wachrufen, so ist sie doch ein kräftigeres Zeugnis für unser Bekenntnis, als die beredtsten Worte. Durch ein treues und gewissenhaftes Verhalten selbst, in unserem äußeren Beruf und in den Beziehungen zu diesem Leben verherrlichen wir Gott und zieren die Lehre, die wir bekennen, während völlig das Gegenteil der Fall ist, wenn wir uns Untreue und Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen. Möchten wir dies stets beherzigen! An Daniel konnte selbst von seinen ärgsten Feinden „kein Fehl, noch Missetat gefunden werden. Da sagten diese Männer: Wir werden wider diesen Daniel keinen Vorwand finden, es sei denn, dass wir in dem Gesetz seines Gottes etwas Wider ihn finden“ (V 6). Durch den Plan, den jetzt die Feinde wider Daniel schmiedeten, um ihn zu verderben, gaben sie ihm aufs Neue ein schönes Zeugnis; sie rechneten auf seine unwandelbare Treue gegen Gott und sein Gebot, und sie täuschten sich nicht. Der Jüngling, der sich im Palast des Königs Nebukadnezar in seinem Herzen vornahm, sich nicht mit der Speise des Königs zu verunreinigen, besaß als Mann dieselbe Gesinnung, dieselbe Furcht Gottes in seinem Innern. Er war aus seiner Niedrigkeit als Sklave hoch erhoben worden. Schon Nebukadnezar „setzte ihn zum Herrscher über die ganze Landschaft Babel und zum Obervorsteher über alle Weisen Babels“, und er hatte den Ehrenplatz im Tor des Königs (Kap 2,48–49). Darms erhob ihn zu einem der drei Fürsten der Satrapen und gedachte sogar, ihn über das ganze Königreich zu setzen; aber Daniel blieb stets derselbe in seiner Treue und in seinem Gehorsam gegen die Gebote seines Gottes; und diese Treue sollte der Fallstrick sein, in dem seine Feinde ihn zu fangen und zu verderben gedachten. Sie beschlossen, nach dem Gebrauch der Meder und Perser ein Gesetz zu machen, welches einem jeden Untertan des Königs verbiete, innerhalb dreißig Tagen von einem Gott oder Menschen etwas zu erbitten, außer von Darms selbst. Dann kamen diese Fürsten und Satrapen haufenweise zum König und baten ihn, das Urteil zu bestätigen und „eine Schrift zu zeichnen, die nicht abzuändern sei nach dem Gesetz der Meder und Perser, die nicht widerrufen werden dürfe“ (V 7–9). Darius gab ihrem Drängen nach; der Vorschlag seiner Gewaltigen schmeichelte seiner Eitelkeit und machte ihn zu ihrem Sklaven. Das Gesetz der Meder und Perser, dass kein von dem König unterzeichnetes Dekret verändert werden dürfe, war sicher unter dem Vorwand erlassen, dem Willen und der Weisheit des Fürsten den Charakter der Unveränderlichkeit und Unfehlbarkeit, der Gott allein zukommt, zu verleihen, während man augenscheinlich nur damit beabsichtigte, die Untertanen vor seinen Launen zu schützen. Darms ging in die ihm von seinen Schmeichlern gestellte Fall und unterzeichnete das strenge Gebot, das jeden Übertreter mit dem schrecklichen Tod in der Löwengrube bedrohte. Er setzte Gott bei Seite und nahm selbst dessen Stelle ein. Jeder Gedanke an Ihn wurde beseitigt, jede Beziehung zu Ihm aufgehoben und jede Abhängigkeit von Ihm geleugnet; kein Nebenbuhler, keine gleiche Macht, weder im Himmel noch auf der Erde, wurde geduldet. Jedes Bedürfnis des Menschen, selbst das des Gewissens, sollte nur bei Darms seine Befriedigung suchen. Welch eine Anmaßung, Welch ein Hochmut! So ist der Mensch. Im Anfang

wollte er Gott gleich, und am Ende will er selbst und allein Gott sein. Das ist einer der Züge, welche die Tiefen des menschlichen Herzens charakterisieren.

Wie aber verhielt sich Daniel inmitten dieser großen Prüfung? Er kannte die boshaften Ränke und Pläne seiner Feinde; er wusste, dass ein unabänderliches Urteil über seinem Haupt hing, und dass ein schrecklicher Tod in der Löwengrube seiner wartete. Welche Schritte tat er, um die Bosheit seiner Feinde zu Schanden zu machen? Nahm er seine Zuflucht zum König, dessen Vertrauen er besaß und dessen Gunst er in so hohem Maß genoss? Oder unterwarf er sich dem strengen Gebot und machte für eine Zeit, wenn auch nur äußerlich, den König zu seinem Gott? Der glaubenstreue und ergebene Daniel tat weder das Eine, noch das Andere. „Und als Daniel vernahm, dass diese Schrift gezeichnet war, ging er in sein Haus (und er hatte in seinem Obersaal geöffnete Fenster nach Jerusalem hin), und dreimal des Tages kniete er auf seine Knie und betete und lobpries vor seinem Gott, ebenso wie er vor diesem getan“ (V 11). Er veränderte sein Verhalten nicht im Geringsten. Er verschloss weder seine nach Jerusalem hin geöffneten Fenster, noch kam er weniger in das Haus, um seine Knie zu beugen vor seinem Gott, noch verwandelte er seine Lobopfer in Flehen und Seufzen. Er nahm den Platz vor seinem Gott ein, der ihm geziemte, und ließ Gott den Seinen. Was hatte die Bosheit der Menschen oder das strenge Gebot eines Königs damit zu schaffen? War das gesegnete Band zwischen ihm und seinem Gott und sein Verhalten vor Ihm in irgendeiner Weise davon abhängig? Es gab nichts, was dem Glauben Daniels sein Ziel verrücken konnte, und dies Ziel war die Verherrlichung Gottes. Sein Blick blieb unverrückt aufwärtsgerichtet, und so blieben die Dinge hienieden ohne Wirkung auf ihn. Ein weniger treuer Diener würde es für angemessen gehalten haben, doch in etwa den Umständen Rechnung zu tragen und kein öffentliches Ärgernis zu geben, die Fenster zu schließen und im Verborgenen die Knie vor seinem Gott zu beugen. Aber wo wäre dann das Zeugnis geblieben? Wie wäre Gott verherrlicht worden?

Kurz, Daniel dachte nicht so. Er setzte seinen bisherigen Weg des Glaubens in aller Einfalt und Treue fort, unbekümmert darum, ob der Teufel auf ihn lauerte und ihn zu verschlingen drohte oder nicht. Er handelte genauso, wie seine Feinde es erwartet hatten, und gab ihnen auf diese Weise den heiß erwünschten Anlass zur Klage wider ihn. Sie kamen haufenweise zum König, erinnerten ihn an das von ihm unterzeichnete Verbot und brachten dann ihre Anklage vor, indem sie sagten: „Daniel, einer der Weggeführten aus Juda, hat auf dich, o König, nicht geachtet, noch auf das Verbot, das du gezeichnet hast, sondern er betet dreimal des Tages sein Gebet“ (V 14). Beachten wir wohl, dass sie nicht sagen: „Daniel, einer der Fürsten“, sondern: „einer der Weggeführten aus Juda“, und dann hinzufügen: „hat auf dich, o König, nicht geachtet“, um dadurch sein verletztes und gekränktes Ehrgefühl aufzustacheln und seinen ganzen Zorn wachzurufen. Doch hierin erreichten sie ihre Absicht nicht; denn wir lesen: „Da der König diese Worte hörte, war er sehr betrübt bei sich selbst und richtete sein Herz auf Daniel, ihn zu retten, und bis zum Untergang der Sonne bemühte er sich, ihn zu befreien“ (V 15). Allein alle seine Bemühungen waren vergeblich; das Gesetz konnte nicht verändert werden. Er hatte sich durch die ränkevollen Schmeicheleien seiner Fürsten und Satrapen berücken lassen und musste jetzt die bitteren Früchte seiner schlechten Handlungsweise ernten. Auf das Drängen dieser Leute gab er endlich den Befehl, Daniel herzubringen und in die Löwengrube zu werfen, in der schwachen Hoffnung, dass der Gott Daniels ihn aus dem Rachen der wilden Tiere erretten werde. „Dein Gott, dem du ohne Unterlatz dienst“, – welch ein schönes Zeugnis aus dem Mund eines heidnischen Königs! – „möge dich erretten!“ (V 17) Und Er tat es; der Gott, der die

Kraft des Feuers zu löschen vermochte, so dass Schadrach, Mesach und Abed-Nego unversehrt blieben, vermochte auch den Rachen der Löwen zu verstopfen, so dass Daniel nicht das geringste Leid geschah. „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu retten.“ Daniel durchlebte in der Löwengrube unter hungrigen und blutdürstigen Raubtieren eine weit ruhigere und friedlichere Nacht, als der König Darms in seinem Palast. Wir lesen von diesem, dass er fastend übernachtete, und dass sein Schlaf vor ihm floh (V 19). Sein Gewissen war belastet und sein Herz mit Kummer erfüllt. In der ersten Morgendämmerung eilte er zur Grube, deren Öffnung er mit einem versiegelten Stein verschlossen hatte, und rief mit trauriger Stimme: „Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat auch dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, dich von den Löwen erretten können?“ (V 21) Und Daniel gab zur Antwort: „Der König lebe ewiglich! Mein Gott hat seinen Engel gesandt, und Er hat das Maul der Löwen verschlossen, dass sie mich nicht verletzt haben, weil vor Ihm Unschuld gefunden ist an mir; und auch habe ich vor dir, o König, keine Missetat getan“ (V 23). Darms, verleitet durch seine ruchlosen Schmeichler und seinen eignen Ehrgeiz, hatte den zum Tod verurteilt, der vor Gott und Menschen schuldlos war. Jetzt war er überaus froh, dass der Gott Daniels ins Mittel getreten war und seinen treuen Diener bewahrt hatte. Er gab Befehl, ihn aus der Grube zu ziehen, aber jene Fürsten und Satrapen, seine Feinde und Ankläger, mit ihren Weibern und Kindern hineinzuworfen. „Und sie kamen nicht auf den Boden der Grube, so bemächtigten sich ihrer die Löwen und Zermalmten alle ihre Gebeine“ (V 25). Schreckliches Gericht! Sie fielen selbst in die Schlinge, die sie mit so großer Schlaueit und scheinbarem Erfolg für Daniel gelegt hatten, und sie kamen darin um, während an dem Propheten „kein Schaden gefunden wurde.“ Es bewahrheitete sich hier das Wort des Psalmisten auf eine schreckliche Weise: „Versunken sind die Nationen in die Grube, die sie gemacht, ihr Fuß ward gefangen in dem Netz, das sie heimlich gelegt. Jehova ist bekannt geworden durch das Gericht, das Er ausgeübt; Er verstrickt den Gesetzlosen in dem Werk seiner Hände“ (Ps 9,15–16).

Daniel stellt hier in besonderer Weise den treuen Überrest Israels in den letzten Tagen dar. Derselbe wird ebenfalls in Folge seines Zeugnisses von seinen Feinden sehr verfolgt, aber durch die Dazwischenkunft der starken Hand Gottes vor ihrer Wut bewahrt werden; auch wird das Gericht, das diese über das treue Häuflein zu bringen gedenken, an ihnen selbst vollzogen werden; und das Resultat dieses Gerichts wird alsdann ein ähnliches sein, wie hier: die Nationen werden den lebendigen Gott als den Gott Israels, dessen Königreich nie vergeht, anerkennen. Der Unterschied zwischen dem Bekenntnis des Nebukadnezar und demjenigen des Darms ist beachtenswert. Jener pries den König des Himmels und den Höchsten und verbot, dass etwas Böses wider den Gott Israels gesagt werde; von diesem aber lesen wir: „Von mir ist Befehl gegeben, dass man in der ganzen Herrschaft meines Königreichs bebe und zittere vor dem Angesicht des Gottes Daniels, denn Er ist der lebendige Gott, bestehend in Ewigkeiten, und sein Königreich ist nicht verderblich, und seine Herrschaft bis ans Ende. Er errettet und befreit, und Er tut Zeichen und Wunder im Himmel und auf der Erde; derselbe hat Daniel errettet aus der Gewalt der Löwen“ (V 27–28). Die durch das Gericht hervorgebrachte Wirkung erstreckt sich hier viel weiter als in den früheren Ereignissen. Zugleich sehen wir, dass Darms persönlich Gefühle der Achtung vor Gott und vor Daniels Frömmigkeit hatte. Es war nicht sein Gott, sondern der Gott Daniels; er ehrt Ihn und nennt Ihn deshalb den lebendigen Gott.

Wir sind somit am Ende des ersten Teiles des Buches Daniel angelangt. Mit dem nächsten Kapitel beginnen die dem Propheten persönlich gemachten Mitteilungen, welche nicht nur allgemeine

Grundsätze und Vorbilder enthalten, sondern sich mit Einzelheiten aus der Geschichte des Volkes Israel und der Nationen, die dasselbe unterdrückten, beschäftigen. Aus diesem Grund schließt auch, wie schon in der Einleitung bemerkt, das sechste Kapitel mit den Worten: „Und dieser Daniel wurde befördert in dem Königreich des Darius und in dem Königreich Kores, des Persers“, während das siebente Kapitel wieder bis zum ersten Jahre des Königs Belsazar zurückgeht (Fortsetzung folgt).

David und sein Wunsch, dem HERRN ein Haus zu bauen – Teil 3/3

Sobald der Prophet Nathan die Antwort Gottes auf den Wunsch Davids empfangen hatte, ging er hin, um sie dem König zu überbringen (V 17). „Und der König David ging hinein und saß vor dem Angesicht Jehovas und sprach: Wer bin ich, Herr, Jehova, und was ist mein Haus, dass du mich gebracht hast bis hierher?“ (V 18) Wie völlig ist alles verändert! Während vorher seine Person und das, was er tun wollte, im Vordergrund stand, erkennt er sich jetzt in seinem ganzen Nichts und gibt Jehova den ihm gebührenden Platz. Die Entdeckung der wunderbaren Güte und Gnade Gottes beugt ihn in den Staub nieder und entlockt seinen Lippen ein unumwundenes Bekenntnis seiner Unwürdigkeit, während sie zugleich seinen Mund zu einem inbrünstigen Dankgebet und zu lautem Lob öffnet. „Wer bin ich“, ruft er aus, „und was ist mein Haus, dass du mich gebracht hast bis hierher?“ oder mit anderen Worten: „Wodurch habe ich es verdient, ich, der arme, verachtete Hirte, dass du mich auf den Thron Israels erhoben und zu deinem Gesalbten gemacht hast? Was habe ich, was hat mein Haus getan, um einer solchen Ehre würdig zu sein? Nichts, gar nichts! Wer bin ich, dass du mich in all meinen verkehrten Wegen getragen hast mit so unendlicher Langmut und Geduld, dass du mich geleitet an deiner starken Hand, mich errettet von allen meinen Feinden und mich bewahrt hast bis auf den heutigen Tag?“

Ja wahrlich, David hatte alle Ursache, so zu fragen. Was war er hinsichtlich seines Herkommens? Was war er gewesen in seinem Verhalten gegen den Gott, der ihn so hoch erhoben hatte? Und wir, wie viel Ursache haben wir, in tiefer Demut in das Bekenntnis Davids einzustimmen! Groß, wunderbar groß war die Güte, welche Gott seinem Knecht David erwies – unermesslich sind die Segnungen, die Er uns in Christus Jesus hat zu Teil werden lassen. Woher sind wir gekommen und wer sind wir? Wir lagen in dem Schlamm der Sünde, folgten den Lüften unseres Fleisches und taten den Willen des Fleisches und der Gedanken, waren Kinder des Zorns, rettungslos dem ewigen Verderben preisgegeben. Aus diesem schrecklichen Zustand hat uns Gott, weil Er reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt, errettet und uns nicht etwa auf einen hervorragenden Platz in dieser Welt gestellt, sondern in ein Verhältnis gebracht, wie es ehrenvoller, herrlicher und köstlicher nicht gedacht werden kann. Wir sind Kinder des großen, ewigen, allmächtigen Gottes geworden – nicht etwa Knechte oder Freunde, sondern geliebte Kinder. Wir haben den „Geist der Sohnschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater!“ Ja wir lesen sogar, dass wir jetzt schon durch den Glauben einen Platz haben „in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 2). Zugleich sind wir von allen unseren Feinden erlöst worden, und zwar nicht wie David, von irdischen Feinden, so mächtig diese auch sein mochten, sondern von dem großen Widersacher Gottes, dem listigen Feinde der Seelen, dem Fürsten dieser Welt, und von all den Fürstentümern und Gewalten, die ihm untertan sind. Völlig von seiner Macht und aus seiner Sklaverei befreit, können wir Gott unsere Loblieder singen. In der Tat, diese Erwägungen müssen uns zu dem Ausruf veranlassen: „Wer bin ich, o Gott, dass du so an mich gedacht und mich so geliebt hast?“ Und weiter, wenn wir an unsere

Schwachheit und Torheit, an unsere vielen Mängel und Gebrechen denken und uns daran erinnern, wie oft wir gestrauchelt und gefehlt haben auf unserem Weg, so können wir nicht anders, als unser Angesicht in den Staub beugen und mit David ausrufen: „Wer bin ich, dass du mich gebracht hast bis hierher?“

„Und dies ist“, fährt David dann in seinem Gebet fort, „ein Geringes gewesen in deinen Augen, Herr, Jehova, und du hast auch vom Haus deines Knechtes geredet in die Ferne hin, und dies ist das Gesetz für den Menschen, Herr Jehova!“ (V 19) Nicht nur hatte Gott seinen Knecht selbst so reichlich gesegnet – Er ließ ihm jetzt durch Nathan sagen, dass Er ihm ein Haus bauen werde, d. h. dass sein Sohn nach ihm das Königreich besitzen, ja, dass sein Haus und sein Königtum beständig sein solle auf ewig. „Wenn deine Tage voll sein werden – so will ich deinen Samen nach dir aufrichten, der aus deinem Leib kommen soll, und will sein Königreich befestigen. ... Ich will ihm zum Vater sein, und er soll mir zum Sohn sein. ... Und dein Haus und dein Königtum soll beständig sein auf ewig vor dir, dein Thron soll fest sein auf ewig“ (V 12–16). Das was Jehova bisher getan hatte, so groß und bewundernswürdig es gewesen sein mochte, war, wie David sagt, nur „ein Geringes“ in seinen Augen; seine Güte und seine Freundlichkeit sollten sich in der Zukunft in noch viel herrlicherem Maß zeigen. Er hatte geredet in die Ferne hin.

Und können wir in Bezug auf uns nicht auch etwas Ähnliches sagen? So unbeschreiblich köstlich auch die Stellung ist, welche wir jetzt schon durch den Glauben genießen können, so hat Gott doch noch weit herrlichere Dinge für uns bereitet. Er hat auch über uns geredet „in die Ferne hin.“ Er hat uns verheißen, dass Er unseren Herrn Jesus senden will, „der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit des Leibes seiner Herrlichkeit“ (Phil 3,21). Er versichert uns in seinem Wort, dass wir „allezeit bei dem Herrn“ sein werden, dass in seinem Haus viele Wohnungen sind, und dass für uns dort eine Stätte bereitet ist. „Ich komme wieder“, sagte der Herr vor seinem Abscheiden aus dieser Welt zu den Seinen, „und will euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid“ (Joh 14,3). „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis“, schreibt Paulus an die Korinther: „Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune, denn posaunen wird es, und die Toten werden auferweckt werden unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muss Unverweslichkeit anziehen und dies Sterbliche Unsterblichkeit anziehen“ (1. Kor 15,51–53). „Geliebte“, ruft Johannes den Gläubigen zu, „jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen, dass, wenn er offenbart ist, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Joh 3,2). Auch ist alle unsere Erkenntnis hienieden noch unvollkommen, all unser Wissen Stückwerk. „Wenn aber das Vollkommene gekommen sein wird, so wird das, was stückweise ist, weggetan werden. Denn wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Rätsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin“ (1. Kor 13,10.12).

Doch es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Stellen der Schrift anführen wollten, in welchen von unserer himmlischen Hoffnung und den ewigen Segnungen, die Gott für seine geliebten Kinder bereitet hat, die Rede ist. Der Leser wird mit leichter Mühe außer den wenigen angeführten noch unzählige andere auffinden können. Möchten sie durch die Gnade Gottes dieselben Gefühle in unseren Herzen wachrufen, welche wir bei David entdecken. Ganz überwältigt durch die Offenbarung so vieler unverdienter Gnade ruft er aus:

„Und was soll David noch weiter reden zu dir? Du kennst ja deinen Knecht, Herr, Jehova! Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du all dieses Große getan, um es deinem Knecht kund zu tun“ (V 20–21). Es wäre ungeziemend gewesen, wenn David noch länger bei seiner Person verweilt hätte. Wohl kann mein Gefühl darüber, wie sündig und verdorben ich von Natur bin und wie völlig unverdient die Gnade Gottes ist, nie zu tief sein. Allein wenn ich dabeistehen bleibe, meine Armut und Unwürdigkeit zu betrachten, so vergesse ich über der Beschäftigung mit meinem Nichts, dem Geber zu danken und seine Liebe und Gnade zu bewundern. Und beweist nicht gerade dieses Streben, stets von meinem Elend und von meiner Unwürdigkeit zu reden, dass ich mein gänzliches Verderben und mein völliges Unvermögen, Gott irgendetwas zu bringen, durchaus noch nicht erkannt habe? Wenn es geschehen wäre, so würde ich mich mit Abscheu von mir abwenden und mit David sagen: „Was soll ich noch weiter reden zu dir? Du kennst ja deinen Knecht, Herr, Jehova!“ Gott hat wahrlich nicht um unserer Liebenswürdigkeit willen uns geliebt. Wir waren in seinen Augen verabscheuungswürdig. Er hat uns geliebt, weil Er Liebe ist und weil Er seine Gnade an uns großmachen wollte. „Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du all dieses Große getan.“

Habe ich dies in Wahrheit verstanden, so wird auch mein Mund überströmen von Lob und Anbetung. Ich werde mich weniger mit mir selbst beschäftigen, als mit der wunderbaren Güte und dem unergründlichen Erbarmen Gottes. So war es bei David. „Darum bist du groß, Jehova Gott! denn niemand ist wie du, und kein Gott außer dir, nach allem, was wir mit unseren Ohren gehört haben. Und wer ist wie dein Volk, wie Israel, eine einzige Nation auf Erden, welche Gott hingegangen ist, sich zum Volk zu erlösen und um sich einen Namen. Zu machen und für euch solch große und furchtbare Dinge zu tun an deinem Land im Angesicht deines Volkes, das du dir erlöst hast aus Ägypten, von den Nationen und ihren Göttern?“ (V 22–23) In der Tat gibt es nichts, was die herrliche Größe Gottes in hellerem Licht zeigt, als das, was Er in Christus Jesus verlorenen Sündern geschenkt hat. Betrachten wir die Werke Gottes, seine Allmacht, seine Weisheit, wie sie sich in der ganzen Schöpfung offenbaren, so haben wir sicherlich alle Ursache, Ihn zu bewundern und anzubeten. Allein seine Größe strahlt in noch viel herrlicherem Glanz in den Ratschlüssen seiner Gnade und Liebe. Wir wissen alle, welch ein hartnäckiges, widerspenstiges Volk Israel war, und dennoch hatte Gott gerade dieses Volk aus allen Nationen der Erde zu seinem Volk auserkoren. Mit starker Hand hatte Er es ausgeführt aus Ägypten und es getragen wie auf Adlers Flügeln. Mit unendlicher Langmut und Geduld hatte Er es durch die Wüste geleitet und trotz seines steten Murrens in das gelobte Land gebracht. Triumphierend über alle seine Feinde konnte David jetzt sagen: „Wer ist wie dein Volk, wie Israel!“

Doch wenn David schon Angesichts der unbeschreiblichen Güte und Liebe Gottes in den Staub niedersank und die Größe Jehovas jubelnd pries, wie viel mehr sollten wir es tun, da wir zu dem himmlischen Volk Gottes, zu der Braut des Lammes gehören! Waren auch alle irdischen Segnungen hienieden das Teil des Volkes Israel, so sind wir doch „gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern.“ Israel war das auserwählte Volk Gottes für diese Erde und wird es dereinst wieder sein. Uns hat Gott „auserwählt in Ihm (Christus) vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos seien vor Ihm in Liebe, und hat uns zuvorbestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens“ (Eph 1). Die Berufung solch elender Kreaturen, wie wir sind, zu einer so erhabenen Stellung wird, wenn wir dereinst bei der Erscheinung Christi mit Ihm offenbar werden, die Bewunderung und Anbetung des ganzen Weltalls wachrufen. Sie ist,

wie der Apostel sagt, „zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade.“ Gerade die unermessliche Fülle der Gnadenratschlüsse Gottes, gegenüber der unergründlichen Tiefe unseres Verderbens stellt die bewundernswürdige Größe Gottes ans Licht. „Darum bist du groß, Jehova Gott! denn niemand ist wie du, und kein Gott außer dir, nach allem, was wir mit unseren Ohren gehört haben.“ Welch eine Szene wird es sein, wenn wir dereinst um den Thron Gottes versammelt stehen – wir, die ehemals Verlorenen, die gottlosen, feindseligen Sünder, in der nächsten Nähe seiner Heiligkeit – während die Engel, diese reinen, mit Sünde nicht besteckten Wesen, die Täter des Wohlgefallens Gottes, in weitem Kreis jenen Thron umgeben! „Und alle Kreatur, die in dem Himmel und auf der Erde und unter der Erde ist und die auf dem Meer sind, und alles, was in ihnen ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm die Segnung und die Ehre und die Herrlichkeit und die Macht in die Zeitalter der Zeitalter“ (Off 5).

Der Raum dieser Blätter gestattet es uns jedoch nicht, bei diesem Gegenstand noch länger zu verweilen. Indes möchte ich noch das Eine und Andere aus dem Gebet Davids, des Mannes nach dem Herzen Gottes, das unserer besonderen Aufmerksamkeit wert ist, kurz hervorheben. Zunächst ist es der Wunsch, dass der Name Jehovas, eines solchen Gottes, überall bekannt werde. „Und dein Name werde groß auf ewig, dass man spreche: Jehova der Heerscharen ist Gott über Israel“ (V 26). Verstehen wir etwas von der Liebe und Güte unseres Gottes, so ist es ganz natürlich, dass wir wünschen, auch andere damit bekannt zu machen. Wir werden uns überall eines solchen Gottes und Vaters rühmen und uns freuen, wenn sein Name auch von anderen gekannt und gepriesen wird. Doch fragen wir uns ernstlich und mit Aufrichtigkeit: Steht es so bei uns? Ist dies wirklich der Wunsch unserer Herzen?

Ferner sagt David im 27. Vers: „Denn du, Jehova der Heerscharen, Gott Israels, hast dem Ohr deines Knechtes offenbart und gesagt: Ich will dir ein Haus bauen; darum hat dein Knecht das Herz gefasst, dieses Gebet zu dir zu beten.“ Der Gedanke an die Heiligkeit und Majestät unseres Gottes könnte wohl Gefühle der Furcht in uns erwecken und uns nur mit Ängstlichkeit in seine Gegenwart treten lassen, wenn nicht auf der anderen Seite die Offenbarung seiner vollkommenen Liebe uns Freimütigkeit gäbe, mit Zuversicht und Vertrauen Ihm zu nahen. „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“ Das Bewusstsein, dass das Herz Gottes mit überströmender Liebe gegen uns erfüllt ist – mit einer Liebe, die das Teuerste für uns in den Tod gab – befähigt uns, mit kindlichem Vertrauen zu Ihm zu reden und alle unsere Anliegen vor Ihm kund werden zu lassen. Gleichwohl bleibt es immer wahr – und es sollte dies mit unauslöschlichen Zügen in unsere Herzen eingeprägt sein – dass wir den als Vater anrufen, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeden Werk (1. Pet 1,17).

Am Schluss seines Gebets gibt David noch dem unerschütterlichen Vertrauen seines Herzens, dass Gott seine Verheißungen wahr machen werde, Ausdruck: „Und nun, Herr, Jehova, du bist, der da ist, Gott, und deine Worte sind Wahrheit, und du hast deinem Knecht dieses Gute geredet. Und nun lass es dir gefallen und segne das Haus deines Knechtes, dass es ewiglich vor dir sei; denn du, Herr, Jehova, hast es geredet, und mit deinem Segen wird das Haus deines Knechtes gesegnet werden ewiglich“ (V 28–29). Er glaubte völlig dem Wort des Herrn. Sollte auch die Verheißung erst nach seinem Tod in Erfüllung gehen – Gott hatte geredet, und das war ihm genug. Möchten auch wir unseren Gott stets durch ein solch kindliches Vertrauen ehren! Lasst uns aber auch der Ermahnung des Apostels eingedenk bleiben und würdig wandeln der Berufung, womit uns Gott berufen hat! Er hat uns geliebt, als wir noch seine Feinde und gottlose, verdammungswürdige Sünder waren. Sollten wir Ihn nicht wieder lieben mit der ganzen Kraft unseres Herzens und Ihm unser Leben

weihen? Er hat für uns seinen eingeborenen, geliebten Sohn hingegeben. Sollten wir nicht bereit sein, um seineswillen den eitlen, nichtigen Dingen dieser Welt zu entsagen und die wenigen Tage unseres Hierseins eifrige Zeugen seiner Liebe und seines Erbarmens, einer armen, verlorenen Welt gegenüber, zu sein? Ach, die Kälte und Gleichgültigkeit, die sich in unseren Tagen wie ein tötender Mehltau auf so viele Christenherzen gesenkt haben, beweisen, wie wenig die Liebe des Gottes, der um ihretwillen seines eignen Sohnes nicht geschont hat, verstanden und gefühlt wird. Wie traurig ist es, wenn gesagt werden muss, dass die Vorstellung der Liebe Gottes keinen oder doch nur noch einen vorübergehenden Eindruck auf die Herzen so vieler Gläubigen macht, dass es zu etwas Altem für sie geworden ist! Und was ist die Ursache dieses traurigen Zustandes? Ach, es ist die Liebe zur Welt und zu dem, was in der Welt ist – zu einer Welt, die den Herrn des Himmels verworfen und gekreuzigt hat, zu einer Welt, der wir auf Kosten des teuren Lebens Jesu entronnen sind und die einem schrecklichen Gericht entgeneilt. Wie schmerzlich, wie betrübend muss eine solche Gleichgültigkeit für das liebende Herz Gottes sein! „Darum richtet auf die erschlafften Hände und die gelähmten Knie, und macht gerade Bahn für eure Füße!“ „Lasst uns ablegen jegliche Bürde und die leicht umstrickende Sünde und mit Ausharren laufen den uns vorliegenden Wettlauf, hinschauend auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher für die vor Ihm liegende Freude das Kreuz erduldet und der Schande nicht achtete und sitzt zur Rechten des Thrones Gottes!“ (Heb 12)

Was ist Bekehrung? – Teil 1/5

Autor: Charles Henry Mackintosh

1. Das erste Kapitel des ersten Briefes an die Thessalonicher liefert uns eine schöne und treffende Beschreibung von dem, was wir wahre Bekehrung nennen können, und gibt daher eine bestimmte und klare Antwort auf die Frage, welche die Überschrift dieses Artikels bildet: „Was ist Bekehrung?“ Wahrlich, eine ernste, bedeutungsvolle Frage! Gerade in unseren Tagen, wo sich Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit in Bezug auf religiöse Dinge allenthalben offenbaren, ist es von großem Wert, eine göttliche Antwort auf diese Frage zu besitzen.

Wir brauchen wohl kaum zu sagen, dass wir an die unbedingte Notwendigkeit einer göttlichen Bekehrung glauben. Mag ein Mensch sein, was er will, ob Jude oder Grieche, Protestant oder Katholik – mag seine Nationalität, seine kirchliche Stellung, sein Glaubensbekenntnis sein oder lauten, wie es will – er muss bekehrt werden, sonst ist er auf dem breiten Wege zu einer ewigen Verdammnis. Niemand ist – in dem göttlichen Sinne dieses Wortes – von Geburt ein Christ, noch kann er zu einem solchen erzogen werden. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum und ein Betrug des Erzfeindes der Seelen, wenn jemand glaubt, durch Geburt oder Erziehung ein Christ zu sein oder durch die Wassertaufe oder durch irgendwelche religiösen Zeremonien zu einem solchen gemacht werden zu können. Ein Mensch wird nur dadurch ein Christ, dass er in göttlicher Weise bekehrt wird. Worin diese Bekehrung besteht, werden wir im Lauf unserer Betrachtung sehen. Vor allen Dingen möchten wir die Aufmerksamkeit des Lesers, sei er bekehrt oder noch unbekehrt, auf die dringende und absolute Notwendigkeit einer wahren. Bekehrung zu Gott richten.

Die größte Torheit, deren sich ein unsterbliches Wesen – ein Wesen, das einer nimmer endenden Ewigkeit entgegengeht – schuldig machen kann, besteht darin, dass es die ernste Frage seiner Bekehrung vernachlässigt und sie zu vergessen oder doch ihre Wichtigkeit abzuschwächen sucht. Im Vergleich mit diesem hochwichtigen Gegenstand ist alles andere von der geringsten Bedeutung. Die mannigfaltigen Gegenstände, welche die Gedanken des Menschen beschäftigen und alle seine Kräfte in Anspruch nehmen – alle die zahl- und namenlosen Dinge, nach welchen das arme, unbefriedigte Herz verlangt und an die es sich anklammert – alles das ist gleich der Morgenwolke, gleich dem Schaum auf dem Wasser, gleich dem Rauch, der aus dem Schornstein emporwirbelt – es vergeht und lässt nichts als eine öde Leere in dem Herzen des Menschen zurück. Das Herz bleibt unbefriedigt, die Seele ungerettet.

Und was dann? Ja, was dann? Erschütternde Frage. Was ist das Ende all dieses geschäftigen Treibens, dieses Ringens um Vorrang und Ehre, dieser Geld- und Vergnügungssucht? Ach, der Mensch muss dem Tod begegnen. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben.“ Hier gibt es keine Ausnahme, kein Entrinnen. Alle die Schätze des Weltalls sind nicht im Stande, von diesem unbarmherzigen Feind einen Augenblick Aufschub zu erlangen. Nicht die größte ärztliche Geschicklichkeit, nicht die

sorgfältigste Pflege von Seiten liebender Freunde und Verwandten, nicht ihre Tränen, ihre Seufzer und Klagen vermögen den gefürchteten Augenblick zu verzögern oder den König der Schrecken zu bewegen, sein furchtbares Schwert in die Scheide zu stecken. Er verschont niemanden. Drohend steht er vor den Augen eines jeden unbekehrten Menschen, sei es Mann, Weib oder Kind.

Und wenn er nun kommt, was dann? Der Mensch möchte sich gerne glauben machen, dass nach dem Tod eine völlige Vernichtung eintritt, und deshalb ruft er aus: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sterben wir!“ Welch eitles, fruchtloses Bemühen! Ein törichter Traum der menschlichen Einbildung, die durch den Gott dieser Welt verblendet ist. Wie könnte eine unsterbliche Seele vernichtet werden? Der Mensch kam in dem Garten Eden in den Besitz eines ewig lebenden Geistes. „Er ward zu einer lebendigen Seele.“ Die Seele muss immerdar leben. Ob bekehrt oder unbekehrt, sie hat die Ewigkeit vor sich. Von welcher überwältigenden Macht ist dieser Gedanke!

Doch was lehrt die Schrift über den Zustand nach dem Tod? Eine Zeile der Heiligen Schrift ist völlig genügend, um Zehntausend Beweise und Behauptungen des menschlichen Verstandes über den Haufen zu werfen. Hat der Tod eine völlige Vernichtung zur Folge? Nein! „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht.“ Beachten wir wohl diese Worte: „Danach das Gericht.“ Sie beziehen sich indessen nur auf solche, die in ihren Sünden sterben, d. h. nur auf Ungläubige. Für den Christen ist das Gericht für immerdar vorübergegangen, wie die Schrift in zahlreichen Stellen lehrt. Es ist wichtig, dieses zu beachten, da die Menschen zu behaupten wagen, dass, weil nur in Christus Leben ist, alle, welche außerhalb Christus sind, vernichtet werden.

Doch so spricht das Wort Gottes nicht. Es gibt ein Gericht nach dem Tod. Und was wird die Folge, dieses Gerichts sein? Wieder ist es die Schrift, die uns in ebenso klarer, als feierlicher und eindringlicher Sprache darüber in Kenntnis setzt. „Und ich sah einen großen, weißen Thron und den, der darauf saß, vor dessen Angesicht entfloh die Erde und der Himmel, und keine Stätte ward für sie gefunden. Und ich sah die Toten, Kleine und Große, vor dem Thron stehen, und Bücher wurden aufgetan; und ein anderes Buch ward aufgetan, welches das des Lebens ist. Und die Toten wurden gerichtet aus dem, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die in ihm waren, und der Tod und der Hades gaben die Toten, die in ihnen waren; und sie wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken. Und der Tod und der Hades wurden geworfen in den Feuersee. Dies ist der zweite Tod, der Feuersee. Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden ward in dem Buch des Lebens, so ward er geworfen in den Feuersee“ (Off 20).

Alles dieses ist so klar, wie Worte es machen können, und gibt nicht den geringsten Anlass zu Zweifel oder Ungewissheit. Für alle, deren Namen im Buch des Lebens sind, gibt es durchaus kein Gericht. Diejenigen aber, deren Namen sich nicht in diesem Buch finden, werden gerichtet werden nach ihren Werken. Und was ist ihr Los? Vernichtung? O nein; sondern „der Feuersee“, „die ewige Pein.“

Wie schrecklich ist dieser Gedanke! Sicherlich sollte er jede Seele antreiben, die dringende Notwendigkeit der Bekehrung zu Gott ernstlich zu erwägen. Dies ist der einzige Weg, um dem zukünftigen Gericht zu entrinnen. Eine unbekehrte Person, wer und was sie auch sein mag, hat Tod, Gericht und den Feuersee vor sich, und jeder Pulsschlag bringt sie jenen schrecklichen Wirklichkeiten näher. So sicher wie die Sonne morgen früh zur bestimmten Zeit aufgehen wird, ebenso sicher wird jeder Leser dieser Zeilen über kurz oder lang in die Ewigkeit hinübergehen; und wenn sein Name nicht in das Buch des Lebens eingeschrieben, wenn er nicht bekehrt und in Christus ist, so wird

er sicher und gewiss nach seinen Werken gerichtet werden, und die unausbleibliche Folge dieses Gerichts wird der See sein, „der mit Feuer und Schwefel brennt.“

Vielleicht wird der Leser sich darüber wundern, dass wir solange bei diesem schrecklichen Thema verweilen. Er mag sich versucht fühlen zu fragen: „Wird das die Menschen bekehren?“ Gewiss nicht; wohl aber kann es sie dazu führen, die Notwendigkeit ihrer Bekehrung zu erkennen. Es kann ihnen unter der Gnade Gottes die Augen öffnen und ihnen die entsetzliche Gefahr zeigen, in der sie sich befinden. Warum stellte der Herr seinen Zuhörern so oft die ernste Wirklichkeit der Ewigkeit vor? Warum sprach Er so häufig von dem Wurm, der nicht stirbt und dem Feuer, das nicht erlischt? Ohne Zweifel, um in ihnen ein Gefühl von der Gefahr, in welcher sie schwebten, zu erwecken und sie zu bewegen, zu dem einzigen Bergungsort ihre Zuflucht zu nehmen. Sollten wir weiser sein, als Er? Sollten wir davor zurückschrecken, unseren Lesern oder Zuhörern mit allem Ernst dieselben feierlichen Wahrheiten vorzuhalten? Sollten wir, aus Furcht, das Ohr einer gebildeten Welt zu verletzen, es nicht wagen, offen und laut zu erklären, dass alle, welche unbekehrt sterben, dereinst ausnahmslos vor dem großen, weißen Thron stehen und in dem Feuersee ihren Platz finden werden? Gott wolle uns davor bewahren! Wir rufen einem jeden unbekehrten Leser dieser Zeilen zu: Schenke deine ungeteilte Aufmerksamkeit der über alles wichtigen Frage der Errettung deiner Seele! Lass dich durch nichts verleiten, sie zu vernachlässigen! „Denn was wird es dem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber seine Seele einbüßte? Oder was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele?“

Die Bekehrung ist also eine unbedingte Notwendigkeit. Für einen jeden, der sich unter die heilige Autorität des Wortes Gottes beugt, gibt es in Bezug auf diesen Punkt nicht die geringste Schwierigkeit. „Wahrlich ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen“ (Mt 18,3). Diese Stelle bezieht sich in ihrer ganzen moralischen Kraft auf jeden Sohn und jede Tochter des gefallenen Adam. Es gibt nicht eine einzige Ausnahme von der Regel unter all den Tausend Millionen, welche diese Erde bevölkern. Ohne Bekehrung kann unmöglich die Rede sein von einem Eingehen in das Reich der Himmel. Eine jede unbekehrte Seele ist außerhalb des Königreichs Gottes. Es macht gar nichts aus, wer oder was ich bin. Bin ich unbekehrt, so befinde ich mich in „dem Reich der Finsternis“, unter der Macht Satans, in meinen Sünden und auf dem Weg zur Hölle.

Vielleicht bin ich eine Person von tadellosen Sitten, von fleckenlosem Ruf, vielleicht ein gelehrter Professor der Theologie, ein Arbeiter in dem Weinberg des Herrn, ein Prediger, ein Diakon, ein Ältester, ein Sonntagsschulhalter, vielleicht übe ich viel Liebestätigkeit, gebe zu allen religiösen und mildtätigen Stiftungen bedeutende Beiträge, werde gesucht und geehrt von allen wegen meines persönlichen Wertes und meines moralischen Einflusses – ich mag alles dieses sein und tun, ich mag alle die guten Eigenschaften besitzen, die ein menschliches Wesen nur haben kann, und dennoch unbekehrt sein und mich in Folge dessen außerhalb des Reiches der Himmel, in dem Reich Satans und auf dem Weg befinden, der in dem See endet, welcher mit Feuer und Schwefel brennt.

Die Worte des Herrn richten sich mit derselben Kraft gegen den verkommensten Trunkenbold, der über die Straße wankt, wie gegen den unbekehrten Mäßigkeitsfreund, der sich seiner Enthaltensamkeit rühmt und sich damit brüstet, dass er sich so und so viele Monate und Jahre hindurch des Genusses berauschender Getränke völlig enthalten hat. Sie sind beide gleich sehr außerhalb des Reiches der

Himmel, beide in ihren Sünden, beide auf dem Weg zur ewigen Verdammnis. Vielleicht hat der Eine sich von der Völlerei zur Mäßigkeit bekehrt – und dies ist, in moralischer und gesellschaftlicher Hinsicht, gewiss etwas Großes – allein eine Bekehrung von Trunkenheit zu einem Mäßigkeitsverein ist nicht Bekehrung zu Gott. Und allein diese ist im Stande, uns in das Reich der Himmel einzuführen. Sie ist absolut notwendig für den Einen, wie für den Anderen; und dasselbe gilt von allen Klassen, von allen Ständen und Schichten der menschlichen Gesellschaft. Da gibt es keinen Unterschied. „Wenn ihr nicht umkehrt, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.“

Wie außerordentlich wichtig ist daher für einen jeden Menschen die Frage: „Bin ich bekehrt?“ Kein Mensch ist im Stande, den feierlichen Ernst dieser Frage auszudrücken. Und dennoch lassen Tausende, ja Millionen, Woche für Woche, Jahr für Jahr dahinschwinden, ohne ein einziges Mal ernstlich daran zu denken, diese Frage in Ordnung zu bringen. Verrät das nicht den höchsten Grad von Gleichgültigkeit? Wenn ein Mensch sich um seine irdischen Angelegenheiten nicht kümmerte und sein Geschäft in der größten Unordnung verkommen ließe, so würden wir ihn gewiss der schlimmsten Nachlässigkeit und Sorglosigkeit beschuldigen. Aber was sind die wichtigsten zeitlichen Angelegenheiten im Vergleich mit dem ewigen Heil und mit den Interessen der unsterblichen Seele?

Bist du bekehrt, mein lieber Leser? Eine bekehrte Seele hat die Grenzlinie überschritten, welche die Erretteten von den Verlorenen, die Kinder des Lichts von den Kindern der Finsternis, die Kirche Gottes von diesem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf trennt. Der Gläubige hat Tod und Gericht hinter sich und die Herrlichkeit vor sich. Er ist so völlig gewiss, dass er einst im Himmel sein wird, als wenn er sich schon dort befände; ja, im Geist ist er schon dort. Er hat ein unumstößliches Anrecht darauf. Er kennt Christus als seinen Heiland, Gott als seinen Vater und Freund, den Heiligen Geist als seinen Tröster, Führer und Lehrer, und den Himmel als seine herrliche und glückselige Heimat. Wer ist im Stande, die Fülle der Segnung zu beschreiben, bekehrt zu sein! „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben. Uns (den Gläubigen) aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist, denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen Gottes“ (1. Kor 2,9–10). (Fortsetzung folgt)

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 6/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

Kapitel 7.

Wie am Schluss des vorigen Kapitels bereits bemerkt, finden wir in diesem und den folgenden Kapiteln die Mitteilungen, die Gott dem Propheten selbst machte. Diese Mitteilungen stehen in enger Beziehung zu dem Volk der Juden und enthalten in besonderer Weise die endgültige Segnung dieses Volkes oder vielmehr des treuen Überrestes. In dem vorliegenden Kapitel begegnen wir wieder den vier heidnischen Reichen, welche in Babylon ihren Anfang nahmen. Während sie jedoch im Zweiten Kapitel dem König Nebukadnezar im Traum unter der Form eines großen Bildes vorgestellt wurden, treten sie uns hier in der Gestalt von vier wilden Tieren entgegen. Zudem wird auch hier das Königreich der Himmel durch den Herrn Jesus, den Sohn des Menschen, eingeführt. Doch müssen wir bemerken, dass jene schon im zweiten Kapitel erwähnten Reich hier von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus betrachtet werden. In jenem Bild handelte es sich um die Beziehungen der einzelnen Reiche zu einander, während sie hier gesehen werden in Verbindung mit dem Volk Israel und so, wie Gott sie betrachtet.

Das siebente Kapitel bildet gleichsam die Einleitung zu dem zweiten Teil des Buches Daniel und enthält drei Gesicht. Das erste Gesicht beschäftigt sich mit der Schilderung der drei ersten Tiere (V 2–6). Diesen wird zwar der Reihe nach die Herrschaft genommen, aber sie behalten ihr Leben und werden nicht vertilgt. Das zweite Gesicht enthält eine spezielle Beschreibung des vierten Tieres (V 7–12). Das dritte Gesicht zeigt (V 13 usw.), wie schließlich die ganze Herrschaft in die Hand des Sohnes des Menschen gegeben wird.

„Im ersten Jahr Belsazars, des Königs von Babel, sah Daniel einen Traum und Gesicht seines Hauptes auf seinem Lager. Da schrieb er den Traum auf; die Summe der Sache sagte er. Daniel antwortete und sprach: Ich sah in meinem Gesicht bei Nacht und siehe, die vier Winde des Himmels brachen los auf das große Meer. Und es stiegen vier große Tiere heraus aus dem Meer, eines verschieden von dem Anderen“ (V 1–3). Das unruhige, wogende Meer ist hier, wie an verschiedenen anderen Stellen der Schrift, ein Bild von ungeordneten Völkermassen – von einer unzähligen Menge von Menschen, die sich in politischer Anarchie befinden. Aus ihrer Mitte steigen die vier Tiere oder die durch sie repräsentierten Reiche herauf. Sie kommen eins nach dem anderen zum Vorschein; sie bestehen nicht, wie wir schon im zweiten Kapitel gesehen, zu gleicher Zeit, sondern treten nacheinander unter der Leitung Gottes ihre Herrschaft über die Welt an. Jedoch werden sie hier nicht als von Gott eingesetzt, sondern in ihrem rein geschichtlichen Charakter und Verhältnis betrachtet.

„Das Erste war gleich einem Löwen und hatte Flügel eines Adlers“ (V 4). Das sind die charakteristischen Merkmale des babylonischen Reiches. An mehreren Stellen der Schrift ist von Nebukadnezar unter dem Bild eines Löwen und eines Adlers die Rede. So lesen wir z. B. von ihm in Jeremias 4,7: „Es ist

herausgebrochen der Löwe aus seinem Dickicht und aufgebrochen der Verderber der Nationen“, und in Kapitel 49,19.22: „Siehe, wie ein Löwe wird er Herausziehen von der Anschwellung des Jordans wider die starke Wohnung. ... Siehe gleich einem Adler wird er heraufkommen und stiegen und seine Flügel ausbreiten über Bozra“ (vgl. Hes 17). Hier bei Daniel finden wir die beiden Tiergestalten in einem Körper vereinigt. Die furchtbare Kraft des Löwen und die Schnelligkeit des Adlers, der sich in hohem und raschem Flug über alles zu erheben vermag, charakterisieren die babylonische Macht. Doch zeigt sich bald eine große Veränderung, die freilich zurzeit dieser Mitteilung an den Propheten nur dem Auge Gottes offenbar war; die Kraft schwindet und die Schnelligkeit wird weggenommen: „Ich sah zu, bis dass seine Flügel ausgerupft waren, und es ward von der Erde aufgehoben und auf die Füße gestellt wie ein Mensch, und ihm ward das Herz eines Menschen gegeben“ (V 4). Das wilde Tier wurde geschwächt und erniedrigt. Babylon wurde nicht völlig vernichtet, aber seine Oberherrschaft über die damals bekannte Welt wurde ihm genommen; es wurde gedemütigt und unterjocht.

Der fünfte Vers enthält die Beschreibung des medopersischen Reiches, der Brust und der Arme von Silber. „Und siehe, das andere Tier, das Zweite, war gleich einem Bären und richtete sich auf der einen Seite auf.“ Das Zweite Reich hatte weder die Energie, noch den schnellen Flug des ersteren, es war schwerfälliger und von vornherein aus zwei Hauptelementen, den Medern und Persern, zusammengesetzt. Zunächst rissen, wie wir in Kapitel 5,30 und 6,1 gesehen haben, die Meder unter Darius das Königreich an sich; allein ihre Herrschaft war nur von kurzer Dauer. Die Perser, unter der Führung des Kyrus, machten sich von der Botmäßigkeit der Meder frei und bemächtigten sich bald nachher der ganzen Herrschaft. Bis zum Untergang des medopersischen Reiches saß fortwährend ein Perser auf dem Thron. Aus diesem Grund wird auch gesagt, dass sich das Tier auf der einen Seite aufrichtete. Durch die folgenden Worte: „Und es hatte drei Nippen in seinem Maul Zwischen seinen Zähnen, und man sprach zu ihm also: Stehe auf und friss viel Fleisch“, wird, wie ich nicht zweifel, die außergewöhnliche Raubgier und Eroberungssucht des persischen Reiches bezeichnet. Freilich behandelten sowohl Kyrus als auch seine Nachfolger das jüdische Volk mit Nachsicht und ließen es in sein Land zurückkehren; denn die von Gott bestimmte Zeit der Rückkehr war gekommen. Allein im Allgemeinen waren die Perser hart und grausam gegen andere, und besonders, gegen die Völker, die sich ihrer Herrschaft nicht unterwerfen wollten und erst nach längeren Kämpfen bezwungen wurden.

Wir kommen jetzt zu dem dritten Tier. „Nach, diesem sah ich, und stehe, es war ein anderes, gleich einem Pardel, und es hatte vier Flügel eines Vogels auf seinem Rücken, und das Tier hatte vier Häupter, und ihm ward die Herrschaft gegeben“ (V 6). Dieses Tier entspricht „dem Bauch und den Lenden von Erz“ (Kap 2,32); es repräsentiert das dritte Reich, welches die Herrschaft empfangen sollte. Es trägt nicht die Stärke und Raubgier der beiden ersten Tiere zur Schau; seine Kraft besteht vielmehr in seiner außerordentlichen Behändigkeit und Ausdauer. Es gleicht einem Pardel, der seine Beute in flüchtigem Lauf verfolgt und sich wie ein Blitz auf dieselbe stürzt. Außerdem hat es noch, als besonderes Symbol der Schnelligkeit, auf seinem Rücken vier Flügel eines Vogels. Es ist das treffende Bild Alexanders des Großen und seiner Herrschaft. Während seiner Regierung folgten die wichtigsten Ereignisse mit überraschender Schnelligkeit auf einander. In unglaublich kurzer Zeit unterwarf er das ganze ungeheure Gebiet des damals bekannten Asien seiner Oberherrschaft. Er durchflog, im wahren Sinne des Wortes, mit seinen Heeren das Land vom Ägäischen Meere bis zum Indus, vom schwarzen Meere bis zum Nil. Nichts vermochte seinen kühnen und raschen Flug aufzuhalten. Plötzlich jedoch

ereilte ihn der Tod; in der Blüte seiner Jahre erlag er einem hitzigen Fieber. Seine sechs Generäle teilten sich in das gewaltige Reich. Allmählich aber schmolzen diese sechs getrennten Reiche in vier zusammen. Das Tier hatte vier Häupter. Es wird uns also in diesem Tier sowohl die anfängliche als auch die spätere Gestalt des griechischen Reiches vor Augen gestellt.

Das vierte Tier ist Gegenstand eines besonderen Gesichts, und zwar ohne Zweifel deshalb, weil es von weit größerer Wichtigkeit ist, als seine Vorgänger. „Nach diesem sah ich in Gesichtern der Nacht, und siehe, das vierte Tier war schrecklich und gräulich und sehr stark und hatte große eiserne Zähne; es fraß und Zermalmte und Zertrat das übrige mit seinen Füßen; und es war verschieden von allen Tieren, die vor ihm gewesen, und es hatte Zehn Hörner“ (V 7). Es wird uns nicht schwer werden, in diesem vierten Tier die Charakterzüge des letzten, des römischen Weltreiches zu erkennen. Es entspricht den „Schenkeln von Eisen und den Füßen, teils von Eisen und teils von Ton“ (Kap 2,33). In dem zweiten Kapitel wird der Charakter dieses letzten Königreiches in ähnlicher Weise beschrieben: „Und das vierte Königreich wird hart sein wie Eisen; ganz so wie das Eisen alles zermalmte und Zerschlägt, und wie das Eisen, das dies alles zerbricht, wird es zermalmen und zerbrechen“ (V 40).

Das römische Reich wird also durch eine alles überwältigende Stärke charakterisiert und durch ein Ungeheuer dargestellt, das in der ganzen Schöpfung nicht seines Gleichen hat.⁶ „Es war schrecklich und gräulich und sehr stark und hatte große eiserne Zähne; es fraß und Zermalmte und zertrat das übrige mit seinen Füßen.“ Das römische Reich besaß eine beispiellose Eroberungswut und warf ein Volk nach dem anderen mit unwiderstehlicher Gewalt vor sich nieder und zog ein Land nach dem anderen unter seine Botmäßigkeit. Wollte sich aber ein Volk nicht unter seine Herrschaft beugen, so wurde es vernichtet, oder, bildlich gesprochen, unter den Füßen zertreten. „Und es war verschieden von allen Tieren, die vor ihm gewesen“ (V 7). Abweichend von den vorhergehenden Reichen bildete Rom Jahrhundert hindurch eine Republik, und erst Cäsar gelang es, sich zum Alleinherrscher des unermesslichen Reiches zu machen. Er wusste die republikanischen Elemente desselben mit einem solch eisernen Despotismus zu verbinden, wie er je in der Welt geherrscht haben mag.

Außerdem entdecken wir noch ein Zweites unterscheidendes Merkmal. Das Tier hatte „zehn Hörner.“ Es nimmt eine neue Form an. Das griechische Reich trennte sich nach dem Tod seines Gründers in vier einzelne Königreiche, während die Herrschermacht des römischen Reiches sich in den Händen von Zehn gemeinsam regierenden Fürsten oder Königen befinden wird (vgl. V 24). Nun hat es aber während des langen Bestehens des römischen Reiches nie eine Zeit gegeben, wo die oberste Gewalt

⁶ Im 13. Kapitel der Offenbarung sieht Johannes „aus dem Meer ein Tier aufsteigen, das hatte zehn Hörner und sieben Köpfe und auf seinen Hörnern zehn Diademe und auf seinen Köpfen Namen der Lästerung. Und das Tier, das ich sah, war gleich einem Pardel und seine Füße wie eines Bären und sein Maul wie eines Löwen Maul. Und der Drache gab ihm seine Macht und seinen Thron und große Gewalt“ (V 1–2). Durch das Meer, aus dessen Tiefe das Tier emporsteigt, wird uns auch hier, wie oben, der ungeordnete, revolutionäre Zustand der Völker bezeichnet. Allein das Tier unterscheidet sich merklich von demjenigen, welches Daniel sah. Es ist gleich einem Pardel und hat die Füße eines Bären und das Maul eines Löwen. Es vereinigt alle jene Eigenschaften in sich, welche die drei ersten Reiche charakterisierten und auszeichneten. Zugleich hat es Zehn Hörner und sieben Köpfe usw. und der Drache (Satan) gibt ihm seine Macht und seinen Thron und große Gewalt. Es ist das am Ende dieses Zeitalters durch satanischen Einfluss wiederhergestellte römische Reich, welches von Satan Macht und Thron und große Gewalt empfängt. Wenn wir in der Offenbarung die Tiere in umgekehrter Reihenfolge angeführt finden, so hat dies darin seinen Grund, dass Daniel unter der Herrschaft des ersten, des babylonischen Reiches lebte, während sich Johannes unter der Herrschaft des letzten, des römischen Reiches befand, und also der Eine die Tiere vorwärts, der Andere rückwärts aufzählte.

von zehn Königen zugleich ausgeübt wurde. Alle die vorher angeführten Eigenschaften des Tieres, dass es schrecklich, gräulich und sehr stark war, dass es fraß und zermalmte und das übrige mit seinen Füßen zertrat, mögen ihre Verwirklichung in der Geschichte des römischen Reiches gefunden haben – und ich glaube, dass dies besonders zurzeit der Kaiser der Fall war – allein von einer Teilung der Herrschaft unter zehn Könige, ohne eine Zersplitterung des Reiches, ist nie die Rede gewesen. Solange jener ungeheure Koloss bestand, gab es keine zehn Hörner; und als er endlich in sich selbst zusammenbrach, bildeten sich aus den Trümmern zahlreiche Königreiche, vielleicht (zehn, vielleicht noch mehr) allein sie entstanden erst in Folge der Vernichtung der römischen Oberherrschaft. Eine gemeinsame Herrschaft von zehn Königen über ein einheitliches römisches Reich ist bis jetzt eine unerfüllte Tatsache geblieben. Ich zweifle daher keinen Augenblick daran, dass uns der Heilige Geist in diesen zehn Hörnern den Charakter jenes Reiches vor Augen führen will, den es nach seiner Wiederherstellung in den letzten Tagen annehmen wird.

Zur näheren Begründung des Gesagten mag es gut sein, einen Augenblick das Buch der Offenbarung zur Hand zu nehmen. Wir finden dort im 8. Verse des 17. Kapitels die Worte: „Das Tier, welches du sähest, war und ist nicht und wird aufsteigen aus dem Abgrund.“ Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieses Tier ein Symbol des römischen Reiches ist, welches zurzeit des Johannes war. Die Zeit des Bestehens der herrschenden Macht Roms umfasst einige Jahrhunderte vor und nach dem Tod des Propheten. Zur Zeit der Geburt Christi stand es auf dem Gipfel seiner Macht, und in der Person des Landpflegers Pontius Pilatus nahm es Teil an der Verwerfung Christi. Sein Bestehen reicht bis ungefähr in die Mitte des fünften Jahrhunderts unserer jetzigen Zeitrechnung. Um diese Zeit drangen die Goten und Wandalen in Italien ein und bereiteten der römischen Herrschaft ein schnelles Ende. Das ungeheure Reich zerfiel in Trümmer – es hörte auf zu existieren; und in diesem Zustand befindet es sich heute noch: „es ist nicht.“ Allem wir hören, dass es wiederhergestellt werden wird: es wird „aufsteigen aus dem Abgrund.“ Es wird aufs Neue als ein Reich auf dem Weltschauplatz erscheinen und durch Satan selbst zu Ansehen und Kraft gelangen. In dieser letzten Periode wird es, unterstützt von den zehn Königen, die mit dem Tier eine Stunde Gewalt empfangen, mit dem Lamm Krieg führen, „und das Lamm wird sie überwinden“ (V 12–14). In Kapitel 19, 11–21 wird uns die Ausübung dieses Gerichts über das Tier und die Könige der Erde mitgeteilt. Es ist ein vollständiges Gericht; nicht nur wird dem Tier Herrschaft und Gewalt genommen, wie früher seinen Vorgängern, sondern es fällt einer gänzlichen Vernichtung anheim. Dies wird uns auch in unserem vorliegenden Kapitel aufs klarste mitgeteilt. „Ich sah, bis dass Throne aufgestellt wurden und der Alte der Tage sich setzte; sein Kleid war weiß wie Schnee, und das Haar seines Hauptes wie reine Wolle, sein Thron Feuerflammen, seine Räder ein brennendes Feuer. Ein Strom von Feuer floss und ging von ihm aus; tausendmal Tausende dienten Ihm und zehn tausend mal Zehntausende standen vor Ihm; das Gericht saß, und die Bücher wurden aufgetan“ (V 9–10). Die göttliche Herrlichkeit offenbart sich im Gericht; der Thron des Gerichts Jehovas wird aufgestellt. „Da sah ich wegen der Stimme der großen Worte, die das Horn redete, ich sah, bis dass das Tier getötet und sein Leib vertilgt und übergeben ward, um vom Feuer verbrannt zu werden“ (V 11). Dieses hier angeführte Horn ist jenes „kleine Horn“ in Vers 8. „Ich gab Acht auf die Hörner, und siehe ein anderes kleines Horn kam zwischen ihnen herauf, und drei der vorigen Hörner wurden von ihm ausgerissen; und siehe, an diesem Horn waren Augen, wie eines Menschen Augen, und ein Mund, der große Dinge redete.“ Klein in seinen Anfängen gelingt es ihm durch irgendwelche Mittel drei der übrigen Hörner auszureißen und sich allmählich zum Leiter und

Beherrscher des ganzen Tieres zu machen. Dass dies letztere der Fall ist, beweisen die Worte: „Da sah ich wegen der Stimme der großen Worte, die das Horn redete, ich sah, bis dass das Tier getötet ward usw.“ Es heißt nicht: „Ich sah, bis dass das Horn ausgerissen oder niedergeworfen wurde.“ Die Lästerungen des kleinen Hornes haben die völlige Vernichtung des ganzen Tieres zur Folge. Das Tier ward getötet und sein Leib vertilgt und übergeben, um vom Feuer verbrannt zu werden. „Und die übrigen Tiere – man nahm ihre Herrschaft weg; aber Verlängerung des Lebens ward ihnen gegeben bis auf Zeit und Stunde“ (V 12). Wie schon bemerkt, zeigt das Gericht des vierten Tieres eine große Verschiedenheit von den drei ersten. Obgleich diesen die Herrschaft genommen wurde, so fielen sie doch keiner völligen Vernichtung anheim. Die Überreste des chaldäischen Volkes sind noch heute vorhanden; Persien und Griechenland existieren sogar noch als selbstständige Reiche, wenn sie auch eine untergeordnete Stellung einnehmen. Ihre ehemalige Machtstellung als Beherrscher der Welt ist ihnen freilich genommen; allein „Verlängerung des Lebens ward ihnen gegeben bis auf Zeit und Stunde.“ Mit dem vierten Reich oder Tiere verhält es sich jedoch anders. Die Stunde der Zerstörung seiner Herrschaft ist auch die Stunde seiner gänzlichen Vernichtung.

Es ist augenscheinlich, dass die hier erwähnten Ereignisse mit dem Inhalt des 13., 17. und 19. Kapitels der Offenbarung im genauesten Zusammenhang stehen. Johannes spricht natürlich nur von dem vierten Tier, dem römischen Reich, weil die Herrschaft der drei vorhergehenden Tiere zu der Zeit, als er seine Offenbarungen empfangte, schon längst vom Schauplatz verschwunden war. So wie uns dort mitgeteilt wird, dass das Tier seinen Mund öffnete zu Lästerungen Wider Gott, wider seinen Namen und seine Hütte, und dass es Krieg führte mit den Heiligen und sich empörte gegen das Lamm, so hören wir hier ebenfalls, dass das Horn einen Mund hatte, der große Dinge redete, und dass es Krieg führte mit den Heiligen. In beiden Büchern ist auch das gleiche Gericht, das über das Tier kommt, mitgeteilt. In der Offenbarung lesen wir: „Und es ward ergriffen das Tier und der falsche Prophet, der mit ihm war ... lebendig wurden die zwei geworfen in den Feuersee, der mit Schwefel brennt“; und hier heißt es: „Ich sah, bis dass das Tier getötet und sein Leib vertilgt und übergeben ward, um vom Feuer verbrannt zu werden.“

Die Behauptung, dass alle jene von Daniel und Johannes prophezeiten Gerichte schon über das römische Reich ergangen seien, ist falsch und entbehrt jeder Grundlage. Ich frage nur: Ist jemals das Haupt des römischen Reiches und einer seiner Helfershelfer, den man unter dem falschen Propheten verstehen könnte, lebendig in die Hölle geworfen worden? Gewiss nicht. Es ist wahr, dass das römische Reich schon seit mehr als einem Jahrtausend in Wirklichkeit nicht mehr existiert, wenn es auch dem Namen nach noch länger bestanden haben mag; aber es wird, wie gesagt, wieder zum Vorschein kommen und unter der Leitung eines durch die Wirksamkeit Satans hervorgerufenen und von ihm völlig beeinflussten Hauptes sich in offenem Abfall gegen den Höchsten empören, um dann einem schrecklichen Gericht anheim zu fallen.

Werfen wir jetzt noch einen kurzen Rückblick auf das kleine Horn, welches Daniel zwischen den zehn Hörnern des Tieres heraufkommen sah. Es ist häufig behauptet worden, dass unter diesem Horn das Papsttum zu verstehen sei. Allein wenn es auch wahr ist, dass eine auffallende Ähnlichkeit zwischen beiden gefunden wird, dass verschiedene Eigenschaften des kleinen Hornes das Papsttum während der Jahrhunderte seines Bestehens charakterisierten, so gelangte dasselbe doch erst dann zur Entfaltung seiner Macht, als das römische Reich schon längst vom Schauplatz verschwunden war. Zudem hat niemals ein Papst drei von den zehn Königreichen in seinen Besitz gebracht. Die

päpstliche Macht bestand zu jeder Zeit weit mehr in dem Einfluss auf die Seelen der Menschen, als in dem Besitz von ausgedehnten Länderstrecken, obgleich sie auch danach trachtete und Jahrhunderte hindurch eine weltliche Herrschaft ausübte. Die Erfüllung der Prophezeiung über das kleine Horn liegt noch im Schoß der Zukunft verborgen. Erst bei der späteren Wiederherstellung des römischen Reiches wird das kleine Horn in die Erscheinung treten, drei der vorhandenen zehn Königreiche, aus welchem jenes Reich bestehen wird, an sich reißen und sich zum Haupt desselben machen. Ich glaube auch nicht, dass wir unter diesem Horn den Antichristen zu verstehen haben, sondern die letzte tätige Macht des Bösen in dem römischen Reich oder dem Tier. Jedoch wird der Antichrist ohne Zweifel in enger Verbindung mit diesem Haupt des Tieres stehen und es zu den schrecklichen Lästerungen, die es gegen den Höchsten ausstoßen wird, anreizen. Wir werden hierauf später noch einmal zurückkommen.

Es werden uns noch einige andere Mitteilungen über das kleine Horn gemacht, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. „Und siehe, an diesem Horn waren Augen, wie eines Menschen Augen, und ein Mund, der große Dinge redete.“ Dies sind die moralischen Charakterzüge des Hornes, durch welches das ganze Tier repräsentiert wird. Es besitzt den Scharfsinn und den Verstand eines Menschen und maßt sich große Dinge an. Seine Gedanken und Pläne gehen über das Gebiet seiner Herrschaft hinaus. Es übt einen großen moralischen Einfluss auf seine ganze Umgebung aus und erhebt sich mit der verwegenen Anmaßung. Es ist nicht nur ein großer Eroberer und Herrscher, sondern weiß mit großer Schlaueit alles für seine gottlosen, wohlberechneten Pläne und Anschläge zu gewinnen. Es unterscheidet sich in bemerkenswerter Weise von dem Lamm in Offenbarung 5, welches bekanntlich ein Symbol des Herrn ist, und als Zeichen der Vollkommenheit seiner Macht und Einsicht sieben Hörner und sieben Augen hat. Scheinbar besitzt das hier beschriebene Tier eine größere äußerliche Gewalt – es hat zehn Hörner. Es ist ein Ungeheuer anstatt eines vollkommenen Menschen und erhebt sich in frecher Weise über Gott und das Lamm. In Folge dessen wird es, wie wir gesehen haben, in den Feuersee geworfen, der mit Schwefel brennt (Fortsetzung folgt).

Was ist Bekehrung? – Teil 2/5

Autor: Charles Henry Mackintosh

2. Lasst uns jetzt, nachdem wir die Notwendigkeit der Bekehrung bewiesen haben, untersuchen, was diese Bekehrung ist. Es ist in der Tat von großer Wichtigkeit für uns, in göttlicher Weise hierüber unterrichtet zu sein. Zahlreiche Irrtümer herrschen in Bezug auf diesen Gegenstand, und vieles Verkehrte ist schon darüber geredet und geschrieben worden. Gerade wegen der unermesslichen Wichtigkeit desselben ist es das stete Bestreben des großen Feindes der Seelen gewesen, den Menschen auf alle mögliche Weise in Irrtümer zu verwickeln. Wenn es ihm nicht gelingt, ihn in Bezug auf die Bekehrung völlig gleichgültig und sorglos zu machen, so sucht er seine Augen zu verblenden und den wahren Charakter derselben vor ihm zu verbergen. Wenn z. B. jemand durch das eine oder andere Mittel zu einem Gefühl der völligen Eitelkeit und Unzulänglichkeit der weltlichen Vergnügungen erwacht und die dringende Notwendigkeit einer Änderung seines Lebens erkennt, so wird der Erzbetrüger gewöhnlich einen solchen zu überreden suchen, religiös zu werden, sich mit Ordnungen, Satzungen und Zeremonien zu beschäftigen, Bälle, Theater, Konzerte, Trunk und Spiel aufzugeben, kurz jeder Art weltlicher Vergnügungssucht zu entsagen und sich zu bestreben, ein frommes, ehrbares Leben zu führen, die Vorschriften der Religion eifrig zu beobachten, die Bibel zu lesen, Almosen zu geben usw.

Aber das ist nicht wahre Bekehrung. Es kann jemand dieses alles tun und dennoch völlig unbekehrt sein. Ein religiöser Eiferer, dessen ganzes Leben in Wachen, Fasten, Gebeten, Kasteiungen und guten Werken besteht, kann durchaus unbekehrt und ebenso weit von dem Reich Gottes entfernt sein, wie der gedankenlose, leichtsinnige Lebemann, der in Saus und Braus dahinlebt. Ohne Zweifel sind diese beiden Charaktere weit voneinander verschieden – der Unterschied könnte vielleicht nicht größer sein. Aber dennoch sind beide unbekehrt, beide stehen außerhalb des gesegneten Kreises der Erlösten Gottes, beide befinden sich noch in ihren Sünden. Wohl ist der Eine beschäftigt mit „bösen Werken“, während sich der Andere in „toten Werken“ abmüht; aber beide sind außer Christus, sie sind nicht errettet, sondern befinden sich auf dem Weg zu einem hoffnungslosen, ewigen Elend. Der Eine wie der Andere wird, wenn er nicht in Wahrheit umkehrt, sein Teil finden in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Auch ist Bekehrung nicht der Übergang von einem religiösen System zu einem anderen. Jemand mag sich von dem Judentum, dem Heidentum, dem Islam oder dem Romanismus trennen und zu dem Protestantismus übertreten und dennoch völlig unbekehrt sein. Ohne Zweifel ist es, von gesellschaftlichem und sittlichem Standpunkt aus betrachtet, viel besser, ein Protestant zu sein, als ein Mohammedaner; aber dennoch stehen beide von Natur auf demselben Boden, sie sind beide unbekehrt. Von beiden kann gesagt werden, dass sie, wenn sie sich nicht bekehren, nicht in das Reich Gottes eingehen können. Bekehrung ist nicht die Verbindung mit einem religiösen System, mag dieses auch noch so orthodox sein.

Dasselbe gilt von den theologischen Glaubensbekenntnissen. Es mag jemand alle die so genannten Glaubensartikel auswendig wissen, er mag sich zu der Lehre Luthers, Calvins, Wesleys oder irgendeines anderen Menschen bekennen, und trotz alledem unbekehrt und tot in Sünden und Übertretungen sein. Welchen Nutzen hat ein religiöses System oder ein theologisches Glaubensbekenntnis für einen Menschen, der keine Spur des göttlichen Lebens besitzt? Systeme und Bekenntnisse können weder lebendig machen, noch erretten, noch endlich ewiges Leben mitteilen. Man kann sich Jahraus, Jahrein abmühen in allerlei christlichen Werken und dennoch da enden, wo man angefangen hat – in tobtten Werken. Welchen Wert hat dies alles? Was ist das Ende von all diesem Mühen ohne Ruhe und Rast? Es ist der Tod und eine finstere, schreckliche Ewigkeit.

Es ist sogar möglich, dass ein Mensch bekannt ist mit den herrlichen Ratschlüssen der Gnade Gottes, mit der Errettung durch Glauben, der Rechtfertigung ohne Werke, dass er bekennet, an diese Dinge zu glauben und sich ihrer zu erfreuen, ja, dass er selbst durch Wort und Schrift die christlichen Lehren verteidigt und ein beredter Prediger des Evangeliums ist, – alles dieses ist möglich, ohne dass er wirklich bekehrt und errettet ist. Die Wahrheit hat nie sein Gewissen erreicht, nie sein Herz berührt; er hat sie allein mit seinem Verstand erfasst. Wahrlich, ein Zustand, wie er trauriger nicht gedacht werden kann!

Aber was ist denn Bekehrung? Höre ich meine Leser fragen. Wenden wir uns zu 1. Thessalonicher 1, und wir werden eine erschöpfende Beantwortung dieser Frage finden. Der Brief beginnt mit den Worten: „Paulus und Silvanus und Timotheus der Versammlung der Thessalonicher in Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus: Gnade euch und Friede. Wir danken Gott allezeit für euch alle, euer erwähnend in unseren Gebeten, unablässig eingedenk eures Werkes des Glaubens und der Bemühung der Liebe und des Ausharrens der Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus, vor unserem Gott und Vater, wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung.“ Wie konnte er diese wissen? Durch die klaren und unzweideutigen Beweise, welche sie in ihrem praktischen Leben geliefert hatten. Das ist der einzige Weg, auf welchem die Auserwählung eines Menschen erkannt werden kann. „Denn unser Evangelium war nicht bei euch im Wort allein, sondern auch in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewissheit, wie ihr wisst, was wir unter euch waren um euertwillen.“

Der Apostel war in seinem täglichen Leben gleichsam der Ausdruck des Evangeliums, welches er predigte. Er hatte nichts von ihnen gefordert. Er war ihnen nicht beschwerlich gefallen. Er hatte das kostbare Evangelium Gottes umsonst unter ihnen verkündigt und, um dies tun zu können, Nacht und Tag mit seinen eignen Händen gearbeitet. Er war in ihrer Mitte gewesen gleich einer liebenden zärtlichen Amme. Er hatte sich nicht mit stolzen Worten seiner selbst, oder seines Dienstes, seiner Macht, seiner Gaben, seiner Predigten oder endlich seiner mächtigen Taten gerühmt. Er war der liebevolle, demütige, bescheidene, ernste und hingebende Arbeiter, dessen Werk für sich selbst sprach und dessen ganzes Leben in lieblicher Übereinstimmung stand mit seinen Worten.

Wie nötig ist es für alle Diener des Herrn, diese Dinge zu erwägen! Wir können versichert sein, dass die Oberflächlichkeit der Arbeit zum großen Teil die Frucht der Oberflächlichkeit des Arbeiters ist. Wo ist die Kraft? Wo die Erweisung des Heiligen Geistes? Wo endlich „die große Gewissheit?“ Findet sich nicht oft in unseren Predigten ein großer Mangel an allen diesen Dingen? Vielleicht ist eine fließende Beredsamkeit bei uns vorhanden, vielleicht eine große Fertigkeit und Gewandtheit und vieles, das die Zuhörer anzieht, auf die Gefühle derselben wirkt, ihr augenblickliches Interesse

erweckt und der bloßen Neugierde zur Nahrung dient. Aber ach! wo ist die heilige Salbung, der lebendige Ernst, die tiefe Wahrhaftigkeit? Und wo ist der lebendige Ausdruck in unserem täglichen Leben und in allen unseren Gewohnheiten? Möchte der Herr die Herzen aller seiner teuren Diener mehr und mehr aufwecken! Wir werden dann sicher schönere Erfolge ihrer Arbeit sehen.

Doch es möchte scheinen, als ob wir das Werk der Bekehrung von dem Arbeiter abhängig machen wollten. Fern sei uns ein solcher Gedanke! Das Werk hängt einzig und allem von dem Heiligen Geist ab, wie dies gerade das vor uns liegende Kapitel unzweideutig beweist. Allein es bleibt trotzdem eine wichtige Frage für uns, welche Werkzeuge der Heilige Geist gewöhnlich gebraucht. Welche Gefäße sind „nützlich dem Hausherrn?“ Leere Gefäße und gereinigte Gefäße. Sind wir solche Gefäße? Sind wir von uns selbst ausgeleert? Sind wir von dem beklagenswerten Beschäftigtsein mit unserem eignen Ich genesen? Sind wir gereinigte Gefäße? Ist unser Handel und Wandel rein? Wenn nicht, wie kann der Herr uns in seinem heiligen Dienst gebrauchen? Möchten wir alle diese Fragen in der Gegenwart Gottes erwägen! Möchte der Herr uns alle aufwecken und mehr und mehr zu solchen Gefäßen machen, die Er zu seiner Verherrlichung gebrauchen kann!

Doch kehren wir zu unserem Kapitel zurück. Während uns auf der einen Seite der Charakter des wahren, treuen Arbeiters gezeigt wird, entdecken wir auf der Anderen das Werk selbst. „Und ihr seid unsere Nachahmer geworden und des Herrn, indem ihr das Wort aufgenommen in vieler Drangsal mit Freude des Heiligen Geistes, so dass ihr Vorbilder geworden seid allen Gläubigen in Mazedonien und Achaja. Denn von euch aus ist das Wort des Herrn erschollen, nicht allein in Mazedonien und Achaja, sondern an jeglichem Ort ist euer Glaube an Gott ausgebreitet worden, so dass wir nicht nötig haben, etwas zu sagen. Denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir bei euch hatten“ (V 6–9).

Das war ein wirkliches, echtes Werk. Es trug sein Beglaubigungsschreiben so zu sagen an der Stirne. Hier gab es nichts Unsicheres, nichts Unbefriedigendes, nichts, was bei der Bildung eines Urteils über dasselbe einen Rückhalt nötig gemacht hätte. Alles war klar, bestimmt und untrüglich. Das ganze Werk trug den Stempel von des Meisters Hand und musste jedes urteilsfähige Herz überzeugen. Das Werk der Bekehrung war vollbracht, und die Früchte der Bekehrung folgten in überströmender Fülle. Das Zeugnis verbreitete sich weit und breit, so dass der Arbeiter nicht nötig hatte, über seine Arbeit zu sprechen. Es war ein durchaus göttliches Werk – ein Werk des Geistes Gottes selbst.

Der Apostel hatte ihnen das Wort verkündigt in aller Einfalt, aber zugleich in der Kraft des Heiligen Geistes und in großer Gewissheit. In seinem Zeugnis war nichts zweifelhaftes oder unsicheres vorhanden. Er predigte wie einer, der das, was er predigte, nicht nur völlig glaubte, sondern auch wirklich erfasst hatte. Es war nicht nur eine beredte Wiedergabe gewisser gekannter und anerkannter Wahrheiten, oder eine trockne Aufstellung einer Anzahl von Lehrsätzen. Nein, es war die lebendige Mitteilung des herrlichen Evangeliums Gottes, welches aus einem Herzen kam, das einen jeden Ausspruch tief fühlte, und welches die Herzen erreichte, die durch den Geist Gottes zu der Aufnahme desselben zubereitet waren.

Das Werk zu Thessalonich bestand nicht in einer bloßen Aufregung der Gefühle – es war ein tiefes, gründliches, durchaus göttliches Werk. Der Apostel Paulus kam, wie uns in Apostelgeschichte 17 erzählt wird, „nach Thessalonich, wo die Synagoge der Juden war. Nach seiner Gewohnheit aber ging Paulus zu ihnen hinein und unterredete sich an drei Sabbaten mit ihnen aus den Schriften und

eröffnete und legte dar, dass der Christus leiden und aus den Toten auferstehen musste, und dass dieser ist der Christus Jesus, den ich euch verkündige“ (V 2–3). Wie einfach, Jesus zu verkündigen aus den Schriften! Ja, hierin lag das große Geheimnis der Predigt des Paulus. Er verkündigte eine lebende Person in lebendiger Kraft, gegründet auf das lebendige Wort Gottes; und diese Predigt wurde angenommen in lebendigem Glauben und brachte in dem Leben der Bekehrten göttliche Früchte hervor. Das ist die Predigt, welche wir nötig haben. Gott gebe uns mehr Arbeiter, die in dieser Weise den Herrn Jesus verkündigen!

Die beiden letzten Verse unseres Kapitels erfordern unsere besondere Aufmerksamkeit. Sie liefern uns eine bemerkenswerte Erklärung des wahren Charakters der Bekehrung. „Denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir bei euch hatten, und wie ihr euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu erwarten seinen Sohn aus den Himmeln, den Er auferweckt hat aus den Toten – Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorn“ (V 9–10).

Hier haben wir also eine göttliche Beschreibung der Bekehrung – kurz, aber umfassend und erschöpfend. Die Thessalonicher hatten sich bekehrt von den Götzenbildern. Sie hatten vollständig mit der Vergangenheit gebrochen und sich ein für alle Mal von ihrem früheren Leben und ihren Gewohnheiten abgewandt und alle jene Dinge, die einst ihre Herzen beherrscht und ihre Kräfte in Anspruch genommen hatten, aufgegeben. Sie waren dahin gebracht worden, in dem Licht der göttlichen Wahrheit ihr ganzes ehemaliges Leben zu verurteilen, und nicht nur zu verurteilen, sondern es auch ohne Verzug zu verlassen. Es war kein halbes Werk. Es war ein bestimmt bezeichneter Abschnitt in ihrer Geschichte – ein großer Wendepunkt in ihrem moralischen und praktischen Leben. Es war nicht eine bloße Meinungsänderung, oder die Annahme neuer Grundsätze. Es war weit mehr als das. Das göttliche Licht hatte in ihre Herzen geschienen und ihnen gezeigt, dass ihr bisheriges Leben ein großer, schrecklicher Betrug gewesen war, und in Folge dessen hatten sie sich mit ganzem Herzen von der Welt abgewandt, die bisher ihre Zuneigungen besessen und ihre Handlungen bestimmt hatte.

Und was, so mögen wir fragen, brachte diese wunderbare Veränderung hervor? Einfach das Wort Gottes, das in der mächtigen Kraft des Heiligen Geistes ihren Seelen nahegebracht worden war. Hören wir, was Paulus selbst bezeugt: „Darum danken wir auch Gott unablässig, dass, als ihr von uns empfangt das Wort der Kunde Gottes, ihr es nicht als Menschenwort aufnehmet, sondern wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort, das auch in euch, den Glaubenden wirkt“ (Kap 2,13). Hierin beruht das Geheimnis der ganzen Sache. Das Wort Gottes, und nichts anders als das, brachte durch die Macht des Heiligen Geistes jene großen Resultate bei den Thessalonichern hervor, Resultate, die das liebende Herz des Apostels mit der aufrichtigsten Dankbarkeit erfüllten. Er freute sich, dass sie nicht mit ihm, sondern mit dem lebendigen Gott selbst, und zwar mittels seines Wortes, in Verbindung gebracht worden waren. Dies ist ein unzerreißbares Band; es ist so fest und unwandelbar wie das Wort selbst, welches es knüpft. Das Wort des Menschen vergeht, wie er selbst, aber das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit. Der Apostel, als ein treuer Arbeiter, verstand und fühlte dieses, und daher war es seine stete Besorgnis, dass die Seelen sich in irgendeiner Weise auf ihn stützen und verlassen möchten, anstatt auf den Einen, dessen Bote und Diener er war.

Hören wir, was er zu den Korinthern sagt: „Und ich, da ich zu euch kam, Brüder, kam nicht nach Vortrefflichkeit der Rede oder Weisheit, euch das Zeugnis Gottes verkündigend. Denn ich hielt nicht dafür, etwas unter euch zu wissen, als nur Jesus Christus, und Ihn als Gekreuzigten. Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und in vielem Zittern; und meine Rede und meine Predigt war nicht in überredenden Worten der Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, auf dass euer Glaube nicht in Weisheit der Menschen, sondern in der Kraft Gottes sei“ (1. Kor 2,1–5).
(Fortsetzung folgt)

Unsere Freude im Himmel

Autor: John Nelson Darby

Betrachten wir diesen Schriftabschnitt hinsichtlich des Lichtes, welches er uns über die Freude gibt, die im Himmel unser Teil sein wird. Das Zeugnis von 2. Petrus 1,16 ermächtigt uns, zu sagen, dass die Szene, welche wir hier vor uns haben, uns „die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus“ darstellt, den Gegenstand unserer Erwartung. Unsere Seelen sind in keinem guten Zustand, wenn wir den Sohn Gottes nicht vom Himmel erwarten (1. Thes 1). Die Kirche wird in ihren Hoffnungen nicht durch das Wort und den Geist Gottes geleitet, wenn sie Jesus nicht als Heiland vom Himmel erwartet (Phil 3). Der Abschnitt, welchen wir hier betrachten, ist für uns in dieser Beziehung wichtig, weil er uns in besonderer Weise offenbart, was unser Teil sein wird, wenn Jesus kommt. Diese Stelle enthält viele andere Dinge, wie z. B. die gegenseitigen Beziehungen der irdischen und himmlischen Heiligen im Reich, und es kann sehr lehrreich sein, sie zu betrachten; aber meine Absicht ist jetzt, zu erwägen, welches Licht uns die Verklärung auf dem Berg über das Wesen der Freude gibt, die bei dem Kommen und durch das Kommen unseres Herrn Jesus Christus unser Teil sein wird. Andre Stellen der Schrift, wie die Verheißungen, welche den Überwindern gegeben sind, in Kapitel 2 und 3 der Offenbarung, und die Beschreibung der himmlischen Stadt in Kapitel 21 und 22 desselben Buches verschaffen uns Licht über den nämlichen Gegenstand; doch betrachten wir jetzt den Vorgang, der sich auf dem heiligen Berge zutrug.

„Es geschah aber bei acht Tagen nach diesen Worten, dass Er zu sich nahm Petrus und Johannes und Jakobus und auf den Berg ging, um zu beten. Und indem Er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders und sein Gewand weiß, strahlend.“ Diese Veränderung fand statt, als Jesus seine Abhängigkeit ausdrückte – „als Er betete.“ Das Erste nun, was wir hier sehen, ist eine Verwandlung, wie diejenige, welche sich an den lebenden Heiligen vollziehen wird, wenn Jesus kommt.

„Und siehe, zwei Männer redeten mit Ihm, welche waren Moses und Elias.“ Sie waren bei Ihm: – und wir, wir werden dieselbe Freude haben; wir werden bei Jesu sein. Nachdem uns im 4. Kapitel des ersten Briefes an die Thessalonicher die Ordnung angegeben worden ist, in welcher die Auferstehung der Toten in Christus und die Verwandlung der lebenden Heiligen stattfinden wird, und nachdem wir erfahren haben, dass wir zusammen hinweg gerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in die Luft, so ist alles, was der Apostel in Betreff dessen, was folgt, hinzusetzt, in die Worte zusammengefasst: „Und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein.“

In der vorliegenden Stelle heißt es nicht bloß, dass die zwei Männer bei Christus waren, sondern auch, dass sie in vertrautem Umgang mit Ihm standen: „Zwei Männer sprachen mit Ihm.“ Es heißt nicht, dass Er mit ihnen sprach, obwohl dies gewiss der Fall war; aber Er hätte mit ihnen sprechen und sie Ihm nicht so nahestehen können. Doch wenn wir lesen, dass sie mit Ihm sprachen, so bekommen wir dadurch die Vorstellung von einem sehr freien und vertrauten Umgang. Petrus und seine Genossen

wussten, was es war, in solchem Verhältnis zu Jesu in der Niedrigkeit zu stehen; welche Freude muss es für sie gewesen sein, den Beweis zu haben, dass sie sich auch in der Herrlichkeit eines solchen Verhältnisses zu Ihm erfreuen würden!

Lukas fügt hinzu: „Und sie erschienen in Herrlichkeit.“ Dies steht mit dem in Zusammenhang, was wir soeben gesehen haben. Wir lesen anfangs, dass sie bei Ihm waren, und dann, dass sie in Herrlichkeit erschienen. Sie nehmen an derselben Herrlichkeit Teil, in welcher Er erschien. Ebenso ist es mit uns: „Wenn der Christus, der unser Leben ist, offenbar werden wird, dann werdet auch ihr mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ „Die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, auf dass sie eins seien, gleich wie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir, auf dass sie in eins vollendet seien, und auf dass die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt, gleich wie du mich geliebt hast.“

Aber es gibt noch einen anderen besonderen Umstand. Wir hören nicht nur, dass sie bei Ihm waren, dass sie mir Ihm sprachen und dass sie in Herrlichkeit mit Ihm erschienen, sondern wir erfreuen uns auch des Vorrechts, den Gegenstand ihrer Unterhaltung zu kennen. „Sie sprachen über seinen Tod, den Er zu Jerusalem erfüllen sollte.“ Das Kreuz war der Gegenstand ihrer Unterredung in der Herrlichkeit sowie die Leiden Christi, welche Er in Jerusalem zu erdulden hatte. Und gewiss wird es auch unsere Freude sein, die ganze Ewigkeit hindurch, wenn wir in der Herrlichkeit bei Christus sein werden, mit diesem Gegenstand uns zu beschäftigen – mit seinem Tod, der zu Jerusalem erfüllt wurde.

Wir lesen weiter, dass Petrus und die, welche bei ihm waren, von Schlaf beschwert waren. Wir sehen hier, was das Fleisch in der Gegenwart der Herrlichkeit Gottes ist. Petrus irrte sehr; „er wusste nicht, was er redete“; doch ich halte mich nicht bei diesem Punkt auf.

„Als er aber dies sagte, ward eine Wolke und überschattete sie. Sie fürchteten sich aber, als sie in die Wolke eingingen; und es geschah eine Stimme aus der Wolke, welche sagte: Dieser ist mein geliebter Sohn, Ihn hört.“ Petrus sagt uns, dass diese Stimme von der prachtvollen Herrlichkeit ausging. „Denn Er empfing von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit, als von der prachtvollen Herrlichkeit eine solche Stimme an Ihn erging: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ Petrus und die Anderen waren nun in die Wolke eingegangen. Auch vor uns liegt diese wunderbare Tatsache, dass die Heiligen das Vorrecht besitzen, in der Herrlichkeit, woher die Stimme kommt, ihren Platz zu haben, und dort, in dieser Herrlichkeit, Anteil zu haben an dem Wohlgefallen des Vaters an seinem geliebten Sohn. Wir sind nicht bloß zur Gemeinschaft Jesu Christi, des Sohnes Gottes, berufen, sondern auch, um Gemeinschaft zu haben mit dem Vater; Gott der Vater lässt uns teilnehmen an der Ruhe, welche Er in seinem geliebten Sohn gefunden hat.

„Und indem die Stimme geschah, ward Jesus allein gefunden.“ Die Erscheinung war völlig verschwunden, die Wolke, die Stimme, die Herrlichkeit, Moses und Elias; aber Jesus blieb, und die Jünger hatten ihren Weg mit Jesu weiter fortzusetzen, indem sie Ihn jetzt im Licht dieser herrlichen Vorgänge, welche sie mit ihren Augen gesehen hatten, kannten. Das ist es auch, wozu uns diese lebendigen Verwirklichungen geistlicher Dinge, deren wir uns manchmal erfreuen, dienen. Nicht als ob wir uns immer derselben mit Ausschluss aller anderen Dinge erfreuen könnten; aber wenn sie für eine Zeit vergangen sind, wie die Erscheinung auf dem heiligen Berge, so lassen sie uns allein mit Jesu, um den Weg unserer Pilgerschaft mit Ihm im Geist fortzusetzen, und zwar im Licht und in der

Kraft dieser tieferen Erkenntnis seiner selbst und der Gemeinschaft der Freude des Vaters an Ihm, und umso den Augenblick zu erwarten, wo Er wiederkommen und sich alles dieses in weit größerem Maß, als unsere Herzen es auszudenken vermögen, erfüllen wird.

Gedanken

Wenn du durch Trübsalstage hindurchgehst, so bleibe in der Gegenwart dessen, welcher der Gott alles Trostes ist und der nicht erlauben wird, dass du über deine Kräfte versucht werden wirst. Du wirst dann finden, dass die Trübsal, welche Er schickt, in seinen Händen ein Mittel wird, um dich mehr und mehr sein Herz erkennen zu lassen, das voll von Mitgefühl ist und stets in Liebe handelt; du wirst Ihm mehr für die bösen Tage danken können, als für die guten.

Wenn du aber durch Tage der Ruhe gehst, so suche noch inniger die Gemeinschaft des Herrn; denn in solchen Tagen wächst die Gefahr, weil sich dann so leicht Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit ins Herz einschleichen und die Dinge dieser Welt Interesse und Anziehungskraft gewinnen. Wenn man mit Ungläubigen spricht, so sollte man sich, anstatt ihre Fragen zu beantworten, stets an ihre Gewissen wenden. So machte es der Herr. Als Ihn jemand fragte: „Herr, sind derer wenige, die errettet werden?“ antwortete Er: „Ringt, dass ihr durch die enge Pforte eingeht“ (Lk 13,23–24). Abraham weilte in dem Land Kanaan als ein himmlischer Fremdling, der nicht hatte, worauf er seinen Fuß setzen konnte; Josua war dort als ein Kriegermann – er kämpfte und nahm das Land mit Macht in Besitz. Auch wir sind hienieden himmlische Fremdlinge, wie Abraham, und zugleich kämpfende Kriegerleute, wie Josua. Als Gott den Menschen schuf, gedachte Er an den Zweiten Menschen, als Er Adam eine Hilfe machte, stand das Weib vor Ihm, welches sich Christus durch seinen Tod erwerben sollte. Als Gott von dem Tempel Besitz nahm, den Salomo gebaut hatte, gedachte Er an den Tempel, den Er selbst bauen wollte, und zwar von lebendigen, auserwählt kostbaren Steinen, von allen denen, die an Christus glauben.

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 7/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

Kapitel 7.

Nachdem das letzte der vier großen wilden Tiere auf diese Weise hinweggetan ist, sieht der Prophet ein neues Gesicht. „Ich sah in den Gesichtern der Nacht und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn, und Er kam zu dem Alten der Tage, und sie führten Ihn vor Ihn hin, und Ihm ward Herrschaft und Herrlichkeit und Königreich gegeben, und alle Völker, Völkerschaften und Zungen dienten Ihm. Seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergehen wird, und sein Königreich wird nicht zerstört werden“ (V 13–14). Der Alte der Tage repräsentiert hier, wie ich glaube, Gott selbst, während der Eine, der mit den Wolken des Himmels kommt, außer allem Zweifel Christus ist.⁷ Er ist gleich dem Sohn eines Menschen und wird vor den Alten der Tage gebracht, um von Ihm Königreich und unumschränkte Herrschaft zu empfangen. Die Herrschaft Jehovas wird dem Menschen in der Person Christi anvertraut und an die Stelle des Königreichs des letzten Tieres gesetzt. Es ist zu beachten, dass das Königreich nicht eher von dem Sohn des Menschen übernommen wird, bis das Gericht ausgeübt ist. Christus wird das Tier durch seine Macht vernichten und danach seine Herrschaft antreten. Dasselbe fanden wir bei der Betrachtung des Zweiten Kapitels. Ein Stein ward losgerissen ohne Hände und zermalmt das gewaltige Bild Nebukadnezars, dass es wurde wie Spreu der Dreschtmassen des Sommers, und dann erst wuchs er zu einem gewaltigen Berge an, der die ganze Erde erfüllte. Die Herrschaft des Sohnes des Menschen ist eine ewige, d. h. sie wird solange dauern, wie die Erde bestehen wird; denn wir haben es hier immer mit der Erde und nicht mit dem Himmel zu tun. Die jüdischen Propheten reden nur von dem tausendjährigen Reich; die Entfaltung der Ratschlüsse Gottes in Bezug auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in Bezug auf die Kirche und ihre Berufung liegt ganz außerhalb des Gesichtskreises Daniels; sie bildet den Inhalt des Neuen Testaments. Dort hören wir von einer Zeit, wo alles, selbst der Sohn, seinem Gott und Vater unterworfen sein wird, auf dass Gott alles in allem sei (1. Kor 15,28).

Wir sind in unserer Betrachtung an dem letzten Abschnitt des Kapitels angelangt. Daniel, betrübt und zugleich erschreckt durch die Gesichte, die ihm gezeigt worden, naht sich einem der Dastehenden und erbittet sich von ihm Gewissheit über dies alles. Er erhält eine umfassende Erklärung, die sich, was wohl zu beachten ist, nicht allein mit den Gesichtern selbst beschäftigt, sondern auch einen neuen Gegenstand hinzufügt, der von höchstem Interesse ist. Es ist dies immer der Fall in den göttlichen

⁷ In der Offenbarung finden wir bei der Beschreibung des Sohnes des Menschen mehrere der herrlichen Eigenschaften wieder, die hier dem Alten der Tage zugeschrieben werden. Im 1. Kapitel jenes Buches heißt es: „Und ich sah einen gleich dem Sohn des Menschen, angetan mit einem bis zu den Füßen reichenden Gewände; sein Haupt aber und seine Haare weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme.“ Von dem Alten der Tage lesen wir: „Sein Kleid war weiß wie Schnee, und das Haar seines Hauptes wie reine Wolle, sein Thron Feuerflammen usw.“ Daniel sieht Christus einfach als Mensch, während Johannes Ihn als Mensch und zugleich als Gott erblickt.

Schriften; wenn Gott sich in seiner Gnade herablässt, eine Erklärung über sein Wort zu geben, so werden wir niemals eine bloße Auslegung, sondern stets neue Offenbarungen hinzugefügt finden. In den Gesichtern war weder von irdischen, noch von himmlischen Heiligen die Rede, in der, Erklärung werden beide eingeführt. Doch dürfen wir, ich wiederhole es, bei dieser Einführung der Heiligen durchaus nicht an die Kirche oder Versammlung denken. In den Gesichtern selbst handelte es sich nur um die äußere Geschichte der vier Tiere und um das endliche Gericht des letzten derselben; sobald aber in irgendeiner Weise die Ratschlüsse Gottes entfaltet werden, ist die Beziehung der Heiligen zu jenen Ereignissen der Hauptgegenstand.

„Diese großen Tiere, deren vier sind – vier Könige werden aus der Erde aufstehen. Aber die Heiligen der hohen Örter werden das Königreich empfangen, und sie werden das Reich besitzen bis in Ewigkeit, ja bis in Ewigkeit der Ewigkeiten“ (V 17–18). Die Heiligen der hohen Örter werden das Königreich empfangen, und nicht der Sohn des Menschen allein. Wenn Er kommen wird, um das Reich in Empfang zu nehmen, so werden die Heiligen Ihn begleiten und an der Herrschaft Teil nehmen. Sie werden hier ebenfalls in Gegensatz gebracht zu den vier Tieren oder Königreichen der Erde. Es mag vielleicht auffallen, dass hier von diesen vier Tieren gesagt wird: „sie werden aus der Erde aufstehen“, da dieses mit dem Inhalt des zweiten Verses unseres Kapitels im Widerspruch zu stehen scheint. Allein es soll hier, wie ich glaube, nur ihr rein irdischer Ursprung, im Gegensatz zu dem Sohn des Menschen, der mit den Wolken des Himmels kommt, und den Heiligen der hohen Örter, dargestellt werden.

Danach begehrt der Prophet Gewissheit über das vierte Tier, das von allen anderen verschieden war, und über die zehn Hörner und über das andere kleine Horn, das heraufkam, das Augen hatte und einen Mund, der große Dinge redete, vor welchem drei Hörner abfielen, und welches – beachten wir diese in dem Gesicht nicht erwähnte Tätigkeit des Hornes – „Krieg führte wider die Heiligen und sie überwältigte, bis dass der Alte der Tage kam und das Gericht gegeben ward den Heiligen der hohen Örter, und die bestimmte Zeit kam und die Heiligen das Reich besaßen“ (V 21–22). Das ist der vornehmste Charakterzug des kleinen Horns; es führt Krieg wider die Heiligen, und es überwindet sie; jedoch nur bis zu dem Augenblick, wo der Alte der Tage kommt und das Gericht den Heiligen der hohen Örter gegeben wird. Die Ankunft des Alten der Tage macht den Verfolgungen und der Macht des kleinen Horns ein Ende; es fällt einem schrecklichen Gericht anheim. Diese Dazwischenkunft Gottes wird jedoch von noch zwei anderen wichtigen Ereignissen begleitet, die das Resultat derselben sind und das ganze bisherige Aussehen der Erde verändern. Das Gericht wird den Heiligen der hohen Örter gegeben, und die Heiligen empfangen das Reich.

Wir finden hier zwei besondere, unterschiedliche Klassen von Personen, die unter dem Namen: „Heilige“ eingeführt werden. Der ersten Klasse wird jener besondere Titel: „Heilige der hohen Örter“ beigelegt, während die Zweite einfach die „Heiligen“ oder „das Volk der Heiligen der hohen Örter“ genannt wird (V 27). Beide Klassen unterscheiden sich auch wesentlich in dem, was sie empfangen. Den „Heiligen der hohen Örter“ wird das Gericht gegeben; „die Heiligen“, oder „das Volk der Heiligen der hohen Örter“ empfangen das Reich. „Das Reich und die Herrschaft und die Größe der Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem Volk der Heiligen der hohen Örter gegeben werden; sein Reich wird ein ewiges Reich sein, und alle Herrschaften werden ihm dienen und gehorchen“ (V 27). Der Heilige Geist erwähnt hier nichts vom Gericht; denn die Verleihung des Gerichts ist auf die himmlischen Heiligen beschränkt (V 22). Andererseits sind, wie uns Vers 18 zeigt, die Heiligen der

hohen Örter von dem Reich und der Herrschaft nicht ausgeschlossen; sie sind im Gegenteil die Ersten, welche das Königreich empfangen; allein die Heiligen oder das Volk der Heiligen der hohen Örter nehmen nur an dieser letzteren Segnung Teil.

Wer aber sind diese beiden Klassen von Heiligen? Beschäftigen wir uns zunächst mit der Ersten. Der Apostel schreibt an die Gläubigen zu Korinth, die mit einander rechteten, und das sogar vor Ungläubigen oder „Ungerechten“, wie Paulus sie nennt: „Wisst ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden?“ (1. Kor 6,2) Dies belehrt uns, dass sie, und in weiterem Sinn die ganze Kirche oder Versammlung, das Gericht empfangen werden. Allein dürfen wir unter jenen Heiligen, welche die Welt richten werden, ausschließlich die Versammlung verstehen? Gewiss nicht; es würde dies ebenso verkehrt sein, als wenn wir die Versammlung davon ausschließen wollten. Die Ausdrücke: „Die Heiligen“ in 1. Kor 6, und „die Heiligen der hohen Örter“ hier in Daniel sind viel allgemeiner und umfassen eine weit größere Zahl von Personen. Sie schließen alle jene Heiligen ein, die jemals mit dem Höchsten,⁸ mit Gott in Verbindung gestanden haben und jetzt noch in Verbindung stehen. Es ist gerade diese Verbindung, die ihnen den Titel: „Heilige der hohen Örter“ verleiht. Es sind alle, deren Herzen droben sind, wo Christus ist – alle, die errettet werden, bevor Christus kommt und die Seinen zu sich versammelt – alle, die in den vergangenen Zeitaltern im Glauben gestorben und in Christus entschlafen sind – alle die Heiligen endlich, welche durch die große Drangsal gehen und als ein Opfer der Verfolgungen des Tieres und des falschen Propheten sterben müssen. Alle diese sind „Heilige der hohen Örter“; sie alle „empfangen das Königreich und werden das Reich besitzen bis in Ewigkeit, ja bis in Ewigkeit der Ewigkeiten“ (V 18); und ihnen allen „wird das Gericht gegeben“ (V 22).

Die zweite Klasse, die „Heiligen“ (V 22), oder „das Volk der Heiligen der hohen Örter“ (V 27), empfängt, wie schon oben bemerkt, ebenfalls das Reich. Allein wenn wir den 27. Vers mit Aufmerksamkeit lesen, so werden wir auch hierin einen bemerkenswerten Unterschied von jener ersten Klasse finden. „Aber das Reich und die Herrschaft und die Größe der Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem Volk der Heiligen der hohen Örter gegeben werden.“ Während jene Heiligen sich im Himmel befinden und von dort aus über die Erde herrschen, ist ihr Volk auf der Erde und empfängt die Herrschaft unter dem ganzen Himmel. Wir haben, wie ich nicht zweifle, unter diesem Volk alle die Heiligen zu verstehen, welche bei der Ankunft des Alten der Tage noch auf der Erde sein werden.

Über die Erklärung der geschichtlichen Einzelheiten des kleinen Horns, die mit dem 23. Verse beginnt, können wir hinweggehen, da wir schon bei der Betrachtung des Gesichts in ausführlicher Weise davon gesprochen haben. Nur möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine besondere Seite der Tätigkeit des kleinen Horns richten, die uns hier zum ersten Male entgegentritt. Es heißt in

⁸ Wir finden in der Heiligen Schrift vier Namen für Gott, welche die verschiedenen Beziehungen bezeichnen, in welche Er zu den Menschen getreten ist. Er ist der „Allmächtige“ in Verbindung mit Abraham und den Patriarchen (1. Mo 17). „Jehova“ in Verbindung mit Israel (2. Mo 6). Uns, den Christen, hat Er sich als „Vater“ offenbart (Joh 17). Hier in Daniel wird Er der „Höchste“ genannt, und dies ist auch der Titel, den Er im tausendjährigen Reich annehmen wird. Es ist der Ausdruck der unumschränkten Herrschaft und Oberhoheit Gottes über alles, was Gott genannt wird. Wir lesen in 1. Mose 14, dass Melchisedek (ein Vorbild Christi als König und Priester, als Priester auf seinem Thron in der zukünftigen Welt, als König der Gerechtigkeit und König des Friedens) hervortritt und den Abraham, als er von der Schlacht der Könige zurückgekehrt war, (ein Bild der Befreiung und des endlichen Sieges Israels in den letzten Tagen) segnet von Seiten „Gottes, des Höchsten, der Himmel und Erde besitzt“, und den Höchsten preist in Abrahams Namen. Der Name „Vater“ bewirkt einen Unterschied in der ganzen Stellung des Gläubigen, indem Er ihn mit Christus, dem Sohn, in welchem Gott sich offenbart hat, vereinigt. Er steht jetzt vor Gott wie Christus selbst.

Vers 25: „Und er (der elfte König, das kleine Horn) wird Worte reden Wider den Höchsten und die Heiligen der hohen Örter wird er zerstören und wird bestimmte Zeiten und Gesetze zu verändern gedenken; und sie werden auf eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit in seine Hände gegeben werden.“ Wir haben schon oben gehört, dass das kleine Horn Lästerungen Wider den höchsten Gott ausstoßen und die Heiligen überwältigen und zerstören wird. Hier aber wird noch eine neue Sache hinzugefügt. Es wird auch bestimmte Zeiten und Gesetze zu verändern gedenken, und diese, nämlich die Zeiten und Gesetze, werden auf eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit, d. h. für drei und ein halbes Jahr, in seine Hände gegeben werden. Unter den hier erwähnten bestimmten Zeiten haben wir, wie ich glaube, religiöse Feste und Einrichtungen zu verstehen. Die in ihr Land zurückgekehrten Juden werden ihre religiösen Formen und Gebräuche wieder einrichten, und diese wird das Horn in seiner Bosheit und seinem Übermut ganz beseitigen, umso das letzte Zeugnis – denn ein solches ist es immerhin, wenn auch in den Augen Gottes völlig wertlos, weil die Wiederherstellung jener Feste im Unglauben geschieht – für das Dasein eines Gottes von der Erde zu verbannen.

Man hat oft gesagt, dass die Heiligen während jenes Zeitraums von drei und einem halben Jahr in die Hände des kleinen Horns gegeben würden. Doch ist dies ein großer Irrtum. Gott wird niemals die seinigen in die Hände seiner Feinde geben. Er mag wohl zu ihrem Besten erlauben, dass sie eine Zeitlang verfolgt werden, aber nimmer überlässt Er sie auch nur für einen Augenblick der Willkür und Wut ihrer Verfolger. Er kann und wird die Seinen nicht verlassen, noch versäumen. Niemand kann sie aus seiner, noch aus der Hand des Vaters rauben (Joh 10,27–29).

Wir haben also im vorliegenden Kapitel zuerst die Macht der vier Tiere im Allgemeinen, dann das kleine Horn, welches sich zum Oberhaupt des vierten Reiches erhebt, drei von den zehn Königen vernichtet, sich in verwegendem Stolz gegen den Höchsten auflehnt, die Heiligen, die sich mit dem Gott des Himmels eins machen und jener Anmaßung gegenüber ein treues Zeugnis aufrecht halten, verfolgt und überwindet, und endlich alle die jüdischen Einrichtungen abschafft und jede Spur einer Religion von der Erde beseitigt. Zur bestimmten Zeit wird das Gericht über diese aufrührerische Macht ausgeübt und den Heiligen der hohen Örter gegeben. Zugleich empfangen diese mit Christus das Königreich und die Herrschaft, und in Verbindung mit ihnen und in Abhängigkeit von ihnen wird das irdische Volk in die Herrschaft über die Königreiche unter dem ganzen Himmel eingesetzt.

In den Handlungen und Ratschlüssen Gottes bezüglich der Erde lassen sich drei wichtige Abschnitte unterscheiden. 1. Gott hat seinen irdischen Thron in Jerusalem aufgegeben und den heidnischen durch seine Autorität aufgerichtet. Diese heidnische Macht empört sich jedoch wider Ihn, der ihr Ansehen und Gewalt verliehen hat. – 2. Die Heiligen werden durch ihre Anerkennung Gottes, den jene Macht verwirft, abgesondert. Sie sind von oben, von dem Himmel, wo Gott nach Aufgabe des Thrones zu Jerusalem jetzt seinen Platz und seinen Thron hat. – 3. Das Gericht wird über jene Macht, die sich gegen Gott auflehnt, ausgeführt und den himmlischen Heiligen gegeben. Das irdische Volk der Heiligen empfängt die Herrschaft unter dem Himmel.

In Verbindung hiermit offenbart sich der Herr nicht in der Gestalt des in Zion als König anerkannten Messias, sondern als „Einer, wie eines Menschen Sohn.“ Dieser Titel ist von weit größerer und ausgedehnter Bedeutung. Es ist der durch seine Verwerfung hervorgebrachte Übergang von Psalm 2 zu Psalm 8. Zugleich sehen wir, dass der, welcher kommt, um der Macht, die die Heiligen verfolgt, ein Ende zu machen, der Alte der Tage selbst ist, d. h., dass Christus Jehova ist. Die Heiligen tragen

in diesem Kapitel einen besonderen Charakter. Sie befinden sich in einer leidenden Stellung, da die Erde, so zu sagen, in die Hand des Bösen gegeben ist und sie von demselben verfolgt und überwältigt werden. Sie blicken deshalb auf zum Himmel, erkennen den höchsten Gott an und erwarten aus seiner Hand ihre Befreiung. Sie erheben sich im Geist über die Erde und schauen aufwärts zu Ihm hin, der im Himmel regiert (Fortsetzung folgt).

Was ist Bekehrung? – Teil 3/5

Autor: Charles Henry Mackintosh

Der Apostel Paulus hatte, wie wir bereits gesehen, den Thessalonichern das Wort Gottes in lebendiger Kraft verkündigt, und der Heilige Geist hatte diesem Wort Eingang in ihre Herzen verschafft. Es fiel auf einen guten Boden, schlug Wurzel und trug hundertfältige Frucht. Und worin bestand diese? „Denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir bei euch hatten, und wie ihr euch von den Götzenbildern bekehrt habt“ (V 9). In diesem einen Worte „Götzenbilder“ ist das ganze Leben eines jeden unbekehrten Menschen, der auf der Oberfläche der Erde lebt, dargestellt. Um ein Götzendiener zu sein, ist es nicht notwendig, sich vor einem Stück Holz oder vor einem Stein niederzubeugen. Alle die Zahllosen nichtigen Dinge, welche das menschliche Herz erfüllen und regieren, sind Götzenbilder, und ein jeder, der sein Herz an solche Dinge hängt, ist ein Götzendiener. So lautet das klare, bestimmte Zeugnis der Heiligen Schrift. Denken wir nur an die eine, so allgemein herrschende Sünde, „die Habsucht.“ Welch einen Namen gibt ihr der inspirierte Apostel? Er nennt sie „Götzendienst.“ Wie viele unzählige Herzen werden beherrscht durch das Geld! Wie viele beugen sich vor dem goldenen Götzen in den Staub nieder! Was ist Habsucht? Es ist einesteils der Wunsch, immer mehr zu haben, und andererseits die Liebe zu dem, was man bereits besitzt. Wir finden sie in diesen beiden Formen in dem Neuen Testament. Der Apostel spricht von der Geldgier und von der Geldliebe. Beides ist Götzendienst.

Und dennoch können sich diese beiden Zustände in ihrer äußeren Entwicklung sehr voneinander unterscheiden. Die Geldgier, d. h. der Wunsch immer mehr zu besitzen, geht nicht selten gepaart mit der Bereitwilligkeit und Geneigtheit, auszugeben; die Geldliebe dagegen ist gewöhnlich verbunden mit dem glühenden Wunsch, zusammen zu scharren und aufzuhäufen. Da ist z. B. ein Mann von großer kaufmännischer Tüchtigkeit. In seinen Händen scheint alles zu gedeihen. Er ist, wie man zu sagen pflegt, mit Leib und Seele Kaufmann. Sein einziger Gegenstand, das einzige Ziel, nach welchem er strebt, ist, Geld zu verdienen, ein Tausend dem Anderen hinzuzufügen, sein Geschäft weiter und weiter auszudehnen und seinem Namen in der Geschäftswelt einen guten Klang zu geben. Er lebt und bewegt sich nur in der Atmosphäre des Handels. Er begann seine Laufbahn mit einigen Pfennigen in der Tasche, und jetzt ist er einer der Ersten unter seinesgleichen. Er ist kein Knauser. Er ist ebenso bereit, auszustreuen wie zusammen zu bringen. Er lebt mit verschwenderischer Pracht, ist äußerst gastfrei und unterstützt freigebig alle die mannigfaltigen öffentlichen Anstalten usw. Er wird geachtet von allen Klassen der menschlichen Gesellschaft. Aber sein Streben ist darauf gerichtet, mehr zu bekommen. Er ist ein habsüchtiger Mann – ein Götzendiener. Vielleicht verachtet er den Geizhals, der seine Nächte zubringt, über seine Geldsäcke gebeugt, der seine Augen an dem verführerischen Glanz des Goldes weidet und vielleicht sich und den seinigen die notwendigsten Lebensbedürfnisse entzieht, um nur nicht einen Pfennig dem so sorgfältig gehüteten Schatz entnehmen zu müssen, der

das Geld nicht deshalb liebt, weil es ihn in den Stand setzt, alle seine Wünsche zu erfüllen, sondern einfach um des Geldes willen.

Diese beiden Personen sind anscheinend sehr voneinander verschieden, und dennoch stehen sie vor Gott auf ein und demselben Boden, sie lieben und begehren ein und dieselbe Sache – das Geld; sie sind beide Götzendiener. Dies mag hart und streng klingen, aber es ist die Wahrheit Gottes, und wir müssen uns beugen vor ihrer heiligen Autorität. Es hält unendlich schwer, das Gewissen des Menschen von der Sünde der Habsucht zu überzeugen – von der Sünde gerade, welche der Heilige Geist für Götzendienst erklärt. Tausende würden sich keinen Augenblick besinnen, diese Sünde einem Geizhals zur Last zu legen, aber sie würden es für ein großes Unrecht halten, wenn man auch jene zuerst beschriebene Person derselben beschuldigen wollte. Nichts als das Licht des Wortes Gottes kann uns befähigen, die hässliche Sünde der Habsucht in uns zu entdecken. Das Jagen nach Gewinn, der Wunsch, immer mehr zu besitzen, die Begierde, vorwärts zu kommen in der Welt und es zu etwas zu bringen – alles das wird von den Menschen im Allgemeinen so hochgeachtet, dass nur wenige fähig sind, zu sehen, dass es in den Augen Gottes ein Gräuel ist. Das menschliche Herz liebt und verehrt die Gegenstände, die es in der Welt findet, ja es betet sie an. Ein jedes Herz hat sein eigenes Götzenbild. Der Götze des Einen ist das Geld, der des Anderen das Vergnügen, wieder eines anderen Ehre und Macht. Ein jeder unbekehrte Mensch ist ein Götzendiener; und dass selbst der Gläubige nicht außer dem Bereich abgöttischer Einflüsse steht, beweist die Warnung des Apostels Johannes: „Kinder, hütet euch vor den Götzen!“ (1. Joh 5,21) Es ist daher auch für uns alle, die wir den Herrn kennen, die ernste Frage: Haben wir uns wirklich abgewandt von den Götzenbildern? Haben wir wirklich gebrochen mit der Welt und unserem früheren Wesen? Hat das lebendige Wort Gottes uns dahin geführt, unser ganzes vergangenes Leben als völlig wertlos vor Gott zu verurteilen? Sind nicht alte Gewohnheiten zurückgeblieben? Beherrschen nicht frühere Begierden und Gegenstände oft unsere Herzen? Können alle, die uns umgeben, hören und sehen, dass wir neue Kreaturen sind? Würde der Apostel auch in Bezug auf uns sagen können: „Denn von euch aus ist das Wort des Herrn erschollen, so dass wir nicht nötig haben, etwas zu sagen?“ Das sind sehr ernste Fragen. Möchten wir alle uns dieselben mit Aufrichtigkeit des Herzens in der Gegenwart des Herrn vorlegen!

3. Wir kommen jetzt zu dem, was wir die positive Seite einer wahren Bekehrung nennen können. Wir haben gesehen, dass es eine Bekehrung von den Götzenbildern ist – eine Bekehrung von allen jenen Gegenständen, welche unsere Herzen beherrschten und unsere Zuneigungen besaßen, von den Eitelkeiten und Torheiten, den Lüsten und Vergnügungen, aus welchem unser Leben in den Tagen der Finsternis und Blindheit bestand. Es ist, wie wir in Apostelgeschichte 26,18 lesen, eine Bekehrung von der Finsternis und von der Gewalt Satans und, wie der Apostel in Galater 1,4 sagt, eine Bekehrung von diesem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf. Doch eine wahre Bekehrung ist mehr als das. Dies ist gleichsam nur die negative Seite derselben. Ohne Zweifel ist es eine bewunderungswürdige Gnade, ein für alle Mal befreit zu sein von der Bosheit und moralischen Versunkenheit unseres früheren Lebens, von der schrecklichen Sklaverei des Gottes und Fürsten dieser Welt, herausgenommen zu sein aus einer Welt, die in dem Bösen liegt, befreit von dem Wohlgefallen an der Sünde; aber wir wiederholen es noch einmal: wahre Bekehrung ist weit mehr als das. Wenn wir gebrochen haben mit der Welt und unserem eignen Ich, wenn wir unsere früheren Vergnügungen und Zerstreuungen aufgegeben, wenn wir, mit einem Wort, allem Lebewohl gesagt haben, was unser Leben in dieser Welt ausmachte, was erhalten wir an die Stelle aller dieser Dinge? Unser Kapitel gibt uns mit einem

Wort eine klare, bestimmte und erschöpfende Antwort auf diese Frage. Sie lautet: „Ihr habt euch bekehrt zu Gott.“

Köstliche Antwort! Ja, unaussprechlich köstlich für alle, welche ihre Bedeutung und Tragweite in etwa verstehen. Was habe ich erhalten für meine früheren Götzenbilder? Gott. Für die eitlen und sündhaften Vergnügungen dieser Welt? Gott. Für ihre Reichtümer, Ehre und Auszeichnungen? Gott. Was bekam der verlorene Sohn anstatt der Lumpen des fernen Landes? Das vornehmste Kleid aus des Vaters Haus. Anstatt der Traber, welche die Schweine fraßen? Das gemästete Kalb. Anstatt des erniedrigenden Dienstes in dem fernen Land? Die Küsse, das Herz und den Tisch des Vaters.

Ist das nicht ein herrlicher Tausch? Besitzen wir nicht in der bekannten, aber unveränderlich schönen Geschichte des verlorenen Sohnes eine treffende und eindringliche Darstellung von einer wahren Bekehrung? Welch eine Veränderung, welche eine vollkommene Umkehr entdecken wir da! Keine menschliche Zunge kann die Gefühle beschreiben, welche den zurückkehrenden bestürmt haben müssen, als der Vater ihn an sein Herz drückte und ihm seine ganze Liebe und Güte offenbarte. Die Lumpen, die Trüber, die Sklaverei, der Mangel, der Hunger, die Not – alles, alles hatte ein Ende, für immer ein Ende; und anstatt dessen genoss er die unaussprechliche Freude, im Haus des Vaters, in der Heimat zu sein, und hatte das selige Bewusstsein, dass alle der festliche Jubel, der ihn umgab, hervorgerufen war durch seine Rückkehr, ja dass es seinen Vater glücklich machte, ihn zurück erhalten zu haben.

Doch vielleicht möchte jemand einwenden, es sei dies alles nur ein Bild. Ganz recht; aber was stellt dieses Bild vor? Es stellt eine herrliche, göttliche Wirklichkeit vor; es ist ein Bild von dem, was bei einer jeden wahren Bekehrung vorgeht, sobald diese von einem himmlischen Gesichtspunkt aus betrachtet wird. Bekehrung ist nicht nur ein bloßes Aufgeben der Welt mit allen ihren Eitelkeiten und Torheiten. Sie schließt das natürlich ein, aber ist weit mehr als das. Sie ist eine Verbindung mit Gott, eine Einführung in das Vaterhaus, in die Heimat. Der Bekehrte ist von dem Augenblick seiner Bekehrung an, kraft der durch Christus bewirkten Erlösung, in dieses Verhältnis zu Gott eingeführt. Er ist ein Christ, ein Kind Gottes und ein Erbe des Reiches, obwohl sein Verständnis über dies alles sehr mangelhaft sein mag.

Dieses ist wahre Bekehrung. Möchte der Leser die Wahrheit des Gesagten völlig verstehen! Möchte er sich nicht mit etwas Geringerem begnügen, als mit dieser großen Wirklichkeit – dieser Bekehrung von der Finsternis zum Licht, von der Macht Satans und von dem Götzendienst zu Gott. Der Christ ist jetzt schon so wirklich zu Gott gebracht, als wäre er bereits im Himmel. Es mag dies vielleicht manchem zu weitgehend erscheinen, aber es ist eine gesegnete Wahrheit. Hören wir, was der Apostel Petrus in Bezug auf diesen Punkt sagt: „Denn freilich hat Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er uns“ – in den Himmel bringe, wenn wir sterben? O nein; sondern: „auf dass er uns zu Gott führe“, jetzt, in der gegenwärtigen Zeit. Ebenso lesen wir in Römer 5,10–11: „Denn wenn wir, da wir Funde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, vielmehr werden wir, da wir versöhnt sind, durch sein Leben errettet werden. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben.“ Unser anbetungswürdiger Herr bringt alle, die an seinen Namen glauben, in die Gegenwart Gottes, und zwar in seiner eignen vollkommenen Annehmlichkeit. Er bringt uns in dieselbe Stellung, die Er vor Gott hat. Er vereinigt uns mit sich selbst und lässt uns

teilnehmen an allem, was Er hat und was Er ist, ausgenommen natürlich seine Gottheit. Wir sind völlig mit Ihm eins gemacht.

„Noch ein Kleines, und die Welt sieht mich nicht mehr, ihr aber seht mich; weil ich lebe, werdet auch ihr leben.“ Und wiederum: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz sei nicht bestürzt, auch nicht furchtsam.“ „Dies habe ich euch gesagt, auf dass meine Freude in euch sei und eure Freude erfüllt werde.“ „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; sondern ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe“ (Joh 14; 15). So lesen wir auch in jenem herrlichen Gebet des Herrn in Johannes 17: „Die Worte, die du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und haben geglaubt, dass du mich gesandt hast. Ich bitte für sie, nicht bitte ich für die Welt, sondern für sie, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein, (und alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, mein) und ich bin in ihnen verherrlicht. ... Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, gleich wie ich nicht von der Welt bin. Gleichwie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt. ... Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben, auf dass sie eins seien, gleich wie wir eins sind. Ich in ihnen, und du in mir, auf dass sie in eins vollendet seien, und auf dass die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt, gleichwie du mich geliebt hast. Vater, ich will, dass, die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf dass sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben, denn du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt. Gerechter Vater! – und die Welt hat dich nicht erkannt; ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde kundtun, auf dass die Liebe, womit du mich geliebt, sei in ihnen und ich in ihnen.“

Es ist ganz unmöglich, etwas Höheres und Gesegnetes auszudenken. Völlig eins gemacht zu sein mit dem Sohn Gottes, dieselbe Liebe zu teilen, womit Er von dem Vater geliebt ist, teilzuhaben an seinem Frieden, seiner Freude und seiner Herrlichkeit – das ist der höchste Charakter, das höchste Maß der Segnung, womit ein Geschöpf gesegnet werden kann. Errettet zu sein von den Schrecken einer ewigen Verdammnis, gereinigt, gewaschen, gerechtfertigt und in irgendeinem Charakter in den Himmel eingeführt zu sein – schon das wäre eine bewunderungswürdige Gnade, eine unermessliche Güte und Liebe. Aber zu Gott gebracht zu sein in der ganzen Annehmlichkeit seines geliebten, eingeborenen Sohnes, auf das innigste mit Ihm vereinigt zu sein in seiner Stellung vor Gott und dereinst in seiner Herrlichkeit – wahrlich, das ist etwas, was nur das Herz Gottes ausdenken und nur seine Macht ausführen konnte.

Dies alles ist also eingeschlossen in der Bekehrung, von welcher wir sprechen. So herrlich ist die Gnade Gottes, so groß die Liebe, womit Er uns geliebt hat, als wir noch tot waren in Vergehungen und Sünden, Feinde nach unserer Gesinnung durch die bösen Werke, als wir mancherlei Lüsten und Wollüsten dienten, als wir Götzendiener, blinde Sklaven Satans und Kinder des Zorns waren und den breiten Weg wandelten, der in der ewigen Verdammnis endet.

Doch das Köstlichste von allem ist, dass es sowohl den Namen Gottes verherrlicht, als auch sein Herz erfreut, uns in diesen Platz unaussprechlicher Segnung, Liebe und Herrlichkeit einzuführen. Es würde die Liebe seines Herzens nicht befriedigen, uns einen niedrigeren Platz zu geben, als seinem

eigenen Sohn. Wohl mochte der Apostel, im Blick auf diesen wunderbaren Reichtum der Gnade ausrufen: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus, wie Er uns auserwählt hat in Ihm vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos seien vor Ihm in Liebe; und uns zuvor bestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade, worin Er uns begnadigt hat in dem Geliebten, in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade“ (Eph 1,3–7).

Welch eine unergründliche Liebe, Welch eine Fülle von Segnung finden wir hier! Es ist der Vorsatz Gottes, sich in den endlosen Zeitaltern der Ewigkeit durch seine Wege und Handlungen mit uns zu verherrlichen. Er will Angesichts des ganzen Weltalls den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus erweisen. Unsere Vergebung und Rechtfertigung, unsere vollkommene Befreiung und Annehmlichkeit – alle die Segnungen, die uns in Christus Jesus geschenkt sind – alles das wird in den kommenden Zeitaltern zur Entfaltung der göttlichen Herrlichkeit dienen. Es würde, wie bereits bemerkt, den Ansprüchen der Herrlichkeit Gottes nicht genügen und den Zuneigungen seines Herzens nicht entsprechen, wenn wir einen anderen Platz einnehmen, als sein geliebter Sohn.

Alles dieses ist so wunderbar, dass es fast unglaublich erscheint. Allein es ist Gottes würdig, und es ist sein Wohlgefallen, in dieser Weise gegen uns zu handeln. Das ist genug für uns. Sicher wäre es zu groß und zu herrlich, ja unmöglich, wenn wir es selbst erlangen oder erwerben sollten, aber es ist nicht zu groß für Gott, um es uns zu schenken. Er handelt mit uns nach der Liebe seines Herzens und auf Grund der Würdigkeit Christi. Der verlorene Sohn mochte bitten, ihn zu einem Tagelöhner zu machen; aber dies war völlig unmöglich. Es wäre nicht den Gefühlen des Vaterherzens entsprechend gewesen, ihn als einen Tagelöhner in seinem Haus zu haben. Er mühte als Sohn dort sein, oder gar nicht. Handelte es sich um unser Verdienst, so würden wir ebenso wenig auf den Platz eines Tagelöhners Anspruch machen können, als auf denjenigen eines Sohnes. Aber, Gott sei gepriesen! Er handelt nicht nach unseren Verdiensten, sondern nach der überströmenden Liebe seines Herzens und zum Preis der Herrlichkeit seines Namens.

Das also ist wahre Bekehrung. Wir sind zu Gott gebracht, und nichts weniger als das. Wir sind nicht allein von unseren Götzen, welcher Art dieselben auch sein mochten, bekehrt worden, sondern wir sind tatsächlich in die Gegenwart Gottes selbst gebracht, um unsere Freude in Ihm zu finden, uns seiner zu rühmen, mit Ihm zu wandeln, alle unsere Quellen in Ihm zu haben, uns zu laben an dem unerschöpflichen Born seiner Liebe und in Ihm eine vollkommene Antwort auf alle unsere Bedürfnisse und Schwierigkeiten zu finden, so dass unsere Seelen für immer und ewig befriedigt sind.

Sollten wir nun zu den Götzenbildern zurückkehren? Nimmermehr! Haben wir irgendein Verlangen nach den Dingen, die uns früher beschäftigten? Wenn wir unsere Stellung und unser Teil in Christus kennen und verwirklichen, sicher nicht. Hatte der verlorene Sohn noch irgendein Verlangen nach den Schweinen und ihren Träbern, als er in den Armen des Vaters lag, als er mit dem besten Kleid angetan war und an des Vaters Tisch saß? Wir können es unmöglich glauben. Wir können uns nicht denken, dass seinen Lippen ein einziger Seufzer nach dem fernen Land entschlüpft sei, als er sich

in jenem herrlichen und gesegneten Haus der Liebe befand. Ach, leider gibt es heutzutage so viele, welche bekennen, bekehrt zu sein, und auch eine Zeitlang gut voranzugehen scheinen, aber dann bald beginnen, kälter und kälter, müde und unzufrieden zu werden. Das Werk in ihren Seelen war kein wirkliches. Sie waren nicht in Wahrheit zu Gott gebracht. Sie mögen in etwa ihre Götzenbilder für eine Zeitlang aufgegeben haben, aber Gott selbst haben, sie nimmer erreicht. Sie haben nie in Ihm ein Teil gefunden, das ihre Herzen befriedigte, haben nie die wahre Bedeutung der Gemeinschaft mit Ihm erkannt, nie die Befriedigung und die Ruhe des Herzens in Christus geschmeckt. Das arme, unbefriedigte Herz begann daher nach Verlauf einiger Zeit wieder nach der Welt sich zu sehnen; sie gingen zurück und verfielen in größerem Maß wie je in ihre Torheiten und Eitelkeiten.

Solche Fälle sind sehr betrübend und entmutigend. Sie bringen große Schmach auf den Namen Christi und dienen ängstlich forschenden Seelen oft zum Hindernis. Doch sie verändern nichts an der Wahrheit; sie lassen die Frage der göttlichen Bekehrung unberührt (Fortsetzung folgt).

Abraham und Lot

Autor: John Nelson Darby

Die Zerstörung Sodoms ist ein Vorbild von den Ereignissen, welche die Ankunft des Herrn begleiten werden. Die Bewohner jener Stadt handelten, als wenn die Welt ewig bestehen würde. Das ist auch heute noch die große Sünde der Welt und zeigt den Unglauben des Herzens (2. Pet 3). Der Mensch trifft alle möglichen Vorkehrungen für die Zukunft; und dennoch kann die Welt seit dem Tod Jesu nicht mit Sicherheit auf einen einzigen Tag rechnen. Gott wartet, bis die Gottlosigkeit der Erde ihren Höhepunkt erreicht hat, bevor Er Gericht ausübt. Die Welt benutzt dies zu ihrem Vorteil. „Weil das Urteil über böse Taten nicht schnell vollzogen wird, darum ist das Herz der Menschenkinder in ihnen voll, Böses zu tun“ (Pred 8,11). Dies ist der Grundsatz und die Praxis des Unglaubens – es war die Geschichte der vorsintflutlichen Bewohner der Erde, wie die Geschichte der beiden Städte Sodom und Gomorra.

Der Christ hat eigentlich nur einen Gegenstand – Christus im Himmel; er ist daher berufen, in seinem Herzen von allem, was hienieden ist, getrennt zu sein. Abraham ist, soweit er ein Fremdling und ein Pilger auf der Erde war, ein Vorbild der Gläubigen. Er sah die Verheißungen von ferne, war von ihrer Erfüllung überzeugt und bekannte, dass er ein Pilger hienieden sei (Heb 10). Gott schämte sich daher nicht, sein Gott genannt zu werden. Er würde sich schämen, solche als sein Volk anzuerkennen, welche die Welt zu ihrem Vaterland machen. „Und wenn sie an jenes gedacht hätten, von welchem sie ausgezogen, so hätten sie Zeit gehabt, zurückzukehren. Jetzt aber suchen sie ein besseres, das ist ein himmlisches, deshalb schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott genannt zu werden.“ Abraham hatte in dem Land Kanaan nur einen Begräbnisplatz. Da er Gott treu nachfolgte, so nahm Gott ein besonderes Interesse an ihm; er wird „der Freund Gottes“ genannt. In allen seinen Bewegungen gibt es nichts Ungewisses. Er verlässt Ur in Chaldäa und nachher mit allen den Seinen Haran. „Sie zogen aus, zu gehen in das Land Kanaan; und sie kamen in das Land Kanaan.“

Auf der anderen Seite verlieh Lots Weib wohl ihrem Leib nach Sodom, ihr Herz aber blieb dort. Ihr Gericht wird durch den Herrn unserer besonderen Aufmerksamkeit empfohlen. „Gedenkt an Lots Weib.“ Welchem von diesen beiden Beispielen ist das Christentum zu vergleichen? Der Christ ist nicht in einem Zustand, den Gott anerkennen kann, wenn er nicht in Tat und Wahrheit dasselbe sagt, wie Abraham.

Gott teilt Abraham seine Gedanken mit, und Abraham beantwortet, so viel er vermag, diese Gnade, die ihm von Seiten Gottes zu Teil wird. Er bittet nicht, wie im 15. Kapitel, etwas für sich, sondern er übt Fürbitte für andere. Es gibt kaum eine lieblichere Szene, als die uns im Anfang des 18. Kapitels mitgeteilt wird – eine Szene, über welche der Ungläubige die ganze Lauge seines Spottes ergießt; aber er gibt dadurch nur seine moralische Unfähigkeit zu erkennen, die gnädige Herablassung Gottes, seinem „Freunde“ gegenüber, zu würdigen. Abraham, gewöhnt an die Wege und Worte Gottes, fühlt

bald die göttliche Gegenwart; doch er wartet ruhig, bis es dem Herrn gefällt, sich ihm zu offenbaren, und handelt inzwischen mit einer rührenden und unwillkürlichen Ehrerbietung.

Eine solche Vertrautheit war nicht nur durchaus passend für den Menschen in seiner Kindheit, als er in den offenbarten Segnungen Gottes stand, sondern die passende Vorbereitung für Abraham, um die hohen Vorrechte kennen zu lernen, welche noch für ihn in Bereitschaft waren, und vor allem eine Vorbereitung auf jene köstliche Gemeinschaft, welche sich an der Segnung des Anderen erfreut und an seinem Schmerz teilnimmt. Gott versichert Abraham seines Interesses und seines Vertrauens in einer Weise, die er unmöglich missverstehen konnte. „Und Jehova sprach: Soll ich vor Abraham verbergen, was ich tue? Wird doch Abraham gewiss zu einer großen und mächtigen Nation werden, und in ihm sollen gesegnet werden alle Nationen der Erde. Denn ich kenne ihn, dass er seinen Kindern befehlen wird und seinem Haus nach ihm, und sie werden den Weg Jehovas halten, Gerechtigkeit und Recht zu tun, auf dass Jehova kommen lasse auf Abraham; was Er über ihn geredet hat“ (1. Mo 18,17–19). Abraham erfreut sich des innigsten Verkehrs mit Gott, und dieser offenbart ihm seine Ratschlüsse. Nicht nur wird ihm von neuem, und deutlicher wie je, der verheißene Same angekündigt, sondern er erfährt auch von Gott die bevorstehende schreckliche Zerstörung Sodoms.

Jetzt hat Gott andere, reichere und mehr geistliche Mittel entfaltet, um unsere Herzen seiner Liebe zu versichern; aber damals konnte nichts angemessener sein, als seine Handlungsweise mit Abraham. Er erscheint ihm bei den Eichen Mamres. Er kommt zu der Tür seines Zeltes, wandelt und unterredet sich mit ihm. Er wünschte in praktischer Weise das Herz Abrahams zu befestigen; dass Ihm dieses gelang, brauchen wir kaum hinzuzufügen. Der Erfolg zeigt sich in der Art und Weise, wie Abraham nachher mit Ihm redet. Für uns hat Gott in seiner unendlichen Gnade noch etwas Besseres vorgesehen. Er ist gekommen und hat sich in Jesu offenbart. Und wir haben die Gewissheit, dass wir in dem Menschen Christus Jesus jemanden haben, der immer für uns bittet; ja wir sehen uns selbst in Christus vor Gott, und der Heilige Geist gibt uns eine innige Vertraulichkeit mit Gott, deren Abraham sich nicht erfreuen konnte, weil der Grund, welcher dieselbe möglich macht, noch nicht gelegt war. Es ist gewiss, dass wir in der Benutzung dieser Nähe und Vertrautheit nur geringe Fortschritte gemacht haben; aber sie ist unser beständiges Vorrecht, und obwohl sie keine fühl- und sichtbare Sache ist, so ist die Wirklichkeit derselben darum nicht weniger groß. Die Ratschlüsse Gottes sind uns in seinem Wort offenbart, und der Heilige Geist ist uns gegeben, um sie zu erkennen und uns ihrer zu erfreuen. Was uns fehlt, ist der einfältige und starke Glaube Abrahams.

Abraham fürchtete nicht die Gegenwart Gottes; eine solche Furcht ist die Folge der Sünde. Wenn wir die Herrlichkeit Gottes in Jesu gesehen haben, so wird die göttliche Gegenwart köstlich für uns; wir finden dort völliges Vertrauen und Kraft. Ihn zu kennen ist wirklich ewiges Leben, und seine Gegenwart erfüllt uns mit der höchsten Freude und dem reinsten Glück.

Gott behandelt Abraham als einen Freund und sagt ihm selbst das, was die Welt betrifft. Mit einem Freund reden wir nicht nur über unser Geschäft, sondern über das, was wir auf dem Herzen haben. Fürbitte ist die Frucht der göttlichen Offenbarung und Gemeinschaft. Abraham, getrennt von der Welt und mit dem Herrn auf dem Berg, hört von dem Gericht, welches im Begriff stand, über die zu seinen Füßen liegende Stadt hereinzubrechen. Die Versammlung ist in einer noch vollkommeneren Weise von der Welt getrennt, zu Gott gebracht und von Ihm geliebt. Gott vertraut ihr seine Gedanken

an – nicht nur, was Er beabsichtigt, für sie zu tun, sondern auch, was der Welt bevorsteht. Der Sohn des Menschen steht in Begriff, die Lebendigen und Toten zu richten, und Gott hat uns dies mitgeteilt.

Gott erzeigt der Welt gegenüber die äußerste Geduld. Er zögert; aber Er „verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern Er ist langmütig, da Er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen.“ Wenn ein Mensch die Welt zu regieren hätte, so würde er ihre Undankbarkeit und Gottlosigkeit nicht eine Stunde lang ertragen können.

Gott lässt seinen Freund in gewissem Grad in seine Langmut eintreten und bringt sie gleichsam in ihm wieder hervor. Die Engel begeben sich, in der Gestalt von Menschen, nach Sodom; doch „Abraham blieb noch stehen vor Jehova.“ Das ist auch das Teil der Versammlung, vor Jehova zu stehen und seine Gedanken und Ratschlüsse kennen zu lernen. Sie ist sich seiner Liebe bewusst. Sie bittet für die Welt, in der Hoffnung, dass noch Raum für die Gnade vorhanden ist. Das Herz blickt dann von den Umständen ab und rechnet auf die Liebe, welche in Gott ist. Wenn wir für jemanden keine Fürbitte üben können, so ist die Sünde stärker als unser Glaube. Wenn wir praktisch in der Nähe Gottes sind, so bittet der Geist, der die Sünde sieht, für den Sünder. Abraham hört auf zu reden (V 32–33); „und Jehova ging weg, als Er mit Abraham ausgeredet hatte“, aber Er tat mehr, als Abraham gefordert hatte. Er führte Lot aus Sodom hinaus und rettete ihn. Nichts konnte geschehen, ehe Lot in Sicherheit war (Kap 19,16.22). Das Auge Gottes ruhte auf ihm. Welch eine Segnung, auf die Liebe Gottes zu dem Gerechten rechnen zu können!

Abraham beharrte in seiner Fürbitte, obgleich erbte Fülle der Barmherzigkeit Gottes nicht kannte. Wir wissen nicht, wie Gott, alles, was Er zu tun beabsichtigt. Nichtsdestoweniger können wir mit gläubigem Herzen Fürbitte üben. Abraham empfängt mehr und mehr Kraft, je weiter er geht; sein Vertrauen wächst. Am Ende kennt er Gott besser, als vorher. Der Friede Gottes bewahrte sein Herz. Die Frucht von diesem allem sehen wir in 1. Mose 19,27–28, wo uns erzählt wird, dass Abraham sich des Morgens frühe aufmachte an den Ort, wo er gestanden hatte vor dem Angesicht Jehovas, und herniederblickte auf die Ebene, die wie ein Ofen rauchte. Von oben sieht er die Wirkungen der schrecklichen Zerstörung. Dies ist auch unsere Stellung, wenn wir himmlisch sind. Auch wir sehen in dieser Weise das Gericht der Gottlosen.

Auf der anderen Seite waren Lot und seine Töchter verschont worden – gerettet, doch so wie durchs Feuer – nicht zu ihrer Ehre, sondern durch, die treue Sorgfalt und die Barmherzigkeit Gottes. Seine Untreue und sein Verlangen nach den Gütern dieser Welt hatten Lot nach Sodom gebracht. Zuerst hatte er seine Augen aufgehoben nach den wasserreichen Gefilden Sodoms, dann seine Zelte aufgeschlagen bis zu den Toren der Stadt (Kap 13). Nicht lange nachher wohnte er in Sodom (Kap 14), und am Abend vor dem Gericht saß Lot „in den Toren Sodoms“, an dem Ehrenplatz der Stadt (Kap 19,1). Trauriges Beispiel eines irdisch gesinnten Gläubigen, der den Pfad der Abweichung von dem Herrn wandelt! Ein solcher verunehrt den Herrn und durchbohrt sich selbst mit vielen Schmerzen. J. N. D.

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 8/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

Kapitel 8.

Mit dem Anfang dieses Kapitels tritt in dem Buch Daniels ein bemerkenswerter Wechsel ein. Der Heilige Geist bedient sich hier wieder derselben Sprache, mit der das Buch beginnt und in welcher das Alte Testament überhaupt geschrieben ist – der hebräischen. Ungefähr von Anfang des zweiten Kapitels bis zum Schluss des siebenten, hat Er die Sprache der babylonischen Monarchie – die chaldäische – gebraucht. Die Ursache dieser Verschiedenheit ist leicht zu entdecken. Mit dem 8. Kapitel beginnen Gesichte und Offenbarungen, die sich speziell aufs das Volk Israel beziehen und das Land der Juden, ihr Heiligtum, ihre Feste und Opfer zum Gegenstand haben. Die sechs vorhergehenden Kapitel aber standen, wie wir gesehen, in engster Verbindung mit der heidnischen Macht und beschäftigten sich fast ausschließlich mit der Geschichte derselben, obwohl das Land und Volk der Juden nie aus dem Auge verloren wurde. Das Haupt der Nationen, der König Nebukadnezar, war es sogar, dem das erste Gesicht, jenes große Bild, gezeigt wurde.

So wie in dem vorhergehenden Kapitel, wird auch hier das Gesicht dem Propheten unter der Regierung des letzten babylonischen Königs, Belsazar, zu teil. Die Gesichte der folgenden Kapitel gehören der Zeit an, welche dem Sturz des babylonischen Reiches folgte. Jedoch scheint der Ort des Gesichts bereits eine gewisse Veränderung anzudeuten. Daniel sieht sich im Osten, in der Burg Susan, in der Landschaft Elam. Susan war die Hauptstadt Persiens. Elam ist der hebräische Name für Persien. „Und ich sah im Gesicht, und es geschah, als ich sah, da war ich in der Burg Susan, die in der Landschaft Elam ist; und ich sah im Gesicht und ich war am Fluss Ulai. Und ich hob meine Augen auf und sah, und siehe, ein Widder stand vor dem Fluss, der hatte zwei Hörner, und die zwei Hörner waren hoch, und das Eine war höher denn das Andere, und das höhere stieg zuletzt empor“ (V 2–3). Der Widder ist ein wohlbekanntes Symbol, das sich auf persischen Monumenten und Gebäuden häufig wiederfindet. Er repräsentiert die medischpersische Macht, und in seinen beiden Hörnern die beiden Völker der Meder und Perser und ihre Könige (V 20). Er entspricht dem Bären des vorigen Kapitels, und wie dieser sich auf der einen Seite erhob, so wächst hier das eine Horn über das Andere empor. „Das Eine war höher denn das Andere, und das höhere stieg zuletzt empor.“ Wie schon wiederholt bemerkt, hatte zuerst das medische Element die Oberhand – Darms, der Meder, setzte sich auf den Thron Belsazars. Doch bald musste es dem kühnen und tatkräftigen Volk der Perser unter Kyrus weichen, und von jener Zeit an ruhte die oberste Leitung des Staates bis zu seinem Untergang stets in den Händen eines Persers.

„Ich sah den Widder mit den Hörnern stoßen nach Westen und nach Norden und nach Süden, und keine Tiere bestanden vor ihm, und es war niemand, der aus seiner Hand errettete; und er tat nach seinem Wohlgefallen, und er ward groß“ (V 4). Mit unwiderstehlicher Gewalt brachte Kyrus die

benachbarten Völkerschaften unter seine Botmäßigkeit. Nach Norden und Süden, besonders aber nach Westen hin dehnte er unaufhaltsam die Grenzen seines Reiches aus. Ganz Kleinasien unterlag der Gewalt seiner Waffen. Die Geschichte weiß viel zu erzählen von den kühnen Eroberungszügen, durch welche er ein Volk nach dem anderen Zwang, seine Oberhoheit anzuerkennen. Doch wir brauchen uns nicht zu der Geschichte zu wenden; das Wort Gottes teilt uns alles mit, was für uns zu wissen nötig ist. Wir dürfen nur die beiden Bücher Esra und Nehemia lesen, um zu finden, wie ausgedehnt und unbestritten die Herrschaft des persischen Reiches zu der Zeit jener Männer war. Jehova selbst verlieh dem Kyrus seine große Gewalt und Macht und warf Könige und Völker vor ihm nieder. „So spricht Jehova zu seinem Gesalbten, zu Kores, dessen Rechte ich ergreife, um die Nationen vor ihm niederzuwerfen; und ich will entgürten die Lenden der Könige, und die Tore sollen nicht verschlossen werden. Ich will hergehen vor deinem Angesicht und will das Höckerige gerademachen; eiserne Türen will ich Zerschlagen und eiserne Riegel zerschlagen. Und ich will dir geben die Schätze der Finsternis und die Reichtümer der Verborgenheit“ (Jes 45,1–3). „Keine Tiere (die übrigen Völker, oder ihre Könige) bestanden vor ihm, und es war niemand, der aus seiner Hand errettete; und er tat nach seinem Wohlgefallen, und er ward groß“ (V 4).

„Und ich betrachtete dieses, und es kam ein Ziegenbock von Westen über den ganzen Erdboden, und er rührte die Erde nicht an; und der Bock hatte ein ansehnliches Horn zwischen seinen Augen“ (V 5). Zum ersten Male erscheint jetzt eine westliche Macht und übt Einfluss auf die östliche Welt aus, welche bis dahin der Schauplatz der Wege Gottes gewesen war. Im Osten schuf Gott den ersten Menschen und bereitete den Garten Eden für ihn. Im Osten begann dieser nach der Sintflut seine Zweite Geschichte in der Welt. Von dort aus verbreitete sich das menschliche Geschlecht über die ganze Erde, nachdem Gott zu Babel die Sprachen verwirrt hatte. Die östlichen Völker standen schon auf einer hohen Stufe der Zivilisation, während im Westen noch die rohe Barbarei herrschte. Vor allem aber war der Osten der Boden, auf dem sich die Geschichte Israels, des irdischen Volkes Jehovas, abgewickelt hatte. Plötzlich greift nun eine westliche Macht in die Geschehnisse der östlichen Länder ein, und zwar zu einer Zeit, wo das persische Reich in der höchsten Blüte stand, obwohl es durch die Verweichlichung seiner Bewohner viel von seiner ursprünglichen Kraft eingebüßt haben mochte. Dieser westliche Gegner wird uns vorgestellt unter dem Bild eines Ziegenbockes, der mit einer solchen Schnelligkeit vorwärts eilt, dass seine Füße die Erde nicht berühren. Auch ohne die Erklärung des Engels würde ein jeder, der nur ein wenig mit der Art und Weise der göttlichen Sprache vertraut ist, erkennen, dass unter dem Ziegenbock nichts anders als das griechische Reich, und unter dem ansehnlichen Horn zwischen 1 seinen Augen nur der erste König jenes Reiches, Alexander der Große, gemeint sein kann.

„Und er kam bis zu dem Widder, der die zwei Hörner hatte, den ich vor dem Fluss hatte stehen sehen, und er lief auf ihn zu im Grimm seiner Macht. Und ich sah ihn ankommen bei dem Widder, und er erbitterte sich wider ihn, und er schlug den Widder und zerbrach seine beiden Hörner; und in dem Widder war keine Macht, um vor ihm zu bestehen. Und er warf ihn zur Erde und zertrat ihn, und es war niemand, der den Widder aus seiner Hand errettete“ (V 6–7). Die Sprache des Heiligen Geistes ist hier so einfach und deutlich, dass sie dem Verständnis durchaus keine Schwierigkeiten darbietet. Wir finden in den beiden angeführten Versen in kurzen Worten eine lebendige Schilderung der Geschichte der Zerstörung des medischpersischen Reiches durch die Mazedonier. Da uns dieselbe jedoch schon im vorigen Kapitel in ausführlicher Weise beschäftigt hat, so brauchen wir hier nicht

noch einmal darauf zurückzukommen. Nur auf eins möchte ich aufmerksam machen. Es wird von dem Ziegenbock gesagt, dass er sich wider den Widder mit den zwei Hörnern „erbitterte.“ Dieses ist charakteristisch. Wir finden bei keinem der anderen Reiche etwas Ähnliches. Obwohl der Streit zwischen Babylon und Persien und späterhin Zwischen den Griechen und Römern heftig genug gewesen sein mag, so hören wir doch nichts von einer solchen Erbitterung. Ich glaube, dass der Heilige Geist hierdurch die besondere Feindschaft andeuten will, welche zwischen der persischen und griechischen Nation bestand. Dieselbe war hauptsächlich durch die verheerenden Einfälle hervorgerufen worden, welche die Perser ungefähr (150 Jahre vor dem Untergang ihres Reiches) unter ihren Königen Darms und Xerxes in Griechenland gemacht hatten. Von jener Zeit an nährten die Griechen einen unauslöschlichen Hass gegen ihre übermächtigen Feinde, einen Hass, der sich von Vater auf Sohn vererbte und endlich in dem verwegenen Zuge Alexanders seinen Ausdruck fand. Das ganze unermessliche Reich fiel in die Hände der tapferen Eroberer. Persien musste schwer für das den Griechen angetane Unrecht büßen. „Und er erbitterte sich Wider ihn, und er schlug den Widder und Zerbrach seine beiden Hörner. ... Und er warf ihn zur Erde und zertrat ihn.“

Es ist bewundernswürdig, mit welcher Kürze und doch zugleich mit welcher Schärfe und Genauigkeit der Heilige Geist jene Ereignisse, ungefähr 300 Jahre vor ihrem Eintreffen, schildert. Seine Sprache ist unvergleichlich schön und erhaben, ja wahrhaft göttlich. Die vollkommene Weisheit Gottes strahlt in herrlichem Glänze daraus hervor. Allein obwohl der Heilige Geist vor dem staunenden Auge des Propheten das Gemälde jenes Abschnittes aus der Geschichte der Völker entrollt, so ist dies doch nicht sein eigentlicher Gegenstand. Er blickt immer auf das Ende dieses Zeitalters hin. Gott hat ein Volk, mit dem alle Gefühle und Zuneigungen seines Herzens verbunden sind, und dieses Volk ist es, um das sich seine Ratschlüsse, seine Wege und Offenbarungen drehen. Wohl erzählt Er die mit den Interessen desselben in Verbindung stehenden Ereignisse, allein das Volk selbst, seine Wege, seine Leiden, sein Gericht und seine endlichen Segnungen sind immer der Hauptgegenstand. Beachten wir dies, so haben wir den Schlüssel zu den jetzt folgenden Versen.

„Und der Ziegenbock ward groß über die Maßen, da er aber stark geworden, brach das große Horn“ (V 8). Mitten in seiner Siegeslaufbahn ereilte Alexander den Großen der Tod. In der Fülle seiner Kraft starb er, kaum 33 Jahre alt, zu Babylon. „Und es erstiegen an seiner Statt vier ansehnliche (Hörner), nach den vier Winden des Himmels.“ Blutige Kämpfe entspannen sich nach dem Tod des großen Königs. Da er ohne männliche Erben starb, (erst nach seinem Tod gebar seine Gemahlin einen Sohn) so stritten sich seine Feldherren um den Thron und die Herrschaft. Das Ende des Streites war, dass vier getrennte Königreiche gebildet wurden, in deren Herrschaft sich die höchsten Würdenträger Alexanders teilten. Vier ansehnliche Hörner stiegen an der Stelle des großen Hornes empor. Die Bedeutung des Verses ist einfach und klar.

„Und aus einem von ihnen kam ein kleines Horn hervor, und es ward ausnehmend groß gegen Süden und gegen Osten und gegen die Zierde“ (der Erde, d. h. gegen Jerusalem oder Zion hin) dieses kleine Horn, eine Macht, die sich aus dem Einen der vier Königreiche erhebt, bildet den Hauptgegenstand unserer Prophezeiung. Wie wir uns erinnern werden, spielte im vorigen Kapitel auch ein kleines Horn die Hauptrolle. Dort aber wuchs es aus dem Haupt des vierten Tieres empor, während es hier aus einem der vier Hörner des Ziegenbockes, des Repräsentanten des dritten Reiches, hervorkommt. Die Verschiedenheit ist offenbar. Aus den Richtungen, nach welchen das kleine Horn des 8. Kapitels seine Eroberungen macht, können wir entnehmen, dass es das Haupt eines im Norden gelegenen

Reiches vorbilden muss, und ich zweifle nicht, dass es mit dem an anderen Stellen des Wortes häufig genannten „König des Nordens“, oder „dem Assyrer“ gleichbedeutend ist.

In der Auslegung finden wir die bestimmte Erklärung, dass sich die hier erzählten Ereignisse am „Ende des Zornes“ Zutragen werden (V 19). Dieser Zorn ist der Zorn gegen Israel (vgl. Kap 11,36), derselbe, von welchem auch in Jesaja 10,25 gesprochen wird. Die Zeit des Zornes ist bestimmt begrenzt und findet ihre Beendigung in der Vernichtung „des Assyrs“, der in der Hand Gottes das besondere Werkzeug zur Ausführung seines Grimmes ist. Untersuchen wir die genannten Stellen im Zusammenhang, so werden wir entdecken, dass die in ihnen enthaltenen Prophezeiungen erst in den letzten Tagen ihre völlige Erfüllung finden werden. Jedoch glaube ich, dass sich in dem vorliegenden Kapitel die Prophezeiung selbst nicht so ausschließlich auf die Zeit des Endes bezieht, wie es die Erklärung tut. Es handelt sich zunächst um die Tatsache, dass sich ein kleines Horn ans einem der vier Königreiche, welche demjenigen Alexanders folgten, erhebt, sich gegen den Fürsten des Heeres empört und das Volk der Juden unterdrückt. Nichtsdestoweniger ist es der große Zweck des Heiligen Geistes, das zu offenbaren, was am Ende geschehen wird.

„Und es (das Horn) ward groß bis zum Heer des Himmels, und es warf zur Erde nieder etliche von dem Heer und von den Sternen und zertrat sie“ (V 10). Um diese Stelle richtig verstehen zu können, dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass die Prophezeiung sich hier mit dem jüdischen System beschäftigt. Das Horn machte sich groß gegen das Land der Zierde. Unter „dem Heer des Himmels“ sind, wie ich glaube, die Juden zu verstehen, die den Thron Gottes umgeben, und unter „den Sternen“ solche, die unter ihnen eine hervorragende Stelle einnehmen oder irgendeine Autorität ausüben. Es handelt sich hier nicht um Gläubige, die zu dem Gott des Himmels emporblicken, wie im vorigen Kapitel. Diese Stelle nimmt an, dass die Juden sich in Verbindung mit Gott befinden, als ein Volk, für was Er sich interessiert und auf welches Er blickt; daher der Ausdruck: „Heer des Himmels.“ Damit ist aber nicht gesagt, dass sie auch in einem guten Zustand sein müssen. Im Gegenteil sehen wir nachher, dass wegen ihrer Übertretungen das Gericht über sie kommt. Allein Gott beurteilt und richtet sie als verantwortlich für ihre frühere Verbindung mit Ihm und für ihre Stellung, die sie einst einnahmen. Wenn wir gefehlt und den Platz, der uns gebührt, mit einem niedrigeren vertauscht haben, so betrachtet und beurteilt uns Gott nicht nach diesem, sondern nach der Stellung, die wir einzunehmen berufen sind. Ebenso sind wir, wenn wir uns auf einen Platz stellen, der uns nicht zukommt, für diesen verantwortlich. Blicken wir z. B. auf die Christenheit unserer Tage. Alle, die den Namen Christi tragen, sei es mit Recht oder mit Unrecht, alle, die getauft sind und sich äußerlich zu dem Namen Christi bekennen, gehören dem Haus Gottes an. Gott selbst betrachtet sie so und wird sie richten nach der Verantwortlichkeit, die diese Stellung mit sich bringt.

Es mag vielleicht manchem, der diese Zeilen liest, auffallen, den Ausdruck „Heer des Himmels“ auf die Juden angewandt zu finden. Man ist so daran gewöhnt, auf dieses Volk in seinem jetzigen traurigen Zustand zu blicken, dass man ganz vergisst, wie Gott dasselbe betrachtet. Obwohl es im gegenwärtigen Augenblick in Folge des göttlichen Gerichts unter alle Völker der Erde zerstreut ist und den Anblick einer gänzlich zersplitterten, heruntergekommenen Nation gewährt, so war es doch einst das Volk Gottes, das Volk, welches Er sich aus allen Nationen der Erde als sein Eigentum auserwählt hatte, und welches in seinen Gedanken den ersten Platz auf der Erde einnahm. Die Juden waren das Haupt, die Nationen der Schwanz. Und, vergessen wir es nicht, dieses Verhältnis wird am Ende der Tage wiederhergestellt werden, und zwar herrlicher und vollkommener als je zuvor.

„Ich sage nun, hat Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne ... Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das Er zuvor gekannt hat“ (Röm 11,1–2). Wohl lastet jetzt wegen seiner schrecklichen Sünden die züchtigende Hand Gottes schwer auf dem Volk, allein „die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar“ (Röm 11,29). Er hat Israel berufen, den ersten Platz auf der Erde einzunehmen, und Er wird diesen Gedanken nie aufgeben. Israel wird zurückkehren in sein Land; die Nationen selbst werden es von allen Enden der Erde nach Palästina zurückführen. „Und sie werden alle eure Brüder aus allen Nationen bringen zum Speisopfer für Jehova, auf Rossen und auf Wagen und auf Sänften und auf Mauleseln und auf schnellen Kamelen nach meinem heiligen Berge nach Jerusalem, spricht Jehova“ (Jes 66,20). Und nicht allein das. In Jesaja 60 lesen wir: „Mache dich auf, leuchte, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit Jehovas ist über dir aufgegangen! denn siehe, Finsternis wird bedecken die Erde und Dunkel die Völkerschaften, aber über dir wird Jehova aufgehen, und seine Herrlichkeit wird über dir gesehen werden. Und die Nationen werden zu deinem Licht wandeln, und Könige zu dem Glänze deines Aufgangs. ... Und die Söhne der Fremde werden deine Mauern bauen, und ihre Könige werden dir dienen, denn in meinem Grimm habe ich dich geschlagen, aber in meinem Wohlgefallen habe ich mich über dich erbarmt. ... Die Nation und das Königreich, die dir nicht dienen wollen, werden untergehen, und selbige Nationen werden verwüstet werden. ... Und sich bückend werden zu dir kommen die Kinder deiner Unterdrücker, und alle, die dich gelästert haben, werden niederfallen zu den Sohlen deiner Füße und werden dich nennen: Stadt Jehovas, Zion des Heiligen Israels. Statt dass du verlassen wärest und gehasst, so dass niemand hindurch wandelte, will ich dich zu ewiger Hoheit setzen, zur Wonne von Geschlecht zu Geschlecht. Und du wirst saugen die Milch der Nationen und saugen die Brüste der Könige, und du wirst wissen, dass ich Jehova bin, dein Heiland und dein Erlöser, der Mächtige Jakobs“ (V 1–3.10.12.14–16). Das ist die herrliche Zukunft Israels. Gerade die Nationen, welche jetzt das unglückliche Volk verachten, verspotten und lästern, werden einst gezwungen werden, sich unter die Herrschaft und Oberhoheit desselben zu beugen, ihm zu dienen und die Mauern ihrer Städte zu bauen. Die Kinder seiner Unterdrücker werden sich vor ihm bücken und zu den Sohlen seiner Füße niederfallen müssen. „So spricht der Herr Jehova: Siehe, ich will aufheben meine Hand zu den Nationen und zu den Völkern aufrichten mein Panier; und sie werden deine Söhne auf den Armen bringen, und deine Töchter werden auf der Schulter getragen werden. Und Könige werden deine Wärter sein, und ihre Fürstinnen deine Säugammen; sie werden sich vor dir bücken mit dem Angesicht zur Erde und den Staub deiner Füße lecken; und du wirst wissen, dass ich Jehova bin, dass nicht beschämt werden, die auf mich harren“ (Jes 49,22–23). Dies sind die Ratschlüsse Gottes, und dieselben sind unbereubar und unveränderlich. Mag der Mensch in seinem Stolz und Eigendünkel sie hinwegleugnen wollen, mag er mitleidig lächeln über diejenigen, welche sich in einfältigem Glauben unter das Wort Gottes beugender Gott des Himmels wird seine Verheißungen wahr machen und seine Ratschlüsse erfüllen. Bevor jedoch jene herrliche Zeit über Israel hereinbricht, wird es noch durch schreckliche Gerichte gehen müssen. Der ganze Zorn Gottes wird über dieses Volk wegen seiner Abtrünnigkeit und Herzenshärte ausgeschüttet werden. So schwer auch die Hand des Herrn seit Jahrhunderten auf ihm liegt – die Zukunft, birgt noch schrecklichere Dinge in ihrem Schoß. Bon dieser Zeit des Gerichts ist hier in unserem Kapitel und auch späterhin die Rede (Fortsetzung folgt).

Was ist Bekehrung? – Teil 4/5

Autor: Charles Henry Mackintosh

Je mehr wir uns mit 1. Thessalonicher 1,9 beschäftigen, desto mehr müssen wir die Tiefe, Fülle und Kraft dieses Verses bewundern. Wie viel – ist in den wenigen Worten: „von den Götzenbildern zu Gott bekehrt“ enthalten! Verstehen wir wirklich die volle Bedeutung und Kraft derselben? Es ist eine herrliche Sache für die Seele, zu Gott gebracht zu sein – Ihn zu kennen als unseren Zufluchtsort in all unseren Schwachheiten und Nöten, als die Quelle unserer Freuden, als unsere Kraft und unseren Schild, unseren Führer und Tröster, als unser alles in allem – ganz und gar auf Ihn geworfen und von Ihm abhängig zu sein.

Mein lieber Leser, kennt dein Herz die Köstlichkeit aller dieser Dinge? Wenn du ein Kind Gottes, eine wahrhaft bekehrte Seele bist, so ist es dein glückseliges Vorrecht, sie zu kennen, und du solltest ohne sie nicht zufrieden sein. Nichts anders kann das menschliche Herz zufrieden und glücklich machen, als Gott allein. Die ganze Welt ist nicht im Stande, die Wünsche des Herzens zu befriedigen und seine Begierden zu stillen. Besäßen wir alle die Reichtümer und Schätze der Welt und ständen uns alle die Genüsse, welche der Reichtum bieten kann. Zu Gebote – das Herz würde dennoch mehr verlangen; es würde stets eine traurige Leere zurückbleiben, welche nichts auf Erden ausfüllen kann.

Betrachten wir die Geschichte Salomos. Hören wir ihn seine eignen Erfahrungen mitteilen: „Ich, Prediger, war König über Israel zu Jerusalem. Und ich richtete mein Herz, mit Weisheit zu erforschen und alles zu ergründen, was unter dem Himmel getan wird. Dies üble Geschäft hat Gott den Menschenkindern gegeben, sie damit zu beschäftigen. Ich sah alle die Werke, die getan werden unter der Sonne, und siehe, alles war Eitelkeit und Plage des Geistes. Das Krumme kann nicht geradegemacht, und das Fehlende nicht gezählt werden. Ich sprach in meinem Herzen und sagte: Siehe, ich habe Weisheit vergrößert und vermehrt über alle, die vor mir gewesen in Jerusalem, und mein Herz hat viel Weisheit und Kenntnis geschaut. Und ich richtete mein Herz, Weisheit zu erkennen und Unsinn und Torheit zu erkennen; ich habe erkannt, dass auch dies eine Plage des Geistes ist. Denn bei viel Weisheit ist viel Verdruss, und wer Kenntnis mehrt, mehrt Kummer. Ich sprach in meinem Herzen: Auf denn! ich will dich prüfen durch Freude, und genieße das Gute! Aber siehe, auch das war Eitelkeit. Zum Lachen sprach ich: Unsinn! und – zur Freude: was macht sie? Ich gedachte in meinem Herzen, mein Fleisch durch Wein zu pflegen und mein Herz in Weisheit zu üben und die Torheit zu ergreifen, bis ich sähe, was den Menschenkindern gut wäre, das sie tun sollten unter dem Himmel die Zahl ihrer Lebenstage. Ich machte große Werke: ich baute mir Häuser, ich pflanzte mir Weinberge, ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte Bäume darin von allerlei Frucht; ich machte mir Wasserteiche, um daraus den mit Bäumen sprossenden Wald zu wässern. Ich kaufte Knechte und Mägde und hatte Hausgeborene; auch hatte ich großes Besitztum von Großvieh und Kleinvieh, mehr denn alle, die vor mir gewesen zu Jerusalem. Ich sammelte mir auch Silber und Gold und Schätze der Könige und Landschaften; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen, und Wollust

der Menschenkinder, Weib und Weiber. Und ich ward groß und nahm zu, mehr denn alle, die vor mir gewesen zu Jerusalem. Auch meine Weisheit blieb mir. Und alles, was meine Augen begehrten, entzog ich ihnen nicht; ich hielt mein Herz von keiner Freude ab, denn mein Herz freute sich in all meiner Mühe, und das war mein Teil von all meiner Mühe. Und ich wandte mich zu all meinen Werken, die meine Hände gemacht, und zu der Mühe, womit ich zu wirken mich gemüht: siehe, das alles war Eitelkeit und Plage des Geistes, und darin war kein Gewinn unter der Sonne“ (Pred 1,12–18; 2,1–11).

Das ist das Urteil über alle irdischen Hilfsquellen aus dem Mund eines Mannes, der alles besaß, was die Erde bieten kann, dem es vergönnt war, den Becher menschlicher und irdischer Freuden bis zur Neige zu leeren. Was war alles? „Eitelkeit und Plage des Geistes.“ „Alle Dinge ermüden, niemand vermag es auszusprechen; das Auge wird nicht satt des Sehens, und das Ohr nicht voll vom Hören“ (Kap 1,8). Das arme menschliche Herz kann nimmermehr befriedigt werden durch das, was diese Erde ihm zu geben vermag. Irdische Wasser können nimmer den Durst der unsterblichen Seele löschen. Die Dinge dieser Erde könnten uns, selbst wenn sie unvergänglich wären, unmöglich wahrhaft glücklich machen. „Alles ist Eitelkeit und Plage des Geistes.“

Ein jeder Mensch muss früher oder später die Wahrheit dieses Ausspruches erfahren. Der Mensch mag jetzt sein Ohr davor verschließen, er mag sich weigern, auf die warnende Stimme des Geistes zu lauschen, er mag sich einbilden, dass diese Welt ihm wahren Trost und wahres Glück verleihen könne, er mag auf das Eifrigste nach ihren Reichtümern, Ehren, Auszeichnungen und Vergnügungen haschen, aber er wird die Erfahrung machen müssen, dass ihn nichts befriedigen kann, dass alles eitel ist. Wie schrecklich aber, wenn er zu spät zu dieser Erkenntnis kommt, wenn er, gleich dem reichen Mann in dem Gleichnis, seine Augen öffnet in der Qual des ewigen Feuers! Wer könnte die Schrecken einer Seele beschreiben, die sich für ewig aus der Gegenwart Gottes verbannt und in die äußerste Finsternis, an den Ort versetzt sieht, wo das Weinen, das Heulen und das Zähneknirschen ist? Schon der Gedanke daran ist erschütternd. Was aber wird die Wirklichkeit sein? Was wird es sein, sich einst in den folternden Qualen der Hölle wiederzufinden, an der anderen Seite jener unübersteiglichen Kluft, wo niemals ein einziger Hoffnungsstrahl die dichte, schreckliche Finsternis der Ewigkeit durchdringen wird? Ach, wenn doch die Menschen bei Zeiten an diese schrecklichen Dinge denken und dem kommenden Zorn entfliehen möchten, ehe es zu spät ist! Aber ach! der Gott dieser Welt hat ihren Sinn verblendet, „damit nicht ausstrahle der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist.“ Er beschäftigt sie mit allerlei Dingen, damit sie nur das Eine, was Not ist, vergessen.

Doch kehren wir zu unserem Gegenstand zurück. Es ist unser sehnlicher Wunsch, dem christlichen Leser ans Herz zu legen, wie außerordentlich wichtig es ist, alle seine Hilfsquellen in dem lebendigen Gott zu finden. Wir haben uns nur einen Augenblick von diesem Punkt entfernt, um einem jeden Unbekehrten und Sorglosen, dem diese Zeilen in die Hände fallen möchten, ein Warnungswort zuzurufen. Wir bitten ihn ernstlich, sich zu Gott zu wenden. Den christlichen Leser aber bitten wir, eine tiefere Bekanntschaft mit dem Gott zu suchen, zu welchem er durch die Gnade bekehrt worden ist. Wir fühlen mehr und mehr, wie nötig es ist, dass die Christen in ihrem täglichen Leben beweisen, dass sie in Gott vollkommene Ruhe für ihr Herz gefunden haben. Es ist dies im Verkehr mit der Welt von der höchsten Wichtigkeit. Es ist ein großer Gewinn, wenn wir durch die Gnade befähigt sind, der Welt zu sagen, dass wir unabhängig von ihr sind; aber wir können dies nur in dem steten

Bewusstsein dessen, was wir in Gott haben. Dies verleiht unserem ganzen Verhalten eine moralische Erhabenheit. Es befreit uns völlig von unserer Geneigtheit, uns auf menschliche Stützen zu lehnen und zu menschlichen Hilfsquellen unsere Zuflucht zu nehmen. Wir haben uns hierin wohl alle mehr oder weniger anzuklagen. Wie sehr sind wir geneigt, bei unseren Mitmenschen Hilfe, Rat und Trost zu suchen, anstatt unsere Blicke sogleich und ausschließlich auf Gott zu richten! Es ist dies ein ernster Fehler unsererseits. Dem Grundsatz nach vergessen wir dann die Quelle des lebendigen Wassers und hauen uns geborstene Gruben aus, die kein Wasser halten (Jer 2,13). Was haben wir zu erwarten? Was muss die Folge sein? Trockenheit und Dürre. Unser Gott wird in seiner großen Treue erlauben, dass unsere Mitmenschen uns im Stich lassen, um uns dadurch zu zeigen, wie töricht es ist, sich auf einen Arm von Fleisch zu stützen.

Hören wir, was der Prophet über diese wichtige Frage in Bezug auf unseren praktischen Wandel sagt: „So spricht Jehova: Verflucht der Mann, der auf einen Menschen vertraut und Fleisch macht zu seinem Arm, und dessen Herz von Jehova weicht! Und er wird sein wie ein Strauch in der Wüste und nicht sehen, wenn das Gute kommt; und an dürren Plätzen wird er wohnen in der Wüste, in einem salzigen und unbewohnten Land. Gesegnet“ – beachten wir wohl diesen großen Gegensatz – „ist der Mann, der auf Jehova vertraut und dessen Vertrauen Jehova ist! Denn er wird sein wie ein Baum, der gepflanzt ist am Wasser und am Strom seine Wurzeln ausstreckt und es nicht merkt, wenn eine Hitze kommt. Und sein Laub ist grün, und in einem Jahr der Dürre sorgt er nicht und hört nicht auf, Frucht zu tragen“ (Jer 17,5–8).

Es ist überaus köstlich, sich zu stützen auf den Arm des lebendigen Gottes – zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Umständen seine Zuflucht und Hilfe in Ihm zu finden. Er täuscht nimmermehr ein Herz, das auf Ihn vertraut. Er wird uns nie im Stich lassen. Vielleicht hält Er es für gut, uns eine Zeit lang auf die Beantwortung unseres Rufens warten zu lassen; aber die Zeit, welche wir im Warten zubringen, ist wohl verbracht, und wenn die Antwort dann kommt, so sind unsere Herzen mit Lob und Dank erfüllt, und wir sind fähig, zu sagen: „O, wie groß ist deine Güte, welche du verborgen hast denen, die dich fürchten; welche du gewirkt hast denen, die auf dich trauen Angesichts der Menschenkinder!“ (Ps 31,19)

Es ist eine herrliche Sache, fähig zu sein, Angesichts der Menschenkinder auf Gott zu vertrauen und seine Allgenügsamkeit für alle unsere Bedürfnisse zu bekennen. Doch es muss dies eine Wirklichkeit und nicht ein bloßes Bekenntnis sein. Es hat gar keinen Wert, davon zu reden, dass wir uns auf Gott stützen, wenn wir zu gleicher Zeit in der einen oder anderen Weise auf einen armen Sterblichen blicken, um von ihm Hilfe zu erlangen. Aber ach! wie oft betrügen wir uns in dieser Weise! Während wir die Sprache des Vertrauens auf Gott reden, blicken wir auf einen Menschen und tun ihm unsere Bedürfnisse kund. Wir täuschen uns selbst und verunehren Gott; und das Ende ist immer Enttäuschung und Beschämung des Angesichts.

Erwägen wir diese Sache mit allem Ernst und mit aller Aufrichtigkeit, mein lieber christlicher Leser! Lass uns die wahre Bedeutung jener kostbaren Worte: „Zu Gott bekehrt“ zu verstehen suchen! Sie enthalten, wenn wir so sagen dürfen, das eigentliche Wesen wahrer Glückseligkeit und Heiligkeit. Wenn das Herz in Wahrheit zu Gott bekehrt ist, so hat es das göttliche Geheimnis des Friedens, der Ruhe und der vollkommensten Befriedigung entdeckt; es findet sein alles in Gott. Befinde ich mich in irgendeiner Schwierigkeit? Ich kann zu Gott aufschauen, um von Ihm geleitet zu werden. Er hat

verheißen, mich mit seinen Augen zu leiten. Und welcher ein vollkommener Führer ist Er! Er sieht das Ende von Anfang an. Er kennt alle meine Verhältnisse und Beziehungen. Er ist ein untrüglicher Führer. Seine Weisheit kann nie irren, und überdies liebt Er mich vollkommen. Wo könnte ich einen besseren Führer finden?

Bin ich in Not? Ich kann damit zu Gott gehen. Er ist der Besitzer des Himmels und der Erde. Die Schätze des Weltalls stehen zu seiner Verfügung. Er kann mir helfen, wenn Er es für gut befindet; und wenn dies nicht der Fall ist, so wird die Trübsal viel besser für mich sein, als die Befreiung von derselben. „Mein Gott wird alle eure Notdurft erfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus“ (Phil 4,19). Ist das nicht genug? Warum sollte ich mich nach menschlichen Hilfsquellen umsehen? Gott hat sich verpflichtet, für alle meine Bedürfnisse, seien diese noch so groß, noch so zahlreich und mannigfaltig, zu sorgen. „Er, der doch seines eignen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat, wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?“

Sicher gebraucht Gott seine Geschöpfe als Werkzeuge, um uns in Zeiten der Not zu helfen; aber das ist etwas ganz anderes. Der Apostel konnte sagen: „Der aber die Niedrigen tröstet, Gott, tröstete uns durch die Ankunft des Titus.“ Paulus erwartete Trost von Gott, und Gott sandte Titus, um ihn zu trösten. Hätte Paulus auf Titus geblickt, so wäre er sicher getäuscht worden. So ist es stets. In allen unseren Schwierigkeiten und Nöten sollte daher unser Auge einzig und allein auf Gott gerichtet sein. Wir haben uns von den Götzenbildern „zu Gott“ bekehrt, und Er sollte in allen Umständen unser einziger Zufluchtsort sein. Wir können uns zu Ihm wenden um Rat, um Hilfe, um Leitung, um Mitleid, mit einem Wort, um alles, was wir bedürfen. „Nur zu Gott schweige meine Seele! denn von Ihm ist meine Erwartung. Nur Er ist mein Fels und meine Rettung, meine hohe Feste – nicht werde ich wanken“ (Ps 62,5–6).

Aber, möchte jemand fragen, wird nicht diese Gewohnheit, auf Gott allein zu blicken, uns dazu bringen, die Kanäle, durch welche seine Gnade uns zufließt, zu unterschätzen? Gerade das Gegenteil. Wie könnte ich jemanden unterschätzen, der geradewegs von Gott zu mir kommt, um als sein Werkzeug meine Bedürfnisse zu stillen? Unmöglich. Ich schätze ihn als einen Kanal, ohne mich jedoch zu ihm zu wenden, als einer Hilfsquelle. Dies macht den ganzen Unterschied aus. Wir dürfen nie vergessen, was wahre Bekehrung bedeutet; wir sind zu Gott gebracht, und wenn dieses, der Fall ist, so ist es in Ordnung, dass wir in Ihm einen vollkommenen Gegenstand für das Herz und eine vollkommene Hilfsquelle in allen unsren Umständen finden. 5. Wir gehen jetzt dazu über, die praktische Seite unseres Gegenstandes zu betrachten. Sie ist enthalten in den Worten: „zu dienen dem lebendigen und wahren Gott.“ Dies ist für einen jeden Gläubigen von der höchsten Wichtigkeit. Wir sind berufen, „zu dienen.“ Unser ganzes Leben, von dem Augenblick unserer Bekehrung bis zu dem Schluss unserer irdischen Laufbahn, sollte durch den Geist eines wahren, ernsten und einsichtsvollen Dienstes gekennzeichnet sein. Dies ist unser hohes Vorrecht, um nicht zu sagen, unsere heilige Pflicht. Es macht nichts aus, wie groß oder wie klein der Kreis unserer Tätigkeit ist, oder was für einen Lebensberuf wir haben; sind wir bekehrt, so haben wir eins zu tun, nämlich Gott zu dienen. Sollte es etwas in unserem Beruf geben, das mit dem offenbarten Willen Gottes und der unmittelbaren Belehrung seines Wortes im Widerspruch steht, so müssen wir dies aufgeben, koste es, was es wolle. Der allererste Schritt eines gehorsamen Dieners besteht dann, eine falsche Stellung zu verlassen, sich abzuwenden von dem Bösen.

Wir sind berufen, Gott zu dienen, und alles muss mit diesem Maßstab gemessen und geprüft werden. Der Christ hat sich – nur die eine Frage vorzulegen: „Kann ich die Pflichten, die mit meiner Stellung verbunden sind, erfüllen zur Verherrlichung Gottes?“ Wenn nicht, so muss er sie ausgeben. Wenn wir den Namen Gottes mit unserem Beruf nicht verbinden können, so müssen wir – wenn wir anders mit Gott zu wandeln wünschen und Ihm wohlgefällig zu leben begehren – denselben verlassen und Gott bitten, dass Er uns einen Pfad öffne, auf welchem wir zu seinem Preis wandeln können.

Er wird dieses tun, gepriesen sei sein Name! Er lässt eine Seele, die auf Ihn vertraut, nimmer zu Schanden werden. Alles, was wir zu tun haben, ist, uns mit Herzensentschluss an Ihn zu klammern, und Er wird den Weg für uns bahnen. Derselbe mag uns eng, rau und einsam scheinen, doch unsere einfache Aufgabe ist, vor Gott zu stehen und nicht eine Stunde lang mit etwas in Verbindung zu bleiben, das mit seinem offenbarten Willen im Widerspruch steht. Ein zartes Gewissen, ein einfältiges Auge und ein unterwürfiges Herz werden manche Frage entscheiden, manche Schwierigkeit lösen und manches Hindernis aus dem Weg räumen. Schon die Triebe der göttlichen Natur werden, wenn wir ihnen nur zu wirken erlauben, uns aus mancher Verlegenheit heraushelfen. „Das Auge ist des Leibes Lampe; wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.“ Wenn unser Herz warm schlägt für Christus, für seine Sache und seinen Namen, für den Dienst Gottes, so schließt der Heilige Geist der Seele die kostbaren Schätze göttlicher Offenbarung auf und ergießt eine Flut lebendigen Lichtes über das Verständnis, so dass wir den Weg des Dienstes so klar wie die Sonne vor uns sehen und ihn nur mit festem Tritt zu wandeln brauchen.

Wir dürfen für keinen Augenblick vergessen, dass wir bekehrt sind, um Gott zu dienen. Die Offenbarung des Lebens, welches wir besitzen, muss stets die Form eines dem lebendigen und wahren Gott geweihten Dienstes annehmen. In unserem unbekehrten Zustand beteten wir Götzenbilder an und dienten mancherlei Lüsten und Vergnügungen; jetzt dagegen beten wir Gott an im Geist und sind berufen, Ihm aus allen Kräften zu dienen. Wir haben uns zu Gott bekehrt, um in Ihm unsere volle Ruhe und Befriedigung zu finden. Er hat in Christus, dem Sohn seiner Liebe, alles niedergelegt, was die Wünsche des neuen Lebens in uns befriedigen kann. Es ist unser Vorrecht, durch den Glauben Christus in unseren Herzen wohnend zu haben und in Liebe gewurzelt und gegründet zu sein, auf dass wir mit allen den Heiligen völlig zu erfassen vermögen, welches die Breite und Länge und Tiefe und Höhe ist, und zu erkennen die Erkenntlich übersteigende Liebe des Christus, auf dass wir erfüllt sein mögen zu der ganzen Fülle Gottes (Eph 4,17–19).

So erfüllt, befriedigt und gestärkt, sind wir berufen, uns selbst, mit Geist, Seele und Leib, dem Dienst Christi zu weihen und fest, unbeweglich, allezeit überströmend zu sein in dem Werk des Herrn. Wir sollten nichts anders in dieser Welt zu tun haben. Was nicht getan werden kann als ein Dienst für Christus, sollte ganz unterbleiben. Dies macht die Sache außerordentlich einfach. Es ist unser köstliches Vorrecht, alles zu tun in dem Namen des Herrn und zum Preis Gottes. Man spricht zuweilen von einer weltlichen Berufung, im Gegensatz zu einer heiligen. Doch glauben wir nicht, dass es richtig ist, einen solchen Unterschied zu machen. Paulus machte Zelte und pflanzte Versammlungen, aber in beidem diente er dem Herrn Jesus. Alles, was ein Christ tut, sollte heilig sein, weil es als ein Dienst für Gott getan wird. Würden wir hieran stets denken, so würde es uns befähigen, die allereinfachsten Pflichten unseres täglichen Lebens mit dem Herrn selbst in Verbindung zu bringen und ihnen so eine heilige Würde und ein tiefes Interesse zu verleihen. Wir würden, anstatt in den Pflichten unseres Berufs ein Hindernis für unsere Gemeinschaft mit Gott zu erblicken, sie zu einer

Gelegenheit machen, um auf seine Unterweisung und Leitung zu warten und sie dann in einer Weise zu erfüllen, dass sein heiliger Name verherrlicht wird.

Der Dienst Gottes ist in der Tat eine viel einfachere Sache, als wir oft denken. Er besteht nicht darin, dass wir große Taten ausführen, die über die Grenzen des uns von Gott angewiesenen Wirkungskreises hinausgehen. Nehmen wir als Beispiel eine Dienstmagd. Wie kann sie dem lebendigen und wahren Gott dienen? Sie kann nicht umhergehen und Besuche machen, um dem Einen oder Anderen das Evangelium zu verkündigen. Ihr Wirkungskreis liegt im Haus ihres Herrn. Wenn sie anfänge, von Haus zu Haus zu laufen, so würde sie tatsächlich das ihr von Gott übertragene Werk vernachlässigen. Lauschen wir auf die folgenden Worte des Apostels: „Die Knechte ermahne, ihren eignen Herren unterwürfig zu sein, in allem sich wohlgefällig zu machen, nicht zu widersprechen, nichts zu unterschlagen, sondern alle gute Treue zu erweisen, auf dass sie die Lehre unseres Heilands Gottes zieren in allen Dingen“ (Tit 2,9–10). Wir sehen hieraus, dass ein Diener durch Gehorsam, Niedriggesinntheit und Ehrlichkeit die Lehre Gottes ebenso gut zieren kann, wie ein Evangelist, der die ganze Welt bereist, um sich seines hohen und heiligen Auftrages zu entledigen. Und weiterlesen wir: „Ihr Knechte, gehorcht den Herren nach dem Fleisch mit Furcht und Zittern, in Einfalt eures Herzens, als dem Christus; nicht mit Augendienst, als Menschengefällige, sondern als Knechte Christi, die den Willen Gottes von Herzen tun, die mit Gutwilligkeit dienen, als dem Herrn und nicht den Menschen, da ihr wisst, dass, was irgendein jeder Gutes tun wird, er dies vom Herrn empfangen wird, er sei Sklave oder Freier“ (Eph 6,5–8).

Wie lieblich ist dies alles! Welch ein weites Feld eröffnen diese Worte für unseren Dienst! Aber ach! wo finden wir heutzutage diese Einfalt des Herzens? Wo diese Furcht und dieses Zittern? Wo endlich einen solch hingebenden Dienst? Ach, wir entdecken überall Hochmut, Eigenwillen, Selbstgefälligkeit und Eigennutz. Wie sehr müssen diese Dinge den Herrn verunehren und seinen Heiligen Geist betrüben! Möchten unsere Seelen zu einem tiefen Gefühl dessen erwachen, was solchen geziemt, die berufen sind, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen! Ist es nicht für einen jeden wahren Christen ein besonderer Beweis der Gnade Gottes, dass er Ihm dienen und Ihn verherrlichen kann selbst in den gewöhnlichsten häuslichen Pflichten? Wäre es nicht so, was würde aus neun und neunzig unter hundert Christen werden? Ist es nicht unaussprechlich gesegnet für uns, zu wissen, dass unser Gott sich in seiner Gnade herablässt, seinen Namen und seine Herrlichkeit mit den niedrigsten Pflichten zu verbinden, die in unserem gewöhnlichen Familienleben auf uns ruhen? Dies verleiht allem, was wir tun, von morgens früh bis abends spät, wahres Interesse und eine ungeahnte Wichtigkeit. „Alles, was ihr tut, arbeitet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen, da ihr wisst, dass ihr vom Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; ihr dient dem Herrn Christus“ (Kol 3,23–24). Hierin liegt das Geheimnis der ganzen Sache. Ach, möchte es mehr unter uns verwirklicht und offenbart werden! Welch eine moralische Erhabenheit würde das dem ganzen christlichen Leben verleihen! Welch eine triumphierende Antwort auf alle die Spötteleien und Spitzfindigkeiten des Unglaubens geben! Sie hätte weit mehr Kraft als zehntausend der gelehrtesten Beweisgründe. Kein Beweis ist so kräftig und schlagend, als das ernste, ergebene, heilige und aufopfernde Leben eines Christen, und ein solches Leben kann selbst durch eine Person offenbart werden, deren Wirkungskreis von den vier Wänden einer Küche begrenzt wird.⁹

⁹ Es ist bemerkenswert dass der Apostel sowohl in Epheser 6, als auch in Kolosser 3 viel ausführlicher zu den Knechten redet, als zu irgendeiner anderen Klasse von Personen. In Titus 2 werden die Knechte sogar besonders hervorgehoben.

Aber nicht nur liefert das praktische Leben eines wahren Christen die beste Antwort auf die Spötteleien des Ungläubigen und die Einwürfe des Zweifelsüchtigen, sondern begegnet auch in der umfassendsten Weise den Behauptungen solcher, die den Christen unter das Gesetz bringen wollen. Wenn man uns vorwirft, dass wir nicht zu Werken anspornen und darüber predigen, so fragen wir einfach: Wozu sollen wir dieses tun? Der unbekehrte Mensch kann gar keine Werke tun, ausgenommen „böse Werke“ oder „tote Werke.“ Alle seine Gedanken, Worte und Werke verdienen die ewige Pein und das Feuer, das nie verlöscht. „Die in dem Fleisch sind, können Gott nicht gefallen.“ Welchen Zweck könnte es haben, solchen „Werke“ Zu verkündigen? Es kann sie nur irreführen, täuschen und verblenden.

Eine wahre Bekehrung zu Gott muss stattfinden. Aber was hat der also Bekehrte denn zu tun? Er hat gewiss nicht zu wirken, um das Leben zu erlangen; denn er besitzt das ewige Leben als die freie Gabe Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus. Er hat nicht zu wirken, um errettet zu werden; denn er ist schon errettet für alle Ewigkeit. Wozu ist er denn berufen? „Um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen.“ Worin, wann und wo? In allen Dingen, zu allen Zeiten und an allen Orten. Der Bekehrte hat nichts anders zu tun, als Gott zu dienen. Wenn er etwas anderes tut, so erweist er sich untreu gegen seinen Herrn und Meister, der ihn, bevor Er ihn zum Dienst berief, mit dem Leben, der Gnade und der Kraft ausrüstete, wodurch der Dienst allein ausgeübt werden kann.

Ja, mein lieber Leser, der Christ ist berufen, zu dienen. Lass uns dies nie vergessen. Er hat das Vorrecht, seinen Leib darzustellen als ein lebendiges Schlachtopfer, heilig, Gott wohlgefällig, welches ist sein vernünftiger Dienst (Röm 12,1). Dies räumt alle Schwierigkeiten hinweg, bringt alle Einwürfe zum Schweigen und stellt alles an seinen richtigen Platz. Es handelt sich nicht darum, was ich tue, sondern wie ich es tue – nicht darum, wo ich mich befinde, sondern wie ich mich verhalte. Das Christentum, wie es im Neuen Testament entfaltet wird, ist der Ausdruck des Lebens Christi in dem Gläubigen – es ist Christus, dargestellt durch die Macht des Heiligen Geistes in dem täglichen Leben des Christen. Alles, was mit dem Christen in Beziehung steht, alles, was er sagt und tut, sollte die deutlichen Merkmale des Dienstes Gottes tragen (Schluss folgt). Wie groß ist der Zeitraum, der zwischen der Entrückung der Gläubigen in den Himmel und ihrer späteren Rückkehr mit dem Herrn Dom Himmel liegt? – Daniels letzte Woche bildet nicht (Kap 9,27), wie oft fälschlich angenommen wird, einen Teil der jetzigen Zeitperiode, in welcher der Herr seine Kirche oder Braut aus allen Nationen sammelt, sondern wird ihren Anfang nehmen, nachdem die Rückkehr der Juden in ihr Land eine vollendete Tatsache ist. Die Masse des jüdischen Volkes wird dann einen Bund machen mit dem Haupt des wiederhergestellten römischen Reiches. „Und er (der kommende Fürst, dieses Haupt des römischen Reiches) wird den Vielen einen Bund befestigen eine Woche“ (vgl. auch Jes 28,14–22). Währenddem sich diese Ereignisse in Judäa zutragen, ist die Kirche schon in den Himmel versetzt. Die zahlreichen Begebenheiten und Gerichte, die wir in den Kapiteln 6–19 der Offenbarung erwähnt finden, erfüllen

Wir finden dort keine Anrede an die Gatten, noch an die Herren, noch auch an die Kinder. Wir denken nicht länger hierbei zu verweilen, können aber nicht umhin, die Aufmerksamkeit des Lesers darauf zu richten. Es ist eine Tatsache von hohem Interesse und belehrt uns, welch ein wichtiger Platz in der Christenheit gerade den Personen zugeteilt wird, die in jenen ersten Tagen der Geschichte der Kirche als Sklaven dienten. Der Heilige Geist trug besonders Sorge, sie zu belehren, wie sie sich in ihrem wichtigen Wirkungskreis verhalten sollten. Ein armer Sklave mochte denken, dass er von dem Dienst Gottes ausgeschlossen sei. Stattdessen wird er in lieblicher Weise unterwiesen, durch einen einfältigen, treuen Dienst die Lehre seines Heilands Gottes zieren und den Namen Jesu verherrlichen zu können. Welch eine unübertreffliche Gnade offenbart sich in diesem allem!

sich in demselben Zeitraum, von welchem Daniel redet – in der letzten Woche, die den Schluss jener prophetischen Zeitperiode von siebenzig Wochen bildet. Es müssen daher wenigstens sieben Jahre vielleicht (mehr) zwischen der Aufnahme der Kirche und ihrer Erscheinung mit dem Herrn in Herrlichkeit vergehen.

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 9/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

Kapitel 8. Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung zu unserer Betrachtung zurück. Das Horn ward groß und warf etliche von dem Heer und von den Sternen des Himmels zur Erde nieder, „und er machte sich groß bis zu dem Fürsten des Heeres, und von ihm ward weggenommen das beständige Opfer, und die Wohnstätte seines Heiligtums ward niedergeworfen“ (V 11). Das Horn vernichtet also einen Teil des jüdischen Volkes und seiner Leiter und Führer; aber nicht allein das – „er macht sich groß bis zu dem Fürsten des Heeres.“ ich zweifle nicht, dass wir unter diesem Fürsten des Heeres Christus zu verstehen haben. Das Horn treibt seine Anmaßungen soweit, dass es sich gegen Jehova selbst, in seinem Charakter als der Fürst und das Haupt Israels, erhebt. „Und von ihm“, d. h. von dem Fürsten des Heeres, „ward weggenommen das beständige Opfer.“ Durch wen dieses geschieht, wird uns nicht mitgeteilt.¹⁰ Die Anbetung der Juden, ihr ganzer Gottesdienst, die Opfer, die sie täglich ihrem Jehova (dem Fürsten des Heeres) darbringen, werden weggenommen, und der Tempel, die Wohnstätte seines Heiligtums, wird niedergeworfen und zerstört. „Und eine Zeit der Mühsal ward auferlegt dem beständigen Opfer wegen der Übertretung.“ Es ist das Gericht, welches über das Volk der Juden wegen ihrer schrecklichen Sünden hereinbricht.

Es ist beachtenswert, dass in dem 11. Vers in dem Geschlecht der handelnden Person ein Wechsel eintritt. Während vorher und nachher, entsprechend dem Geschlecht des Wortes Horn, die neutrale Form „es“ gebraucht wird, lesen wir hier: „und er machte sich groß.“¹¹ Ich denke, dass die Veränderung im 11. Verse deshalb eingetreten ist, um den König des Nordens mehr in Person zu bezeichnen. Dieser Vers und die erste Hälfte des folgenden bilden eine Art von Parenthese, welche vor den Worten: „und es warf die Wahrheit zu Boden und war wirksam, und es gelang ihm wohl“, schließt. Der Inhalt dieser Parenthese bezieht sich, wie ich glaube, mehr noch, als die übrige Prophezeiung, auf die Zeit des Endes, obwohl wir in den Ereignissen, die unter den Nachfolgern des Seleucus, des ersten Königs des Nordens – den so genannten Seleukiden – und besonders unter einem derselben, Antiochus IV., mit dem Beinamen Epiphanes, stattfanden, eine teilweise und vorläufige Erfüllung der ganzen Prophezeiung erblicken können. Wir werden diesen erbitterten Feind des jüdischen Volkes im 11. Kapitel wiederfinden, wo dieselben Charakterzüge, die hier das kleine Horn trägt, noch genauer festgestellt und jenem König zugeschrieben werden. Er suchte das jüdische System völlig zu unterdrücken und den ganzen Kultus des Volkes abzuschaffen. Er stellte – wie wir in den

¹⁰ Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Text sagt, dass das Opfer von dem „Fürsten des Heeres“ weggenommen wird. Die Frage ist nur: Durch wen? Der Keri, welcher, wie ich glaube, im Allgemeinen die beste Autorität ist, wenn es Variationen im Hebräischen gibt, liest: „ward von ihm weggenommen“, ohne zu sagen, durch wen; der Ketib: „er nahm es von ihm weg“, wodurch diese Handlung dem kleinen Horn zugeschrieben wird (J. N. D.).

¹¹ „Er“, der sich großmacht, ist im Hebräischen Maskulinum, während das Wort „es“ (warf nieder) am Ende des 12. Verses Femininum ist, in Verbindung mit dem Horn, das im Hebräischen ebenfalls weibliches Geschlecht trägt. J. N. D.

Büchern der Makkabäer lesen, die, wenn auch nicht zur Heiligen Schrift gehörig, doch zum größten Teil historisch wahr sind – in dem Tempel zu Jerusalem eine Bildsäule des olympischen Jupiters auf und zwang die Juden, dieselbe anzubeten und ihr Opfer darzubringen. Alle, die sich dem Gebot des Königs widersetzen, wurden auf eine grausame Art hingerichtet. Jedoch sah sich Antiochus endlich, teils durch römischen Einfluss, teils durch die heldenmütigen Kämpfe des Judas Makkabäus und seiner tapferen Schar, gezwungen, das Land zu verlassen. Der Tempel wurde noch einmal von den götzendienerischen Gräueln gereinigt und der Gottesdienst wiederhergestellt. Ohne Zweifel ist dieser Antiochus historisch die Person, welche durch das kleine Horn repräsentiert wird. Allein in den letzten Tagen wird ein anderer großer König aufstehen, in welchem sich alle die Charakterzüge, welche jenen kennzeichneten, in verschärfter Weise wiederfinden werden, und die Geschichte und das Verhalten dieses Königs ist es, welche der Heilige Geist hauptsächlich im Auge hat. „Verstehe, Menschensohn, denn das Gesicht wird für die Zeit des Endes sein“, erwidert Gabriel dem um das Verständnis desselben bittenden Propheten.

Vorher jedoch lesen wir noch: „Und ich hörte einen Heiligen reden; und ein Heiliger sprach zu jenem, der da redete: Bis wann wird sein das Gesicht von dem beständigen Opfer und von der verwüstenden Übertretung, um beides, das Heiligtum und das Heer, der Zertretung zu übergeben? Und er sprach zu mir: Bis auf zweitausend und dreihundert Abende und Morgen, dann wird das Heiligtum gerechtfertigt sein“ (V 13–14). Ob diese Periode von 2 300 Tagen schon unter der Herrschaft der Seleukiden ihre Erfüllung gefunden hat, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls aber ist eine solche Anwendung durchaus nicht ausgeschlossen; der 26. Vers scheint sogar darauf hinzudeuten. Es wird dort in Bezug auf diese 2 300 Tage nichts anderes gesagt, als dass das Gesicht wahr sei.

Die Worte, womit der Engel Gabriel seine Erklärung des Gesichts einleitet, bezeichnen genau den Zeitpunkt, in welchem dasselbe seine gänzliche Erfüllung finden soll. „Für die Zeit des Endes wird das Gesicht sein.“ Wir haben hier wiederum einen schlagenden Beweis für die im vorigen Kapitel gemachte Bemerkung, dass keine Auslegung oder Erklärung einer dunklen Prophezeiung, möge sich dieselbe im Alten oder im Neuen Testament finden, eine bloße Wiederholung des bereits Gesagten ist. Sie knüpft allerdings an das Vorhergehende an und erklärt dasselbe, fügt aber zu gleicher Zeit neue Offenbarungen, weitere Vorsätze und Ratschlüsse Gottes hinzu.

Der Prophet, überwältigt durch den Anblick des Engelsfürsten, fällt bewusstlos auf sein Antlitz zur Erde nieder. Gabriel rührt ihn an und stellt ihn wieder auf seinen Standort. „Und er sprach: Siehe, ich werde dir kundtun, was geschehen wird am Ende des Zornes, denn zur bestimmten Zeit wird das Ende sein“ (V 19). Von welchem Zorn ist hier die Rede? Wie wir schon oben bemerkten, ist es der Zorn über Israel. Wegen der Sünde und vor allem in Folge des Götzendienstes des Volkes hat sich der Zorn Jehovas über dasselbe erhoben. Im 10. Kapitel des Propheten Jesajas lesen wir, dass Er den Assyrier, die Rute in seiner Hand, über Israel erwecken und ihn senden will „wider ein heuchlerisches Volk und ihm Befehl geben wider das Volk seines Grimmes, damit er den Raub raube und die Beute erbeute und es zur Zertretung mache, wie den Kot der Straße“ (V 5–6). Gott hat den Assyrier in der Person des Königs Sanherib über sein Volk gebracht und es völlig in seine Hand gegeben, aber es hat sich nicht von Herzen zu Ihm zurückgewandt. Das Böse brach immer wieder mit verstärkter Gewalt hervor, und deshalb hören wir aus dem Mund des Propheten die schrecklichen Worte: „Bei dem allem wendet sich nicht sein Zorn, und noch ist seine Hand ausgestreckt“ (V 4). Sein Zorn wich nicht von ihm. Er ruht heute noch auf dem Volk. Doch, Gott sei Dank! er wird nicht ewiglich währen.

In demselben 10. Kapitel des Jesajas empfängt das Volk die tröstliche Verheißung, dass der Zorn weichen wird. „Darum, so spricht der Herr, Jehova der Heerscharen: Fürchte dich nicht, mein Volk, das in Zion wohnt, vor Assyrien! Mit der Rute wird er dich schlagen und seinen Stock wider dich aufheben nach der Weise Ägyptens. Denn noch um ein Kleines, so wird der Grimm und mein Zorn vollendet werden zu ihrer Vertilgung“ (V 24–25), d. h. Zur Vertilgung der Assyrier. Gott wird in den letzten Tagen den Assyrier wieder als das hauptsächliche Werkzeug zur Ausübung seines Zornes über Israel gebrauchen; sobald Er aber sein ganzes Werk auf dem Berg Zion und zu Jerusalem vollendet haben wird, so wird Er „heimsuchen die Frucht des Hochmuts des Herzens des Königs von Assyrien und die Pracht der Hoffart seiner Augen“, weil er vergisst, dass er nur eine Rute in der Hand Jehovas war, und sagt: „Durch die Kraft meiner Hand habe ich es getan und durch meine Weisheit usw“ (Jes 10,12–15). Der Zorn und der Grimm Jehovas wird dann ihn selbst treffen und vernichten.

Von dem Ende und der Vollendung dieses Zornes nun redet der Engel hier. „Ich werde dir kundtun, was am Ende des Zornes geschehen wird, denn zur bestimmten Zeit wird das Ende sein.“ In dem Herzen Gottes ist alles, sowohl der Zorn, als auch das Ende desselben, schon von Grundlegung der Welt an bestimmt und geordnet. Tröstlicher Gedanke für das Herz des gläubigen Juden! Alle Ratschlüsse Gottes werden zur bestimmten Zeit ihre Erfüllung finden.

Der Engel erklärt dann dem horchenden Propheten, dass der Widder mit den zwei Hörnern, den er gesehen habe, die Könige von Medien und Persien repräsentiere, und dass er unter dem Ziegenbock den König von Griechenland, und unter dem großen Horn zwischen seinen beiden Augen den ersten König zu verstehen habe. Dann fährt er im 22. Verse fort, von dem Untergang des gewaltigen Reiches und von seiner Teilung in vier einzelne Königreiche zu reden. Der 23. Vers führt eine neue Sache ein: „Und am Ende ihres Königreichs, wenn die Übertreter das Maß vollgemacht haben werden, wird ein König aufstehen, frech von Angesicht und der Rätsel kundig.“ Dies ist es, was am Ende des Zornes über Israel kommen wird, wenn ihre Übertretungen den Höhepunkt erreicht und die Übertreter das Maß vollgemacht haben werden. Ein König wird aufstehen, „frech von Angesicht und der Rätsel kundig.“ „Und seine Macht wird stark sein, doch nicht durch seine Macht.“ Er unterscheidet sich hierin in bestimmter Weise von dem kleinen Horn in Kapitel 7. Dieses erniedrigt drei von den zehn Königen, den Hörnern des Tieres, und zwar, wie es mir scheint, durch seine eigene Kraft; dann erst empfängt es, wie wir in der Offenbarung sehen, Macht und Gewalt von Satan. Dieser König hier wird auch stark sein, „doch nicht durch seine Macht.“ Er erhält seine Stärke von anderen und wird das Werkzeug einer fremden Politik und Gewalt bilden. „Und wunderbar wird er verderben, und es wird ihm gelingen, und wird wirksam sein, und er wird die Starken verderben und das Volk der Heiligen“ (V 24). Wieder wird also ausdrücklich gesagt, dass er mit dem jüdischen Volk, „dem Volk der Heiligen“, in Verbindung stehen wird. Es handelt sich hier nicht um „die Heiligen der hohen Örter“ wie in Kapitel 7, sondern um „das Volk der Heiligen“ im Gegensatz zu den Nationen. Der persönliche Charakter des jüdischen Volkes kommt in diesem Kapitel gar nicht in Betracht.

Mit diesem Volk wird sich jener König beschäftigen. Einen großen Teil desselben wird er verderben und eine schreckliche Verwüstung unter ihnen anrichten. „Wunderbar wird er verderben.“ „Und durch seine Klugheit wird der Trug in seiner Hand gelingen, und er wird sich in seinem Herzen großmachen und in sorgloser Ruhe viele verderben und wider den Fürsten der Fürsten aufstehen; doch ohne Hand wird er zerbrochen werden“ (V 25). Er wird schlau sein und mit Erfolg seine listigen Pläne ausführen. Er wird den Platz eines großen Lehrers dem jüdischen Volk gegenüber einnehmen

und den Charakter eines weisen, klugen Mannes tragen. Sein Einfluss auf die jüdische Nation wird daher unermesslich groß sein. Durch List und durch einen bezüglichen Frieden wird er sie in eine sorglose Ruhe einlullen, die sie Jehova vergessen lasst, und dann sie verderben. Schließlich wird er sich gegen den Fürsten der Fürsten, d. h. gegen Christus in seinem Charakter als Herr der Erde, empören, aber dann „ohne Hand“, d. h. durch göttliche Macht, ohne die Vermittlung eines Menschen, vernichtet werden. Im 45. Verse des 11. Kapitels wird sein Ende in ähnlicher Weise beschrieben: „Und er wird zu seinem Ende kommen und keinen Helfer haben.“

Ich habe beim Beginn dieses Kapitels bemerkt, dass das „kleine Horn“ oder jener König, „frech von Angesicht und der Rätsel kundig“, mit dem an anderen Stellen des Wortes Gottes genannten „Assyrer“ oder „König des Nordens“ identisch sei. Ich glaube hierüber noch einige Aufklärungen geben zu müssen.

Die am Ende der Tage in ihr Land zurückgekehrten Juden werden der Wirkung von zwei schrecklichen Nebeln ausgesetzt sein. Das Eine derselben wird sich in ihrem eignen Land, aus ihrer Mitte, erheben, das Andere wird von außen kommen. Das erstere ist der Antichrist, „der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens“, der sich über alles, was Gott heißt oder ein Gegenstand der Verehrung ist, erheben und sich in den Tempel Gottes setzen und als Gott darstellen wird. Das Zweite ist jener König des Nordens oder der Assyrer, der erbitterte Feind des jüdischen Volkes. Oft sind diese beiden Personen mit einander verwechselt oder gar als gleichbedeutend hingestellt worden; allem sie werden in dem Wort Gottes deutlich voneinander unterschieden. Der Assyrer und – der Antichrist sind zwei sich feindlich gegenüberstehende Mächte. Während dieser der sich selbst über alles erhebende Mensch innerhalb des Judentums ist, bildet jener den Führer der äußeren Feinde des Volkes. Seine Tätigkeit ist genau dieselbe, wie die des kleinen Hornes in unserem Kapitel. Ich zweifle daher nicht, dass wir es in beiden Fällen mit derselben Person zu tun haben. Bei der Betrachtung des 11. Kapitels werden wir dieses noch genauer bestätigt finden.

Doch untersuchen wir einige Stellen der Heiligen Schrift, in welchen von dem Assyrer die Rede ist, etwas genauer. Eine derselben ist vorhin schon angeführt worden, als von „dem Ende des Zornes“ die Rede war. Wir lesen in Jesaja 10,12: „Denn es wird geschehen, wenn der Herr wird vollendet haben sein ganzes Werk auf dem Berg Zion und zu Jerusalem, so werde ich heimsuchen die Frucht des Hochmuts des Herzens des Königs von Assyrien und die Pracht der Hoffart seiner Augen.“ Es ist oft gesagt worden, dass diese Prophezeiung – schon ihre Erfüllung in der Vergangenheit gefunden habe, und dass der Assyrer längst vernichtet sei und deshalb nicht noch einmal gerichtet werden könne. Doch ich frage einfach: Hat Gott sein ganzes Werk auf dem Berg Zion und zu Jerusalem vollendet? Jeder, der in etwa mit dem prophetischen Teil des Wortes Gottes bekannt ist, wird mit „Nein“ antworten müssen. Daraus aber folgt, dass der Assyrer noch nicht völlig vernichtet ist. Die Juden sind gegenwärtig nicht in ihrem Land, aber sie werden dahin zurückgeführt werden, und erst nachdem dies geschehen ist, wird Gott sein ganzes Werk auf dem Berg Zion und zu Jerusalem vollenden. Das Land wird von der Herrschaft der Nationen befreit und der treue Überrest von Gott gesammelt werden. Um dieselbe Zeit wird in dem ehemaligen Gebiet des assyrischen Reiches, d. h. in der jetzigen Türkei, durch die göttliche Macht ein gewalttätiger König erweckt werden, der, wie einst der Assyrer der große Feind des jüdischen Volkes war, in den letzten Tagen sein Hauptgegner sein wird. Aber nachdem ihn Gott als das Werkzeug zur Ausübung seines Zornes und seiner Gerichte gegen Israel gebraucht hat, wird er selbst dem Gericht anheimfallen. Von Jehova beauftragt, wird

er gegen das Land der Zierde heranrücken und die Juden angreifen, dann aber von Gott vernichtet werden. Er wird zu seinem Ende kommen und keinen Helfer haben.

Wenden wir uns jetzt zu Jesaja 14. Im Anfang dieses Kapitels hören wir, dass Gott sich über Jakob erbarmen und Israel erwählen und sie wieder in ihr Land zurückbringen wird. „Und die Völker werden sie nehmen und an ihren Ort bringen, und das Haus Israel wird sie besitzen im Land Jehovas zu Knechten und zu Mägden; und sie werden gefangen halten, die sie gefangen hielten, werden herrschen über ihre Treiber“ (V 2). Die Nationen selbst werden Israel in sein Land zurückführen und ihm dann zu Knechten und Mägden sein. „Und es wird geschehen an selbigem Tag, an dem Jehova dir Ruhe geben wird von deiner Mühsal und von deiner Unruhe und von dem harten Dienst, darin man dich hat dienen lassen, da wirst du diesen Spruch anheben wider den König von Babel und sprechen: Wie hört auf der Treiber, hört auf die Golderpresserin! Jehova hat zerbrochen den Stock der Gesetzlosen, den Zepter der Herrscher“ (V 3–5). Niemand wird zu behaupten wagen, dass Israel, seitdem Gott die Herrschaft in die Hände des Königs von Babylon legte, jemals in der Lage gewesen sei, einen solchen Spruch anzuheben. Sobald die Zeiten der Nationen begannen, wurde Israel seiner herrschenden Stellung beraubt und erlangte sie nicht wieder; es hat nie mehr die Nationen zu Knechten und Mägden gehabt, noch über seine Treiber geherrscht. Im Gegenteil ist Jerusalem bis auf den heutigen Tag aus der einen Hand in die Andere übergegangen. Jene herrliche Zeit, von welcher der Prophet redet, wird noch für Israel kommen. Es wird einmal wieder die Nationen zu Knechten und Mägden haben, und dann, in jenen Tagen, wird es den Spruch anheben wider den König von Babel: „Wie hört auf der Treiber, hört auf die Golderpresserin!“ Doch jetzt entsteht die Frage: Wer ist dieser König von Babylon? Babylon existiert doch nicht mehr. Ganz recht. Das Wort nennt ihn deshalb so, weil es der letzte Inhaber der Macht ist, die Gott einst dem König Nebukadnezar übergab. Es ist das Vierte jener Tiere, denen – wir im 7. Kapitel begegneten, oder vielmehr der Beherrscher und Leiter dieses Tieres in den letzten Tagen. Seine Vernichtung entlockt dem Mund der Juden einen Triumphgesang.

Jedoch ist es eigentlich nicht dieser König von Babel, worauf ich die Aufmerksamkeit des Lesers richten wollte. Was mich veranlasste, dieses Kapitel des Propheten Jesajas anzuführen, sind vielmehr die Verse 24–26. Dort lesen wir: „Jehova der Heerscharen hat geschworen und gesprochen: Wenn nicht, wie ich gedacht, es also geschehen wird, und wie ich beratschlagt, es bestehen wird ... dass ich Assur in meinem Land zerschmettere und ihn auf meinen Bergen zertreten werde, dass von ihnen weiche sein Joch und seine Last weiche von ihrer Schulter. Das ist der Rat, der beschlossen ist über die ganze Erde.“ Aus diesen Worten geht offenbar hervor, dass zurzeit der Wiederherstellung Israels, nicht nur der König von Babylon, sondern auch der Assyrier sichtbar hervortreten und von Gott vernichtet werden wird. Die Prophezeiung kann sich unmöglich auf eine historische Tatsache aus der Geschichte Assyriens beziehen, da in dem Augenblick, wo Gott sie seinem Knecht gab, Assyrien schon lange aufgehört hatte zu bestehen. Es hatte der aufstrebenden Macht Babylons Platz machen müssen und existierte nicht mehr als Reich. Der in Vers 26 genannte „Assur“ kann daher nur das Vorbild einer noch kommenden, in dem früheren Gebiete Assyriens entstehenden Macht sein. Die ganze Prophezeiung zeigt, dass am Ende der Tage, zurzeit des Antichristen, zwei große Mächte existieren werden: das Tier, repräsentiert durch den König von Babel, und der König des Nordens, repräsentiert durch den Assyrier. Beiden werden wir im Lauf unserer Betrachtung noch begegnen.

Im 30. Kapitel des Propheten Jesajas ist ebenfalls von dem Gericht über Assur die Rede. „Siehe, der Name Jehovas kommt von ferne, sein Zorn brennt, und der aufsteigende Rauch ist gewaltig. ... Vor der Stimme Jehovas wird Assur verzagt, der mit dem Stecken schlug“, offenbar (eine Anspielung darauf, dass Assyrien das Werkzeug in der Hand des Herrn sein wird, um Israel zu züchtigen) „und jedes Einherfahren der bestimmten Rute, die Jehova auf ihn niederlassen wird, wird sein mit Pauken und Lauten; denn mit getümmelvollen Kriegen wird Er wider ihn streiten. Denn das Tophet ist seit gestern bereitet; auch dem König ist es bereitet. Er hat es tief und weit gemacht, sein Holzstoß hat Feuer und Holz in Menge; der Hauch Jehovas wird es anzünden wie einen Schwefelstrom“ (V 27–33). Das Tophet oder der Abgrund ist seit gestern, d. h. von alters her, für den Assyrer und für „den König“ (wir werden diese Bezeichnung im 11. Kapitel wiederfinden) bereitet. Wir haben hier wieder zwei bestimmt voneinander unterschiedene Personen: „Den Assyrer und den König.“ Unter der letzteren Person ist jedoch hier nicht der König von Babel oder der Beherrscher des römischen Reiches in seiner letzten Form zu verstehen, den wir im 14. Kapitel fanden, sondern der unter dessen unmittelbarer Leitung stehende falsche König Israels, der Antichrist. Für ihn und für den Assyrer ist das Tophet bereitet.

Es gibt in dem prophetischen Teil des Wortes Gottes noch eine Menge Stellen, in welchen von diesem Assyrer gebrochen wird. Er repräsentiert, obwohl dies von vielen Schriftforschern nur wenig beachtet wird, eine der wichtigsten Mächte, die mit dem Volk der Juden in den letzten Tagen in Beziehung stehen werden. Doch würde es uns zu weit führen, wenn wir alle jene Stellen einzeln untersuchen wollten. Nur auf eine möchte ich noch aufmerksam machen. Wir finden in dem 5. Kapitel des Propheten Micha eine deutliche, bestimmte Anspielung auf die durch Assur vorgestellte Macht. Das 4. Kapitel schließt mit den Worten: „Nun schare dich, du Tochter der Schar, man wird eine Belagerung Wider uns richten; sie werden den Richter Israels mit der Rute auf den Backen schlagen.“ Dies bezieht sich ohne Zweifel auf die Verwerfung des Messias. Er, der Richter Israels, kam, aber sie verwarfen Ihn und schlugen Ihn mit der Rute auf den Backen. Das Gericht hierfür konnte nicht ausbleiben. „Darum wird Er sie dahingeben, bis zu der Zeit, da die Gebälerin wird geboren haben“, (Vers 2; Vers 1 ist eine Parenthese und teilt uns mit, woher dieser Richter Israels kommen sollte) d. h. bis zu jener Zeit, da die Drangsal Israels ihr Ende erreicht haben wird; „dann wird der Überrest seiner Brüder umkehren zu den Kindern Israel. Und Er wird stehen und weiden in der Kraft Jehovas. ... Und dieser wird Friede sein. Wenn Assur in unser Land kommen und wenn er in unsere Paläste treten wird, so werden wir wider ihn stellen sieben Hirten und acht Fürsten der Menschen. Sie werden mit dem Schwert abweiden das Land Assur und das Land Nimrods in seinen Toren, und Er wird uns erretten von Assur, wenn er in unser Land kommen und in unsere Grenze treten wird“ (V 2–5).

Als Assur vor Alters in Israel einbrach und die zehn Stämme gefangen wegführte, war niemand da, der sie rettete. Der Richter Israels war noch nicht erschienen. Und als er Jahrhunderte später kam, war das assyrische Reich längst von der Oberfläche der Erde verschwunden. Zudem liegt die Zeit des Zornes, des „Dahingehens“ Israels von Seiten Gottes, zwischen dieser Verwerfung des Messias und der verheißenen Errettung. Erst dann, wenn die Juden wieder in ihrem Land sein werden, wird die Prophezeiung ihre Erfüllung finden. Der Assyrer wird kommen in ihr Land und in ihre Paläste treten, aber dann wird derselbe Messias, den sie verworfen haben, sie aus seiner Hand erretten und jenen auf den Bergen Israels zerschmettern. „Und der Überrest Jakobs wird inmitten vieler Völker sein wie ein Tau von Jehova, wie Regentropfen auf dem Kraute, der nicht harrt auf einen Menschen und

nicht wartet auf Menschenkinder. Und der Überrest Jakobs wird unter den Nationen inmitten vieler Völker sein wie ein Löwe unter den Schafherden, der, wenn er hindurchgeht, zertritt und Zerreißt, und niemand rettet“ (V 6–7). (Fortsetzung folgt)

Was ist Bekehrung? – Teil 5/5

Autor: Charles Henry Mackintosh

6. Es erübrigt uns noch, die letzten Worte unseres Kapitels einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Sie liefern uns einen überzeugenden Beweis von dem treuen und umfassenden Zeugnis des Apostels zu Thessalonich, sowie von der Wirklichkeit und Tiefe des Werkes in den jungen Bekehrten an jenem Ort. Sie hatten sich nicht nur von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen, sondern erwarteten auch „Seinen Sohn aus den Himmeln.“

Der Leser wolle dieser wichtigen Tatsache seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden. Die glückselige Erwartung der Ankunft des Herrn bildete einen Hauptteil des Evangeliums, welches Paulus predigte, sowie des Christentums derer, die durch seinen Dienst bekehrt worden waren. Dieser gesegnete Knecht Gottes predigte ein vollständiges Evangelium. Er verkündigte nicht nur, dass der Sohn Gottes in die Welt gekommen sei, um das große Werk der Versöhnung zu vollbringen und den ewigen Grund zur Ausführung der herrlichen Ratschlüsse Gottes zu legen, sondern auch, dass Er in den Himmel zurückgegangen sei und als der siegreiche, erhobene und verherrlichte Mensch seinen Platz zur Rechten des Thrones Gottes eingenommen habe, und dass Er wiederkommen werde, zunächst, um die Seinen zu sich zu nehmen und sie in das Haus seines Vaters einzuführen, wo Er für sie einen Platz bereitet hat, und dann, um mit ihnen zu erscheinen und über seine Feinde Gericht auszuüben, aus seinem Reich alle Ärgernisse zusammenzulesen, und die das Gesetzlose tun, und seine glorreiche Herrschaft aufzurichten von Meer zu Meer, von einem Ende der Erde bis zu dem Anderen. Es war dies nicht ein trockner, dürrer Lehrsatz, den man als einen Teil eines kraft und wertlosen Glaubensbekenntnisses aufnehmen musste – es war eine lebendige Wirklichkeit, eine mächtige moralische Kraft in der Seele, eine kostbare, reinigende, heiligende und erhebende Hoffnung, die das Herz vollständig von den Dingen dieser Erde losmachte und es antrieb, jeden Augenblick nach der Rückkehr unseres geliebten Herrn und Heilands Jesu Christi auszuschauen, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat. Es ist höchst interessant, zu bemerken, dass in den beiden Briefen an die Thessalonicher weit mehr von der Ankunft des Herrn die Rede ist und auf sie angespielt wird, als in allen den anderen Briefen zusammengenommen. Dies ist umso bemerkenswerter, als sie die ersten Briefe sind, welche Paulus schrieb, und an eine Versammlung gerichtet wurden, die noch sehr jung im Glauben war.

Wenn der Leser einen flüchtigen Blick auf diese kostbaren Schriften werfen will, so wird er finden, dass die Hoffnung der Ankunft des Herrn in jedes der acht Kapitel eingeführt und mit allerlei Gegenständen in Verbindung gebracht ist. Im ersten Kapitel wird sie dargestellt als der große Gegenstand, der stets vor dem Herzen eines jeden Christen stehen sollte, welcher, Art auch seine Stellung und seine Beziehungen in dieser Welt sein mögen. Sie ist das glänzende Licht, welches an dem Ende seiner langen Reise durch eine finstere und mühevollen Wüste scheint. „Ihr habt euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu erwarten“ – Was? Die Zeit ihres

Abscheidens? O nein, der Apostel denkt nicht im Entferntesten daran. Der Tod ist für den Gläubigen zunichtegemacht und wird nie als der Gegenstand seiner Hoffnung dargestellt. Was sollten denn die Thessalonicher erwarten? „Seinen Sonn aus den Himmeln, den Er auferweckt hat aus den Toten.“

Und beachten wir, welche schöne Worte der Apostel noch hinzufügt: „Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorn.“ Das ist die Person, welche wir erwarten, unser gepriesener Heiland, unser großer Befreier, Er, der es unternahm, uns aus unserem hoffnungslosen Zustand zu erretten, der aus der Hand der göttlichen Gerechtigkeit um unsertwillen den Kelch des Zorns empfing und ihn für immer und bis auf den letzten Tropfen leerte, der jede Wolke entfernte, so dass wir zum Himmel emporblicken können, ohne etwas anderes zu sehen, als den Glanz und die Größe seiner Herrlichkeit und Liebe, die für alle Ewigkeit unser Teil sein werden.

Wie gesegnet ist es, mein lieber christlicher Leser, allezeit, morgens, mittags, abends und nachts, auszuschauen nach der Ankunft unseres teuren Erlösers! Wie würde es unsere Herzen von allem Sichtbaren trennen und über die nichtigen Dinge dieser Welt erheben, wenn wir an einem jeden Tage unsere Arbeit – möge diese bestehen, worin sie will – begännen mit dem köstlichen Gedanken, dass wir, ehe die Schatten der Nacht wieder herniedersinken, vielleicht emporgehoben werden in die Luft, um unserem geliebten Herrn zu begegnen!

Ist dieses der bloße Traum eines Fanatikers oder eines aufgeregten Schwärmers? New, es ist eine unvergängliche Wahrheit, die auf demselben Fundament ruht, wie das ganze Gebäude unseres Christentums. Ist es wahr, dass der Sohn Gottes in der Person des Jesus von Nazareth auf dieser unserer Erde wandelte? Ist es wahr, dass Er lebte und wirkte inmitten der Sünden und dem Elend einer armen, gefallenen Menschheit? Ist es wahr, dass Er seufzte und weinte und sich im Geist erschütterte unter dem Gefühl der Verwüstung, welche die Sünde in dieser Welt angerichtet hatte? Ist es wahr, dass Er an das Kreuz ging und dort sich selbst ohne Flecken Gott opferte, um die göttliche Majestät zu befriedigen, allen Ansprüchen des Thrones Gottes zu begegnen, die Werke des Teufels zu zerstören, die Mächte der Hölle öffentlich zur Schau zu stellen, die Sünde hinweg zu tun durch das Schlachtopfer seiner selbst und die Sünden aller derer zu tragen, welche von Beginn bis zum Schluss der Zeitalter an Ihn glauben sollten? Ist es wahr, dass Er drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde lag und am ersten Tage der Woche, als das Haupt der neuen Schöpfung, triumphierend aus dem Grab emporstieg und in den Himmel hinauffuhr, nachdem Er von mehr als fünfhundert Zeugen gesehen worden war? Ist es wahr, dass Er fünfzig Tage nach seiner Auferstehung den Heiligen Geist herniedersandte, um seine Apostel zu erfüllen und fähig zu machen, das Evangelium bis an die Enden der Erde zu tragen? Ist es wahr, dass Er seit dem Pfingsttag bis zu dem gegenwärtigen Augenblick als ein Sachwalter beim Vater und als ein Hohepriester bei Gott für sein Volk tätig gewesen ist?

Sind alle diese Dinge wahr? Ja, Gott sei Dank, sie sind alle göttlich wahr und werden uns in den Büchern des Neuen Testaments mit bewunderungswürdiger Klarheit, Kraft und Fülle mitgeteilt. Sie ruhen auf dem festen Fundament der Heiligen Schrift, des Wortes Gottes – auf einem Fundament, das keine Mächte der Erde und Hölle jemals antasten können. Und auf demselben unerschütterlichen Fundament ruht auch die gesegnete Hoffnung der Wiederkunft des Herrn. So wahr es ist, dass unser Herr Jesus Christus als ein Säugling in der Krippe zu Bethlehem lag, dass Er aufwuchs zu einem Mann, dass Er umherging und Gutes tat, dass Er ans Kreuz genagelt und ins Grab gelegt wurde, dass Er sich jetzt gesetzt hat auf den Thron der Majestät in den Himmeln – ebenso wahr ist es, dass Er

wiederkommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen. Er kann heute noch kommen. Niemand weiß, wann Er kommen wird, aber es kann jeden Augenblick sein. Das Einzige, was Ihn zurückhält, ist seine Langmut, Liebe und Barmherzigkeit. Schon achtzehn Jahrhunderte lang hat Er gezögert und gewartet, und während dieser ganzen Zeit war die Seligkeit bereit, offenbart zu werden, und Gott bereit, zu richten. Doch Er hat gewartet und wartet heute noch in Langmut und Geduld.

Der Herr wird wiederkommen. Wir sollten allezeit in dieser Hoffnung leben. So belehrte der Apostel seine geliebten Thessalonicher. Er selbst lebte in dieser Hoffnung. Er brachte sie mit allem, was in seinem täglichen Leben vorkam, in Verbindung. Hören wir, was Er sagt, wenn es sich um das Einerten der Frucht seiner Arbeit handelt: „Denn wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhms? Nicht auch ihr vor unserem Herrn Jesus bei seiner Ankunft?“ (Kap 2) An diesem Tag wird Er ihnen allen begegnen. Keinem Feind wird es dann noch erlaubt sein, diese Vereinigung zu hindern. „Deshalb wollten wir zu euch kommen (ich Paulus nämlich) einmal und zum zweiten Mal, und der Satan hat uns verhindert.“ Wie wunderbar und geheimnisvoll ist das! Aber dennoch war es so. Satan hinderte in den Tagen Daniels einen Engel Gottes an der Ausführung seines Auftrags, und er hinderte zu jener Zeit einen Apostel Christi an der Erfüllung seines Lieblingswunsches, seine Brüder zu Thessalonich zu besuchen. Aber Gott sei Dank, er wird nicht im Stande sein, die freudige Vereinigung Christi und der Seinen, auf welche wir warten, zu verhindern. Welch ein Augenblick wird das sein! Welch freudige Begegnungen mit alten teuren Freunden! Welch köstliche Erkennungsszenen! Doch vor allem anderen, was wird es sein, Ihn selbst zu sehen, unseren Jesus, sein freundliches Antlitz zu schauen und sein Willkommen zu hören, sein: „Wohl, du guter und getreuer Knecht!“ zu vernehmen.

Welch eine kostbare, herzerquickende Hoffnung! Brauchen wir uns zu verwundern, dass sie in den Gedanken und Belehrungen des Apostels einen so hervorragenden Platz einnahm? Immer wieder kommt er darauf zurück. Handelt es sich um Fortschritt in dem göttlichen Leben und praktischer Frömmigkeit, so sagt er: „Euch aber mache der Herr völlig und überströmend in der Liebe gegen einander und gegen alle, (so wie auch wir gegen euch sind) um eure Herzen tadellos in Heiligkeit zu befestigen vor unserem Gott und Vater, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen“ (Kap 3). Beachten wir vor allem den Schluss dieser rührenden und schönen Worte: „Mit allen seinen Heiligen.“ Welch eine triumphierende Antwort liefert diese Stelle auf die Behauptungen derer, die uns glauben machen wollen, dass nicht alle Gläubigen an der Freude der herrlichen Ankunft des Herrn teilnehmen werden! Keiner der Erretteten wird fehlen, ungeachtet ihrer Unwissenheit und ihrer Irrtümer, ihrer Verirrungen, ihrer Mängel und Gebrechen. Unser gepriesener Erlöser wird keinen seiner Geliebten ausschließen.

Sollte diese unergründliche Gnade uns sorglos und gleichgültig machen? Gott bewahre uns davor! Nein, gerade das ununterbrochene Bewusstsein derselben ist es, welches das Gefühl unserer heiligen Verantwortlichkeit in uns lebendig erhält, so dass wir alles verurteilen und richten, was in uns und in unseren Wegen mit den Gedanken und der Gesinnung Christi im Widerspruch steht. Und nicht nur das; die Hoffnung auf die Wiederkehr des Herrn muss, wenn sie in unseren Herzen lebendig und frisch erhalten bleibt, unseren ganzen Charakter und Wandel heiligen, reinigen und erheben. Nichts anders ist dazu so sehr im Stande. Es ist unmöglich, dass jemand wirklich in der Hoffnung lebt, seinen Herrn in jedem Augenblick zu sehen, und zu gleicher Zeit sein Herz an die Dinge dieser Welt hängt. Betrügen wir uns nicht selbst. Wenn wir täglich ausschauen nach dem Sohn Gottes aus den Himmeln, so werden die Dinge dieses Zeitlaufs keinen Wert für uns haben. Die Erwartung des

Herrn ist nicht eine Sache des Kopfes, sondern des Herzens. Unser Verstand mag die Lehre von dem Kommen des Herrn völlig erfasst haben, der ganze Kreis der prophetischen Wahrheit mag klar vor unserem Geistesauge liegen, ohne dass dadurch die geringste Wirkung auf das Herz, den Charakter und das praktische Leben ausgeübt wird. Aber es ist eine ganz andere Sache, wenn unser ganzes moralisches sein, unser praktischer Wandel durch die freudige und gesegnete Hoffnung geleitet wird, Ihn zu sehen, der uns liebt und uns von unseren Sünden in seinem kostbaren Blut reingewaschen hat.

Gott gebe, dass dieses mehr unter uns gefunden werden möchte! Es steht zu befürchten, dass viele von uns die Frische und Kraft unserer himmlischen Hoffnung verloren haben. Die Wahrheit von der Ankunft des Herrn ist uns als bloße Lehre so bekannt geworden, dass wir ganz geläufig darüber sprechen und mit anderen darüber streiten können, während zu gleicher Zeit unsere Handlungen, unser Betragen und unsere ganze Gesinnung demjenigen, was wir aufrecht zu halten bekennen, geradezu widersprechen.

Doch wir wollen diese betrübende und demütigende Seite unseres Gegenstandes nicht weiterverfolgen. Der Herr wolle gnädig auf uns blicken und unsere Seelen heilen, wiederherstellen und von neuem beleben. Möchte Er in den Herzen aller seiner Geliebten die wahre Hoffnung des Christen wieder wachrufen – die Hoffnung, den glänzenden Morgenstern zu schauen! Möchte der Ausdruck unseres ganzen Herzens und Lebens sein: „Amen, komm, Herr Jesu!“

Was ist Glaube?

Der Glaube urteilt so, wie Gott urteilt. Er sieht die Sünde im Licht der Heiligkeit Gottes und lernt dann die Gnade kennen, die im Herzen des Vaters ist. Der Gläubige „versiegelt, dass Gott wahrhaftig ist.“ Der Glaube ist das Einzige, was Gewissheit geben kann. Es mag richtig sein, nach Beweisen zu fragen, wenn es sich um die Dinge dieser Welt handelt; aber sobald Gott spricht, glaubt der Glaube seinem Wort. Er „versiegelt“, nicht dass dieses oder jenes möglich ist, sondern „dass Gott wahrhaftig ist.“ „Abraham glaubte Gott“ (nicht an Gott, obgleich das auch wahr ist); er glaubte, dass das, was Gott sagte, die Wahrheit sei.

Wie spricht Gott nun zu mir, wenn ich an seinen Sohn glaube? Er sagt mir, dass Er „meiner Sünden und Gesetzlosigkeiten nie mehr gedenken“ will. Ich glaube das. Ferner sagt mir Gott: „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben.“ Auch das glaube ich. Es wäre Sünde, daran zu zweifeln. Dasjenige nicht zu glauben, dessen Er mich versichert, wäre ein Unrecht gegen Gott. Sobald ich ein Kind Gottes bin, stehe ich kraft des Blutes des Lammes in seiner Gegenwart ohne einen Flecken von Sünde. Der Glaube glaubt dies, weil Gott es sagt. Wollte ich in dem Kleid meiner eignen Gerechtigkeit vor Ihm erscheinen, so würde ich nicht bestehen können. Es würde in Fetzen Zerreißen. Doch es ist nicht meine Gerechtigkeit, sondern das Blut Christi, welches mich passend macht für die heilige Nähe Gottes, und es handelt sich darum, wie hoch Gott den Wert dieses Blutes schätzt. Was sagt mir sein Wort hierüber? Was hat das Blut Christi getan? Hat es mich gereinigt von der Hälfte meiner Sünden? Nein, „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde.“ Ferner lese ich: „Dem, der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut und uns gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater; Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht in die Zeitalter der Zeitalter!“ Handelt es sich hier um einen Teil meiner Sünden? Es heißt einfach: „der uns gewaschen hat von unseren Sünden.“ Weiter höre ich, dass Gott uns „begnadigt hat in dem Geliebten, in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen.“ Er hat uns „errettet aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden.“ Lerne ich auf der einen Seite den Wert des Blutes des Lammes in den Augen Gottes kennen, so erfahre ich auf der Anderen, dass dies alles die Liebe des Vaters zur Quelle hat.

Hierin also liegt Trost und Friede, wenn wir versiegeln, dass Gott wahrhaftig ist. Und welch einen Trost gewährt die bestimmte Gewissheit der Erlösung! Sie ruht nicht auf dem, was ich in meinem Herzen finde, sondern auf der Versicherung des Wortes Gottes. Nichts gleicht der einfachen Gewissheit des Glaubens. „Wer sein Zeugnis angenommen hat, der hat versiegelt, dass Gott wahrhaftig ist.“ Bin ich in meiner Seele beunruhigt und wünsche ich, die Gewissheit von dem Besitz des Lebens zu erlangen, so habe ich nur nötig, im Glauben auf das Zeugnis Gottes zu blicken. Ich erlange dann völlige Gewissheit. Ich sage: „Gott ist wahrhaftig und kann nicht lügen.“ Das ist Glaube. Alles, was ich in mir selbst entdecke, ist nicht Glaube. Ich mag sehr beunruhigt sein, aber in meinem eignen Herzen

finde ich nicht das Geringste, was mir Aufschluss – über jenes Leben geben könnte. Der Glaube beruft sich auf das Zeugnis Gottes. Wenn ich sein Zeugnis angenommen habe und auf demselben ruhe, dann ist es wichtig, mich in Betreff meiner Wege, meines Handels und Wandels zu prüfen. Aber ich suche nicht in meinem Herzen nach Gewissheit, ob das, was der Sohn Gottes mir gesagt hat, die Wahrheit ist. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen.“ In Bezug hierauf gibt es kein ferneres Suchen; ich glaube dem, der den Sohn gesandt hat, und in der Gegenwart des Vaters und des Sohnes habe ich das ewige Leben. Wer könnte mir mehr geben? Das Leben mag hienieden genährt und späterhin verherrlicht werden, aber da ist kein ferneres Suchen. Die Seele mag viele Übungen durchzumachen haben, aber die Erklärung, welche Johannes von einem Christen gibt, ist folgende: „Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat“ (1. Joh 4,16).

Durch den Glauben erkennen wir, dass alles getan ist. Wir brauchen nur zu glauben. Der Glaube bringt mancherlei Früchte in uns hervor; eine wunderbare Kraft wohnt in ihm. Doch was wir zu tun haben, ist nur in glauben. Nehmen wir an, ich steckte tief in Schulden, und ein guter Freund ginge hin, bezahlte die Schulden und schickte dann einen Boten zu mir, um mich davon zu benachrichtigen. Der Bote kommt und erzählt mir, dass alle meine Schulden durch meinen Freund bezahlt seien; ich glaube ihm. Ohne Zweifel wird dieser Glaube Glück und Freude in meinem Herzen hervorbringen, aber er wird nicht hingehen und die Schuld bezahlen. So ist es auch mit der Erlösung. Die Schuld ist bezahlt; Christus hat das Werk vollbracht, und die gläubige Seele genießt die Resultate davon. Der Glaube wird in dem geübt, was schon vollendet ist. „Dasselbe ist aus Glauben, auf dass es nach der Gnade sei, dass die Verheißung dem ganzen Samen fest sei.“ Nichts bleibt für das Geschöpf, dessen es sich rühmen könnte. Es kann nichts zu dem Werk der Erlösung beitragen. Es verlässt sich einfach auf die Wahrheit Gottes.

Wahre Unterwürfigkeit

Eine wahre Anbetung setzt voraus, dass der Wille gebrochen ist. Solange Abraham in Ägypten war, baute er keinen Altar; sobald er aber hinausgegangen war und Ägypten verlassen hatte, konnte er dem Herrn einen Altar bauen. David sah das geliebte Kind des Weibes Urias todkrank vor sich liegen; er fastete und betete, aber er rang mit Gott; sein Wille war nicht unterworfen. Sobald aber das Kind gestorben war, wechselte er seine Kleider, aß und trank und konnte vor den Herrn treten, um Ihn anzubeten. Der Kampf, der in seinem Herzen getobt hatte, war vorüber und sein Wille gebrochen (2. Sam 12,15–23).

Hiob zerriss nach jenen schweren Trübsalen, die uns in dem ersten Kapitel mitgeteilt werden – dem Verlust seines Vermögens und seiner Familie – allerdings sein Gewand (Kap 1,20), aber er sündigte in diesem allem nicht, wie uns das Wort sagt. Sein Schmerz war gerecht; es war ihm erlaubt, über den Verlust seiner Kinder zu trauern. Aber dann fiel er nieder und betete Gott an. Er konnte dies tun, weil sein Wille gebrochen war; er konnte sagen: „Jehova hat gegeben, und Jehova hat genommen; der Name Jehovas sei gelobt!“

Doch in dem vorliegenden Kapitel, 1. Mose 22, finden wir etwas weit Höheres als bei Hiob und David. Sie ergaben sich in den Willen Gottes; aber ihre Unterwerfung war passiv, sie erforderte von ihnen keine Tätigkeit. Hier ist es anders. Abraham hatte sich nicht nur dem Willen Gottes zu unterwerfen, nein, weit mehr als das – er mühte gegen sich selbst handeln. Er musste so zu sagen, sich selbst opfern, denn die Opferung seines Sohnes war nichts weniger als das. Gott sagte zu ihm: „Opfere mir deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebhabst.“ „Deinen Sohn“ – diese beiden Worte erweckten in Abraham die zärtlichsten Gefühle – diesen Sohn sollte er opfern! Ja mehr als das. Der Name Isaaks erinnerte ihn an die Verheißungen Gottes, sie sollten in diesem Sohn erfüllt werden; denn Gott hatte ihm mit aller Bestimmtheit gesagt: „In Isaak soll dein Same genannt werden.“

Doch wenn mein Wille Gott unterworfen ist, so werde ich mit diesen beiden Dingen befriedigt sein: Gott wird es versehen, und ich bin in Gemeinschaft mit Gott. Jeder Blick auf das Fleisch, um von ihm für die Erfüllung der Verheißungen etwas zu erwarten, muss wegfallen, und Gott allein muss bleiben als die Quelle des Lebens, der Segnungen und der Verheißung, als der Eine, dessen Hilfsquellen unerschöpflich sind, selbst wenn alle die Mittel, die Er selbst zur Erfüllung seiner Verheißungen bestimmt haben mag, sich als trüglich erweisen.

Gott prüft auf diese Weise das Herz, um alles Vertrauen auf das Fleisch zu vernichten; aber zu gleicher Zeit unterstützt Er es, da Er weiß, dass es in der Prüfung einer Unterstützung bedarf, durch eine neue Offenbarung, welche es fähig macht, zu triumphieren. In Hebräer 11,19 hören wir, dass Abraham, als jenes Opfer von ihm gefordert wurde, eine Offenbarung in Betreff der zu jener Zeit noch so wenig gekannten Auferstehung empfing. Gott leitet uns in seiner unendlichen Barmherzigkeit so, dass wir in Ihm das gewinnen, was wir in dem Fleisch verlieren.

Ferne von denen, die ihn begleiteten, allein (mit Isaak und mit Gott) empfing Abraham diese Offenbarung und konnte anstatt seines Sohnes den Widder auf dem Altar opfern, sowie er gesagt hatte: „Gott wird sich ansehen ein Schaf zum Brandopfer.“ So in dem Geheimnis der Gemeinschaft mit Gott, lernen wir viel von Ihm.

In Jesu, dem wahren Anbeter des Vaters, war der Wille stets gebrochen. Der Kelch war, wie wir wissen, voll von Bitterkeit; doch in seinem Wunsch, den Willen Gottes zu erfüllen, vergisst Er gleichsam diese Bitterkeit und ruft aus: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“

Betrachtungen über den Propheten Daniel – Teil 10/16

Autoren: John Nelson Darby und William Kelly

Kapitel 9.

Dieses Kapitel beschäftigt sich in ganz besonderer Weise mit den Schicksalen Jerusalems und der Juden, der Stadt und des Volkes Gottes. Die Gefühle und Zuneigungen des Propheten waren mit diesem Volk auf das innigste Verbunden, nicht nur weil es sein Volk war, sondern weil Gott es zu seinem Eigentum auserwählt hatte. Der moralische Zustand desselben war freilich ein solcher, dass Gott nicht mehr zu ihm als zu seinem Volk reden und es als solches öffentlich anerkennen konnte; allein seine Gedanken und Ratschlüsse standen immer noch mit ihm in Verbindung, und Er sorgte für dasselbe, obwohl dies dem menschlichen Auge verborgen sein mochte. Und was hier besonders von Wichtigkeit ist, Daniel hörte nie auf, es als das Volk Gottes zu betrachten. Der Engel mochte von der Stadt und dem Volk Daniels reden, der Prophet selbst aber hielt unerschütterlich daran fest, dass Jerusalem die Stadt Gottes sei, über welche sein heiliger Name angerufen worden war. Er ließ sich durch nichts die kostbare Wahrheit rauben, dass Israel – mochte sein Zustand sein, welcher er wollte – allezeit das Volk Gottes blieb. „Dein Volk“, sagt er in seinem Gebet zu Jehova, und „Deine Stadt, dein heiliger Berg!“ Gerade die schweren Züchtigungen und Gerichte, die über das Volk gekommen, waren für ihn ein Beweis, dass es das Eigentum Gottes war.

Auf das tiefste an dem Wohl und Wehe desselben interessiert, forschte er in den Büchern der Heiligen Schrift, was Gott über das Schicksal dieser unglücklichen Nation offenbart hatte. Es handelt sich in dem ersten Teil unseres Kapitels nicht um eine neue Offenbarung oder Mitteilung von Oben. „Im ersten Jahre Darms, des Sohnes Ahasveros, aus dem Samen der Meder, der zum König gesetzt war über das Königreich der Chaldäer (vgl. Kap 5,30 und 6,1), im ersten Jahre seiner Regierung, verstand ich, Daniel, durch die Bücher, dass die Zahl der Jahre, von denen das Wort Jehovas geschehen zu Jeremia, dem Propheten, für die Erfüllung der Verwüstungen Jerusalems, siebenzig Jahre war“ (V 1–2). Daniel war ein Prophet; allein hier wird uns mitgeteilt, dass er „durch die Bücher“, durch das Studium der Prophezeiung Jeremias (Kap 29), d. h. durch den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel, die im Bereich des geistlichen Menschen liegen, verstanden hatte, dass Israel Wiederhergestellt und nach siebenzigjähriger Gefangenschaft in sein Land zurückgeführt werden sollte. Jeremia hatte das Gericht über den gottlosen König Babylons und über sein Volk angekündigt, und dieses Gericht war inzwischen hereingebrochen. Daniel war sicher kein gleichgültiger Zuschauer der gewaltigen Umwälzungen gewesen, die sich unter seinen Augen vollzogen hatten, allein sie gaben ihm keinen Anhaltspunkt für seinen Glauben, dass das Ende der Gefangenschaft seines Volkes nahe sei. Er las das Wort Gottes, den Propheten Jeremia, und auf Grund der Offenbarungen des Höchsten verstand er, dass der gezwungene Aufenthalt der Juden in Babylon nur noch wenige Jahre dauern würde. Dies ist der einzig richtige Weg, um die göttlichen Prophezeiungen zu verstehen. Nicht die Beobachtung der Umstände und Ereignisse, sondern das Studium des Wortes Gottes kann uns, wenn wir uns anders

der Leitung des Heiligen Geistes überlassen, allein Licht über dunkle und schwierige Stellen der prophetischen Schriften geben.

Welch eine Wirkung übt nun dieses Verständnis der Prophezeiungen Jeremias auf den Geist Daniels aus? Er sinkt in den Staub nieder und – bekennt. Es ist dies ein Charakterzug des wahren, einfältigen Glaubens. Sobald Daniel die wunderbaren Gedanken und Ratschlüsse Gottes kennen lernt, drängt es ihn, in die Gegenwart dieses Gottes zu treten und mit Ihm über das, was Er ihm offenbart hat, Gemeinschaft zu machen, und zwar bevor er anderen etwas davon mitteilt. Wir haben dasselbe im 2. Kapitel bei Daniel gesehen. Doch es ist in etwa auffallend, dass er hier nicht, wie dort, sein Herz in Danksagung, sondern in einem tiefgefühlten Bekenntnis und in einer brünstigen Fürbitte für das verwüstete Heiligtum und die Stadt, welche Jehova liebte, ausschüttet. Wenn er die Prophezeiung Jeremias im Anfang der Gefangenschaft verstanden und sich dann zu Gott gewandt und seine Sünden und die Übertretungen des Volkes vor Ihm bekannt hätte, so würden wir dies eher begreiflich finden. Wein jetzt steht er nahe am Ende der siebzig Jahre, und dennoch spricht er gar nicht von der bevorstehenden Erlösung, sondern nur von den Ungerechtigkeiten und der Herzenshärtheit seines Volkes. Ich glaube, der Grund ist dieser: Daniel erforschte die prophetischen Bücher nicht, um seine Wissbegierde in Betreff der Daten und Zeitabschnitte in der Geschichte Israels zu befriedigen, sondern um die Wege und Handlungen Gottes in Verbindung mit seinem Volk kennen zu lernen. Er erkannte, wie sehr dasselbe seinen Jehova verunehrt, wie schwer es sich gegen Ihn versündigt hatte; er sah in den Züchtigungen und Trübsalen, die über ihn und sein Volk gekommen waren, die strafende Hand Gottes, und er vernahm seine Stimme, die durch diese schweren Wege zu dem Herzen der abtrünnigen Nation redete. Und deshalb „richtete er sein Antlitz zu Gott, dem Herrn, um zu bitten mit Gebet und Flehen, mit Fasten und Sack und Asche“ (V 3). Dann lesen wir weiter: „Und ich betete zu Jehova, meinem Gott, und ich bekannte und sprach: Ach Herr, du großer und furchtbarer Gott, der Bund und Gnade hält denen, die Ihn lieben und seine Gebote halten. Wir haben gesündigt und Unrecht getan und gesetzlos gehandelt und uns empört und sind abgewichen von deinen Geboten und deinen Rechten. Und wir haben nicht gehört auf deine Knechte, die Propheten, die in deinem Namen redeten zu unseren Königen, unseren Fürsten und unseren Vätern und zu allem Volk des Landes“ (V 4–6).

Welch ein rückhaltloses Bekenntnis! Da ist kein Gedanke an eine Beschönigung oder Rechtfertigung des Geschehenen. „Wir haben gesündigt und unrecht getan und gesetzlos gehandelt.“ Und bemerken wir wohl, dass Daniel sich in seinem Bekenntnis nicht von dem Volk ausschließt. Er sagt nicht: „das Volk hat gesündigt“, nein, „wir haben gesündigt.“ Und doch gab es niemanden in der ganzen ungeheuren Stadt Babylon, der in Folge seines Wandels und seines treuen Zeugnisses so sehr berechtigt gewesen wäre, sich von der Zahl jener Übertreter der Gebote Gottes auszuschließen, wie gerade Daniel. Er war ein heiliger und unterwürfiger Mann. Der Engel nennt ihn im 23. Vers „den Vielgeliebten.“ Und außerdem war er in so zartem Alter von Jerusalem in die Gefangenschaft geführt worden, dass er schwerlich an den Sünden Teil genommen haben konnte, in deren Folge das schreckliche Gericht hereingebrochen war. Dessen ungeachtet schließt er sich völlig in das Bekenntnis mit ein. „Wir haben gesündigt.“ Er macht sich eins mit seinem unglücklichen Volk; er betrachtet ihre Sünden als die seinigen und ihre Herzenshärtheit als die seinige. Alle hatten gesündigt; keiner von ihnen war schuldlos. Fürsten, Väter und Priester waren abgewichen von Jehova und hatten seiner Stimme nicht gehorcht. Daniel stellt sich mit ihnen auf einen Boden. Er nahm in

seinem Bekenntnis den Platz vor Gott ein, den das Volk selbst hätte einnehmen sollen. Demütigung, Bekenntnis und Selbstgericht war das einzig richtige Gefühl, das jetzt dem Volk geziemte und wodurch es Gott verherrlichen konnte. Und dieses Gefühl war in Daniel vorhanden. Von dem Bösen getrennt, wandelte er in Gemeinschaft mit Gott und in seinem Licht und erkannte deshalb umso tiefer den traurigen Zustand des Volkes. So ist es immer. Je mehr wir ins Licht kommen, desto mehr sehen wir die Finsternis, die wir verlassen haben. Je mehr wir Gott kennen lernen, sowohl in seiner unendlichen Liebe gegen die Seinen, als auch in seiner vollkommenen Heiligkeit und Gerechtigkeit, desto tiefer werden wir auch die Hässlichkeit der Sünde fühlen. Daniel sah alles, was Gott an seinem Volk getan hatte, er erkannte und fühlte die Liebe und die Zuneigung, welche Ihn mit Israel verband, und gerade deshalb ist sein Schmerz über das Verderben desselben ein so großer und sein Bekenntnis ein so aufrichtiges und unumwundenes. Zugleich aber gibt ihm das Bewusstsein der Liebe und der großen Barmherzigkeit Gottes Mut und Freudigkeit, Fürbitte für die arme, verirrte Nation zu üben. „Und nun, o Herr, unser Gott, der du dein Volk herausgeführt aus dem Land Ägypten mit starker Hand und dir einen Namen gemacht, wie er an diesem Tag ist – wir haben gesündigt, wir sind gesetzlos gewesen. Herr, nach all deinen Gerechtigkeiten, lass doch deinen Zorn und deinen Grimm abgewandt werden von deiner Stadt Jerusalem, deinem heiligen Berge; denn um unserer Sünden und um unserer Väter Ungerechtigkeiten willen sind Jerusalem und dein Volk zur Schmach bei all unseren Umgebungen. Und nun, unser Gott, höre auf das Gebet deines Knechtes und auf sein Flehen, und lass leuchten dem Angesicht über dein Heiligtum, das verwüstet ist, um des Herrn willen! Neige, mein Gott, dein Ohr und höre! Tue deine Augen auf und siehe unsere Verwüstungen, und die Stadt, über welche dein Name angerufen ist! Denn nicht um unserer Gerechtigkeiten willen legen wir unser Flehen vor dein Angesicht, sondern um deiner vielen Barmherzigkeiten willen. Herr, höre! Herr, vergib! Herr, merke auf und wirke, zögere nicht, um deiner selbst willen, mein Gott! Denn über deine Stadt und dein Volk ist dein Name angerufen“ (V 15–19).

Der Prophet erkennt die Gerechtigkeit Gottes an, der wegen ihrer Ungerechtigkeiten das Gericht über sie gebracht hatte; zugleich aber erinnert er Ihn daran, dass es sich um sein Volk handle, welches Er mit starker Hand aus Ägypten herausgeführt habe, und dass die Ehre seines Namens auf dem Spiel stehe. Er bittet um Gnade um Jehovas selbst willen. Dieses herrliche Gebet Daniels erinnert uns an die erhabene Fürbitte Moses, als das Volk, während seiner Abwesenheit auf dem Berg Sinai, das goldene Kalb gemacht hatte (vgl. 2. Mo 32).

Als Antwort auf dieses brünstige Gebet sendet Gott die Prophezeiung. Der ganze Herzenszustand Daniels war geeignet, um die jetzt folgende Offenbarung aufnehmen zu können. „Während ich noch redete und betete und meine Sünde und die Sünde meines Volkes Israel bekannte, und mein Flehen niederlegte vor Jehova, meinem Gott, für den heiligen Berg meines Gottes, als ich noch redete im Gebet, kam der Mann Gabriel, den ich im Anfang gesehen im Gesicht, mit eilendem Flug und rührte mich an um die Zeit des Abendopfers.“ Es unterliegt keinem Zweifel, dass es sich hier ausschließlich um Israel, um Jerusalem und den Berg Zion handelt. Die Prophezeiung hat mit dem Christentum durchaus nichts zu tun; die darin erwähnten Zeitabschnitte stehen nur mit dem Volk und der Stadt Daniels in Verbindung. „Und er gab Einsicht und redete mit mir und sprach: Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dich im Verständnis zu unterweisen. Im Anfang deines Flehens ist das Wort ausgegangen, und ich bin gekommen, es anzuzeigen, denn du bist ein Vielgeliebter. So merke auf das Wort und verstehe das Gesicht“ (V 22–23). Beachten wir die Worte: „im Anfang deines Flehens ist das

Wort ausgegangen.“ Daniel hatte sein Gebet noch nicht beendet, als Gott, der die Gedanken seines Knechtes verstand, schon seinen Engel aussandte, um ihm Antwort zu bringen und sein Verständnis zu öffnen. Er war ein treuer, vielgeliebter Mann. Sollte Gott das inbrünstige Flehen eines seiner Teuren und Vielgeliebten unbeantwortet lassen? Unmöglich. Er versteht uns, noch ehe wir unsere Anliegen Ihm in Worten vorgetragen haben.

„Siebzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt“ (V 24). Am Ende dieser siebzig Wochen soll die von Gott bestimmte Zeit kommen, „um die Übertretung zu vollenden und mit den Sünden ein Ende zu machen, (sie hinweg zu tun) und die Ungerechtigkeit zu vergeben und eine ewige Gerechtigkeit zu bringen, und das Gesicht und den Propheten zu versiegeln (d. h. zu vollenden) und das Allerheiligste zu salben.“ Das Volk soll in Gnade wiederhergestellt, seine Sünden und Übertretungen sollen völlig vergeben und hinweggetan, das Allerheiligste gesalbt werden und alle die Verheißungen ihre Erfüllung finden. Wann wird dies geschehen? Nach Beendigung der siebzig Wochen. Sobald die letzte Woche ihre Erfüllung gefunden haben wird, bricht jene herrliche Zeit für Israel an.

Dieser Zeitraum von siebzig Wochen wird durch den Engel in drei Teile geteilt, und zwar in sieben Wochen, zwei und sechzig Wochen und eine Woche. „Wisse denn und verstehe: Vom Ausgang des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis auf den Messias, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen“ (V 25). Die wichtige Frage für uns ist: Wann ist dieses Wort, „Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen“, ausgegangen? Wie wir wissen, erlaubte Kyrus im ersten Jahre seiner Regierung den bis dahin gefangen gehaltenen Juden, in ihr Land zurückzukehren, um Jehova, dem Gott des Himmels, ein Haus zu bauen. Wir lesen im 1. Kapitel des Buches Esra: „So spricht Kores, der König von Persien: Alle Königreiche der Erde hat mir Jehova, der Gott des Himmels, gegeben, und Er hat mir befohlen, Ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem, das in Juda ist. Wer unter euch aus allem seinem Volk ist, mit dem sei sein Gott, und er ziehe hinauf nach Jerusalem, das in Juda ist, und baue das Haus Jehovas – das in Jerusalem ist – des Gottes Israels; Er ist Gott“ (V 2–3). Auf diesen Befehl hin zogen alle Juden, denen Gott es ins Herz gab, sein Haus zu bauen, nach Palästina zurück, beladen „mit silbernen Geräten, mit Gold, mit Habe und mit Vieh und mit Kostbarkeiten“, die ihnen auf Geheiß des Königs von allen, die um sie her wohnten, gegeben wurden. Viele blieben noch in Babel zurück, unter (ihnen, wie es scheint, auch Daniel) und folgten erst später ihren vorangezogenen Brüdern. Außerdem ließ Kyrus alle die Gefäße des Hauses Jehovas, die Nebukadnezar seiner Zeit aus Jerusalem weggeführt hatte, zusammenbringen und übergab sie den Fürsten Judas (Esra 1,6–7). Allein wenn gefragt wird: Ist dieses der Ausgang des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, von dem der Engel hier redet, so müssen wir entschieden mit „Nein“ antworten. Kyrus gab nur den Befehl, den Tempel wieder aufzubauen, und entließ die Juden, reich beschenkt, in ihr Land; allein von der Wiederherstellung der Stadt war gar nicht die Rede. Wir müssen daher nach einem anderen Befehl suchen, der mit den Worten des Engels in Übereinstimmung ist. Wir finden noch zwei solcher Befehle, und zwar zunächst in Esra 7 und dann in Nehemia 2. Bei dem ersteren handelt es sich jedoch wieder nur um die Rückkehr der noch in Chaldäa zurückgebliebenen Israeliten und um den Bau, die Ausschmückung und Versorgung des Tempels mit Gold und Silber und mit Stiere und Lämmern und Widdern zum Opfer. Dieser Befehl erging im siebenten Jahre der Regierung Artasasthas, des Königs von Persien (in der Geschichte unter dem Namen Artaxerxes Longimanus bekannt), und zwar an Esra, den Schreiber des Königs.

Der letzte Befehl wird uns, wie schon gesagt, im 2. Kapitel des Buches Nehemia mitgeteilt. Nehemia war Mundschenk bei dem König Artasastha. Von einigen Männern, die von Juda nach Babylon gekommen waren, hatte er gehört, dass die in ihr Land zurückgekehrten Juden in dem größten Elende lebten, und dass die Mauern Jerusalems zerstört und ihre Tore mit Feuer verbrannt seien. Trauernden Herzens begab er sich zum König. Dieser, dem die Niedergeschlagenheit seines Dieners auffiel, forschte nach der Ursache seines Kammers. Nehemia teilte ihm die traurigen Nachrichten mit, die er erhalten hatte, und bat ihn zugleich um die Erlaubnis, in sein Land zurückkehren zu dürfen, um mit Hilfe seiner Brüder die Stadt wieder aufzubauen. Bereitwilligst gab der König seine Zustimmung zu dem Plan seines treuen Dieners und schickte zugleich auf seine Bitte Briefe an „die Landpfleger jenseits des Stromes und an die Hüter des Parkes“, dass sie ihm in allem beistehen und Holz geben sollten, „zu bälken die Tore des Palastes, der am Haus ist, und zur Mauer der Stadt, und zu dem Haus, in welches er (Nehemia) ziehen wollte“ (Neh 2,8). Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir es hier mit dem Ausgang des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, zu tun haben. Der Bau der Stadt, ihrer Mauern und ihrer Häuser ist der Gegenstand des Befehls. Er wurde von Artasastha erlassen im Zwanzigsten Jahre seiner Regierung, dreizehn Jahre später, als Esra den Befehl erhielt, mit den Seinigen nach Jerusalem zurückzukehren, um den Bau des Tempels zu vollenden.

Der Gedanke, dass die siebenzig Wochen mit dem Kommen des Messias ihre Erledigung oder Erfüllung finden müssten, hat viele irregeleitet, den an Esra ergangenen Befehl für denjenigen zu halten, der hier gemeint ist. Allein dieser Gedanke ist auf nichts in unserem Kapitel begründet; er ist eben menschlich. Der 24. Vers enthält weit mehr, als das Kommen des Messias. „Siebenzig Wochen sind bestimmt, um die Übertretung zu vollenden und mit den Sünden ein Ende zu machen und die Ungerechtigkeit zu vergeben und eine ewige Gerechtigkeit zu bringen und den Propheten zu versiegeln und das Allerheiligste zu salben.“ Ist alles dieses geschehen bei der Ankunft des Messias? Ist mit den Sünden ein Ende gemacht, eine ewige Gerechtigkeit gebracht, sind die Prophezeiungen alle erfüllt und das Allerheiligste (das Heiligtum Jehovas, denn es handelt sich hier um Israel) gesalbt worden? Sicherlich nicht. Gerade das Gegenteil war der Fall. Allerdings ist durch den Tod des Herrn, durch das Hinwegtun seiner Person, eine vorher nie gekannte wunderbare Segnung für den Menschen ans Licht gebracht worden, allein hier ist von der Zeit die Rede, wo Israel völlig wiederhergestellt und in seinem Land gesegnet sein wird.

Die folgenden Verse machen dies noch deutlicher. Wie schon oben angedeutet, sind diese siebenzig Wochen in drei Abschnitte von verschiedener Länge eingeteilt. „Von dem Ausgang des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis auf den Messias, den Fürsten, sind sieben Wochen und Zweiundsechzig Wochen“, im Ganzen also neunundsechzig und nicht siebenzig Wochen. Die 70. und letzte Woche ist von den übrigen getrennt und dadurch die Reihenfolge unterbrochen. Doch es möchte gefragt werden: Warum bilden die ersten sieben Wochen eine besondere Periode? Der letzte Teil des 25. Verses gibt uns, wie ich glaube, Aufschluss darüber. Dort heißt es: „Die Straße und der Graben werden wiederhergestellt werden, und zwar in Drangsal der Zeiten.“ Dies bezieht sich, wie ich nicht zweifel, auf jenen Zeitraum von sieben Wochen oder neunundvierzig Jahren (da wir es hier, wie bekannt, nicht mit gewöhnlichen Wochen, sondern mit Jahrwochen zu tun haben) innerhalb desselben sollte die Stadt wiederhergestellt und ihre niedergeworfenen, eingerissenen Mauern und Graben wiederaufgebaut werden, und zwar in einer schweren, bedrängten Zeit. In

dem Buch Nehemia wird uns der Beginn und die Vollendung dieses Baus mitgeteilt, und zugleich geschieht der vielen Schwierigkeiten und Nöten in dieser Zeit häufig Erwähnung.

Im 26. Verse beginnt dann die zweite Periode von zwei und sechzig Wochen oder von vierhundert vier und dreißig Jahren. – Nach dem Verlauf dieser Periode oder – wenn wir den ganzen Zeitraum zusammennehmen – nach der neun und sechzigsten Woche „wird der Messias weggetan werden und wird nichts haben.“ Von den Ereignissen, die sich innerhalb der zwei und sechzig Wochen zutragen sollten, wird uns nichts gesagt. Aber nach Ablauf dieser Zeit soll der Messias, dem das Königreich und die Herrlichkeit gehörten, weggetan werden und nichts haben. In diesen Worten ist die gänzliche Verwerfung des Messias eingeschlossen. Anstatt von den Juden aufgenommen zu werden und ihnen die für das Ende der siebzig Wochen prophezeiten Segnungen zu bringen, wurde Er verworfen und hatte nichts. Dieses erklärt auch die Unterbrechung der Kette von siebzig Wochen. Da Israel seinen Messias verwarf, so wurde die Erfüllung der letzten Woche hinausgeschoben; anstatt der angekündigten herrlichen Segnungen kamen schreckliche Gerichte über das Volk. Die siebzig Wochen waren ihrem Ende schon nahe, als Jesus kam; und hätten die Juden und Jerusalem an jenem ihrem Tag Buße getan, so wäre alles bereit zu ihrer Wiederherstellung in Herrlichkeit gewesen. Abraham, Isaak und Jakob hätten auferweckt werden können, wie es mit Lazarus geschehen war. Aber sie erkannten nicht die Zeit ihrer Heimsuchung, und daher mussten notwendigerweise die Erfüllung der siebzig Wochen sowohl, wie auch die Segnungen, welche folgen sollten, verschoben werden. Israel verwarf seinen Messias und tötete den Herrn der Herrlichkeit. Die Folgen dieser Verwerfung Christi waren unausbleiblich. Wir lesen: „Und ein Volk des kommenden Fürsten wird die Stadt und das Heiligtum zerstören, und ihr Ende wird sein durch eine überströmende Flut, und bis ans Ende Krieg, Festbeschlossenes von Verwüstungen.“ Anstatt der verheißenen Segnungen fiel die Stadt und das Heiligtum der Zerstörung anheim. Das Volk des kommenden Fürsten eroberte ungefähr 40 Jahre nach dem Tod des Messias Jerusalem und machte den Tempel und beinahe die ganze Stadt dem Erdboden gleich. Die Worte der Hohepriester und Pharisäer fanden nur zu bald ihre Erfüllung. Sie hatten, als Jesus den Lazarus auferweckte und viele von den Juden in Folge dieses Wunders an Ihn glaubten, gesagt: „Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen. Wenn wir Ihn also lassen, werden alle an Ihn glauben, und die Römer werden kommen und sowohl unseren Ort als unsere Nation wegnehmen“ (Joh 11,47–48). Ihre Befürchtungen verwirklichten sich in der schrecklichsten Weise; aber gerade das, was sie taten, um dem drohenden Verderben vorzubeugen, diente dazu, es nur umso schneller und umso furchtbarer über sie zu bringen. Die Römer kamen und zerstörten nicht nur ihre Stadt, sondern nahmen auch ihre Nation weg, d. h. sie zerstreuten sie über die ganze Oberfläche der Erde und bereiteten ihrem Bestehen als Nation ein jähes Ende. Seit jener Zeit befinden sich die Juden, in einem traurigen, kläglichen Zustand. Schreckliche Verfolgungen kamen über sie im Lauf der Jahrhunderte. Heute noch sind sie ein verachtetes Volk, das heimatlos auf der ganzen Erde umherirrt. Wohl ist es wahr, dass sie sich fast an allen Orten der Welt angesiedelt und viele Reichtümer angesammelt haben, so dass sie selbst an vielen Höfen der Könige und Fürsten von großem Einfluss sind, aber trotzdem bleiben sie ein unstetes Volk, auf welches von allen Seiten mit Geringschätzung herabgesehen wird. Sie sind ohne Land und ohne Heimat. Ihr Land ist verwüstet, die fruchtbaren Gefilde Kanaans, die von Milch und Honig flössen, sind zur Einöde geworden. Jerusalem, die Stadt Gottes, ist zertreten worden und hat seit seiner Zerstörung unter der Herrschaft fremder Nationen geseufzt. Der Zorn Gottes ruht auf dem unglücklichen Land und der noch unglücklicheren

Nation. Und es wird so bleiben bis ans Ende, d. h. bis Gott sich wieder über sein Volk erbarmen und jene Zeit der Segnung, von der wir im 24. Verse hören, herbeiführen wird. „Ihr Ende wird sein durch eine überströmende Flut, und bis ans Ende Krieg, Festbeschlossenes von Verwüstungen.“ Es hat keinen Sinn, zu denken, dass die 70. Woche direkt nach dem Tod des Messias ihre Erfüllung gefunden habe. Denn die Zerstörung Jerusalems traf nicht sieben, sondern ungefähr vierzig Jahre später ein, und heute noch befindet sich das jüdische Volk und Land unter der ganzen Schwere des göttlichen Gerichts. Es ist noch nichts zu sehen von den Segnungen, die nach Beendigung der 70. Woche unfehlbar (denn Gott hat es gesagt) eintreffen werden. Die 70. Woche harrt daher noch ihrer Erfüllung, sie ist noch zukünftig. Nach Ablauf der 69. Woche ist eine Unterbrechung in dem Lauf der Geschichte Israels eingetreten; es hat aufgehört, eine selbstständige Nation und das Volk Gottes zu sein. Gott hat es wegen seiner Sünden dahingegeben. Und diese Zeit der Dahingabe von Seiten Gottes dauert schon mehr als 1800 Jahre und wird währen bis zu dem Augenblick, wo Gott das Volk wieder nach Palästina zurückbringen und durch die Endgerichte der letzten 70. Woche läutern und den treuen, bewährten Überrest in die Segnungen des tausendjährigen Reiches einführen wird.

Noch eins ist hier zu beachten. Wir lesen in dem eben betrachteten Vers: „Ein Volk des kommenden Fürsten wird die Stadt und das Heiligtum zerstören.“ Es heißt nicht: „der kommende Fürst.“ Der Messias, der Fürst Israels, war bereits gekommen und hinweggetan, als Jerusalem seinem traurigen Schicksal anheimfiel; von Ihm kann also hier keine Rede sein. Es ist ein Fürst des Volkes, welches das Gericht Gottes über die schuldig? Stadt und Nation ausführen sollte, d. h. der Römer, aber ein Fürst, der zurzeit der Zerstörung Jerusalems noch kommen sollte oder noch zukünftig war. Dieses ist für das Verständnis des letzten Verses unseres Kapitels sehr wichtig. Ohne Zweifel befanden sich die Römer unter der Leitung eines Fürsten, als sie die heilige Stadt belagerten und einnahmen. Die Geschichte hat uns seinen Namen überliefert; es war Titus Vespasianus. Allein er kann nicht der Fürst sein, von dem hier gesprochen wird. „Das Volk des kommenden Fürsten“ zerstörte die Stadt und das Heiligtum, und dann trat jene Periode der Verwüstungen und Kriege ein, von der wir oben schon redeten. Solange diese währt, wird dieser Fürst nicht kommen, denn wir lesen in dem folgenden Vers, dass er erst dann, wenn die 70. Woche beginnt, auf den Schauplatz treten und seine Wirksamkeit beginnen wird.

„Und er wird den vielen einen Bund befestigen eine Woche.“ Der Wortlaut dieser Stelle hat viele Leser und Erklärer des Buches Daniel zu dem Gedanken geführt, dass hier von Christus, dem Messias und Fürsten der Juden die Rede sei, und dass Er den vielen einen Bund befestigt habe. Ohne Zweifel hat Christus durch seinen Tod und durch sein Blut den Grund zu dem neuen Bunde gelegt. Sein Blut wird durch das Wort Gottes selbst das des neuen Bundes genannt. Allein ist dieser Bund hier gemeint? Unmöglich. Es heißt: „Er wird den vielen einen Bund befestigen eine Woche.“ Niemand wird bestreiten können, dass diese Woche die letzte von den über das Volk und die Stadt Daniels bestimmten siebenzig Wochen ist. Neun und sechzig Wochen sind verflossen, eine Woche, d. h. ein Zeitraum von sieben Jahren, fehlt noch. Umsaht nun der neue, auf das Blut Christi gegründete Bund nur einen Zeitraum von sieben Jahren? Im Gegenteil – der Bund Christi ist ein ewiger Bund; dieser hier ist aber nur für die Dauer von sieben Jahren. Os kann also nicht Christus sein, der diesen Bund macht, sondern nur der kommende Fürst. Dies entspricht auch dem ganzen Zusammenhang. Er befestigt „den vielen“ (d. h. der Masse der jüdischen Nation; der kleine, treue Überrest wird sich nicht an diesem Bund beteiligen) einen Bund eine Woche, „und in der Hälfte der Woche wird er aufhören lassen das Schlachtopfer und

das Speisopfer.“ Die Juden, zurzeit dieser letzten Woche wieder in ihr Land zurückgekehrt, werden von neuem anfangen, ihre Opfer, Feste und religiösen Gebräuche einzuführen, aber in der Hälfte der Woche wird der kommende Fürst ihrer Anbetung ein Ende machen.

Auch an anderen Stellen des Wortes Gottes wird von diesem Bund gesprochen. Wir lesen in Jesaja 28,15: „Denn ihr habt gesagt: Wir haben einen Bund gemacht mit dem Tod und mit dem Scheol einen Vertrag geschlossen; wenn hindurchziehen wird die überflutende Geißel, wird sie an uns nicht kommen; denn wir haben uns die Lüge zur Zuflucht gemacht und in der Falschheit uns verborgen.“ Und in Vers 18: „Und es wird zunichte werden euer Bund mit dem Tod, und euer Vertrag mit dem Scheol nicht bestehen; wenn hindurchziehen wird die überflutende Geißel, so werdet ihr von derselben zertreten werden.“ Ich zweifle nicht daran, dass dieser Bund derselbe ist, von dem Daniel, oder vielmehr der Engel Gabriel redet. Die Juden werden mit dem kommenden Fürsten, dem Haupt der westlichen Macht, des römischen Reiches in seiner letzten Form, einen verderblichen Bund schließen, um dadurch der überflutenden Geißel, die ihr Land durchziehen wird, zu entgehen. „Wenn hindurchziehen wird die überflutende Geißel, wird sie an uns nicht kommen“, sagen sie. Allein dieser kommende Fürst wird in der Hälfte der Woche, oder mit anderen Worten, nach Verlauf von drei und einem halben Jahre seinen Bund brechen und die Juden zwingen, ihre Opfer und ihre Anbetung des wahren Gottes fahren zu lassen und Götzendienst zu treiben. Er wird einen Götzen aufstellen und sich selbst anbeten und göttlich verehren lassen. „Er wird aufhören lassen das Schlachtopfer und das Speisopfer, und wegen des Schutzes der Gräuel¹² wird ein Verwüster sein.“ Das Wort „Gräuel“ ist ein in den Schriften des Alten Testaments bekannter Ausdruck für Götzenbilder und heidnische Gräuel.

Die überflutende Geißel in Jesaja 28 und der hier in Daniel wegen des Schutzes der Gräuel erscheinende Verwüster sind, wie ich glaube, eine und dieselbe Person. Es ist das Haupt der östlichen Mächte jener Tage, der unter dem Namen „König des Nordens“ oder „Assyrer“ uns schon bekannte äußere Feind Israels. Wie soeben bemerkt, wird die Masse des jüdischen Volkes mit dem Haupt der westlichen Mächte einen Bund eingehen, um sich vor diesem König des Nordens sicher zu stellen. Allein in der Mitte der Woche wird jener Treulose seinen Bund mit Israel brechen und im Verein mit dem falschen Propheten oder dem Antichristen, der in der Mitte des Volkes weilt, dieses unterdrücken und zu verderben suchen. Außerdem wird Gott wegen der Abtrünnigkeit Israels und weil es einen Bund mit jenem König eingegangen ist, den König des Nordens, die überflutende Geißel, den Verwüster, über sie bringen. „Wegen des Schutzes der Gräuel wird ein Verwüster sein und bis zur festbeschlossenen Gerichtsvollendung¹³ über die Verwüstete ausgegossen werden.“ Unter dem Ausdruck „die Verwüstete“ haben wir, wie ich nicht zweifle, Jerusalem zu verstehen.¹⁴

¹² Buchstäblich „wegen des Flügels der Gräuel.“ Das Wort „Flügel“ wird auch in anderen Stellen des Alten Testaments für „Schutz“ gebraucht (J. N. D.).

¹³ Es ist dies ein Ausdruck, der häufig für die letzten Gerichte, welche über die Juden kommen werden, gebraucht wird. Vgl. Jesaja 10,22; 28,22. Der 2. Vers dieses letzten Kapitels in Jesaja vergleicht den Verwüster mit einer überströmenden Flut. Es ist dasselbe Bild wie im 26. Vers unseres Kapitels (J. N. D.).

¹⁴ Der Herr Jesus redet zu seinen Jüngern nur von der letzten Halbwoche, von der Zeit der Drangsal, welche der Aufrichtung des Götzendienstes in Jerusalem folgt. Einige haben in Folge dessen gedacht, dass nur diese Halbwoche noch kommen würde, und dass Christus in der Mitte der Woche weggetan worden sei. Andere sind der Meinung, dass die 70. Woche schon vor dem Tod des Herrn ihre völlige Erfüllung gefunden habe, dass sie aber wegen der Verwerfung Christi nicht gerechnet werden dürfe und sich daher zur Zeit der Verbindung der Juden mit dem Bösen wiederholen würde. Eins ist gewiss: Der Messias ist nach Ablauf der neun und sechzigsten Woche hinweggetan worden, und der

Die gewaltsame Abschaffung des jüdischen Gottesdienstes durch den kommenden Fürsten fanden wir schon in einem der früheren Kapitel erwähnt; sie wird durch die eben betrachtete Prophezeiung nur bestätigt. Wir lasen in dem 7. Kapitel, dass das aus dem Haupt des vierten Tieres hervorkommende kleine Horn Worte wider den Höchsten reden, die Heiligen der hohen Örter zerstören und bestimmte Zeiten und Gesetze verändern wird; „und sie werden auf eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit in seine Hände gegeben werden.“ Es ist genau derselbe Zeitraum wie hier. „Eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit“ repräsentieren, wie wir aus verschiedenen anderen Stellen des Wortes Gottes entnehmen können, eine Periode von drei und einem halben Jahre. Dasselbe ist mit der halben Woche der Fall. Der Bund, den der Fürst mit dem Volk macht, ist für eine Woche bestimmt, aber er wird ihn nur eine halbe Woche halten, ihn dann brechen und den Juden nicht einmal erlauben, ihre religiösen Feste zu feiern. Bestimmte Zeiten und Gesetze wird er zu verändern gedenken, und sie werden in seine Hände gegeben werden. Da die Wiederherstellung des ganzen jüdischen Gottesdienstes im Unglauben geschieht, so wird Gott diesem Bösen erlauben, ihn völlig hinwegzutun. Trauriger Zustand des Volkes! Wieder in sein Land zurückgeführt und um die heilige Stadt versammelt, wird es eine Beute der Bosheit des Königs der westlichen Mächte und des größten Feindes in seinem Innern, des Antichristen; zugleich ist es der Wut „des Verwüsters“, des Königs des Nordens, preisgegeben. Doch Gott sei Dank! diese schreckliche Zeit wird vorübergehen. Er hat ihr eine bestimmte Grenze gesetzt, und darüber hinaus reicht keine Bosheit des Feindes. Der heilige Same, der treue, göttliche Überrest des Volkes, wird durch diese Zeit der Drangsal hindurchgeführt und errettet werden. „Der Herr Jehova wird abwischen die Tränen von allen Angesichtern, und die Schmach seines Volkes wird Er wegnehmen von der ganzen Erde, denn Jehova hat es geredet“ (Jes 25,8). (Fortsetzung folgt)

kommende Fürst macht mit dem jüdischen Volk einen Bund für eine Woche. Die letzte Hälfte derselben ist eine Zeit der äußersten Unterdrückung wegen der Gräueltaten oder Götzendienereien (J. N. D.).

Die Liebe Gottes

Autor: John Nelson Darby

In der Geschichte Adams finden wir die ganze Geschichte des Menschen. Was Adam in dem Garten Eden war, das ist der Mensch seitdem immer gewesen. Gott versuchte den Menschen, aber alles, was Er ihm anvertraute, hat er verdorben. Als Gott in Israel sich ein Volk erwählte, ging es nicht besser. Das Volk war götzendienerisch, die Könige lehnten sich wider Ihn auf, und die Priester besudelten ihre Gewänder, so dass sie nicht vor Ihm stehen konnten. Alles, was Gott in seiner Schöpfung, seiner Vorsehung, dem Gesetz und der Gnade gab, wurde von dem Menschen verdorben und verworfen. Als der Herr vom Himmel kam, verwarf die ungerechte Nation auch Ihn. Doch Er fehlt nimmer, und Gott will seine Liebe und Weisheit darin beweisen, dass Er seinem Volk in allen den Dingen begegnet, worin der Mensch zu Schanden geworden ist. Alles wird, als die wahre Frucht des Kreuzes, in Herrlichkeit enden. Wir lernen dadurch, dass wir erfahren, was der Mensch ist, weit mehr von Gott kennen, und machen umgekehrt durch die Erkenntnis Gottes eine genauere Bekanntschaft mit dem Zustand des Menschen. Nichten wir unseren Blick auf die Kirche, so entdecken wir bezüglich des Menschen dasselbe. Das Geheimnis der Gesetzlosigkeit ist wirksam, der Geist der Dämonen ist in ihrer Mitte, die Liebe vieler erkaltet, bis kein einziger Gerechter mehr in ihr zurückbleibt und alles in dem vollständigsten Ruin endet.

Gott gibt, unabhängig von dem Menschen, ein neues Leben – ein Leben in seinem Sohn. Es ist ewiges Leben – Leben in Christus. Gott wurde vollkommen in dem Sohn offenbart, als Er vom Himmel herniederkam, um Leben zu geben. Doch das ist nicht genug. Wie steht es um meine Sünden? Wo sind sie? Es handelt sich nicht nur darum, Leben zu haben, sondern auch die Frage der Sünde muss geordnet sein. Christus trug sie auf dem Kreuz. Er kam aus dem Himmel hernieder, um meine Sünden hinweg zu tun; Er hat sie hinweggetan und kann jetzt sagen: „An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch.“ Das Leben Christi ist in mir – das ewige Leben, und dieses Leben ist in dem Sohn. Ich habe sein Leben, selbstverständlich nicht seine Gottheit. So gewiss ich an dem Leben und der Natur des ersten Adam Teil genommen habe, ebenso gewiss habe ich Leben in dem zweiten Adam. „Wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung.“ Die göttliche Natur ist vorhanden; allerdings in einem elenden, irdenen Gefäß, aber die Natur ist göttlich, und ich sollte sie in meinem Leben und Charakter offenbaren.

Je mehr ich von Gott kenne, desto mehr werde ich darstellen, was Er ist. Je mehr ich auf Ihn blicke, desto mehr werde ich Ihm gleich sein. Was war es, das Moses Antlitz erglänzen ließ? War es der Blick auf sich selbst? Nein, sondern sein Verkehr mit Jehova und das Anschauen seiner Herrlichkeit. Er wusste nicht, dass sein Antlitz glänzte, bis man ihn bat, es zu verhüllen. Er war nicht mit sich selbst beschäftigt; der Gegenstand, welcher vor ihm stand, war Gott. Er hatte Gott angeschaut und sich ganz in Ihn vertieft, und daher strahlte er die Herrlichkeit Gottes aus. Ebenso wird es mit uns sein. Ist Christus der Gegenstand, der vor meiner Seele steht, so werde ich nicht an mich denken,

sondern an Ihn. Ich werde Ihn darstellen und bei dem verweilen, was Er ist, nicht aber bei dem, was ich tue. Ist mein Auge auf Christus gerichtet, so werde ich Ihm obwohl (in Schwachheit) ähnlich werden in Heiligkeit, Niedriggesinntheit und Liebe. Ich finde dies in Ihm in seiner ganzen Schönheit und Vortrefflichkeit, ich sehe es in seiner Vollkommenheit, und indem ich auf Ihn blicke, werde ich in sein Bild verwandelt. In Ihm ist alles, was die neue Natur verlangen und wünschen kann. In Ihm kann ich ruhen, in Ihm mich erfreuen und ergötzen.

Welch eine unendliche Freude erweckt das Bewusstsein, dass der Sohn Gottes gekommen ist! Wohl ist es wahr, dass Satan nie untätig ist, aber „wir sind aus Gott“ (V 4). Dies bringt die ganze Sache in Ordnung. Wir sind nicht mehr in unserer alten Natur, welche dem Leben des ersten Adam gemäß lebte und handelte, sondern stehen in der Kraft der neuen Natur, die wir von Gott empfangen. Welch eine wunderbare Sache ist es, Teilhaber der göttlichen Natur, über die Engel erhöht, ja Gebein von seinem Gebein zu sein! Es ist eine höchst gesegnete Wahrheit, dass wir „aus Gott“ sind, aus Ihm, dessen Natur eine göttliche ist. Und diese göttliche Natur kann nur durch Ihn selbst empfangen werden. Christus hat uns in seinem kostbaren Blut von unseren Sünden gewaschen. Er hat uns getauft mit dem Heiligen Geist aus der Höhe und uns versiegelt mit dem Geist der Verheißung. „Der uns aber eben hierzu bereitet hat, ist Gott.“ Er hat uns mit einer Kraft ausgerüstet, welche diejenige Satans übersteigt. „Der, welcher in euch ist, ist größer, als der, welcher in der Welt ist.“ „Ihr seid aus Gott, Kinder.“ Ich bin zu Gott gebracht. Ich bin aus Gott geboren. Ich ruhe in Gott. Ich lerne Gott kennen, weil ich die Natur empfangen habe, die Ihn kennen kann, ebenso wie ich nur deshalb wissen kann, was der Mensch ist, weil ich seine Natur besitze.

Wohl kenne ich nicht alles, was Gott betrifft, aber ich befinde mich nicht in Ungewissheit. Nehmen wir an, ich besitze einen Freund; ich mag nicht alle seine Umstände kennen, aber er ist mein Freund, und ich erfreue mich seiner als eines solchen. Ich Zweifel durchaus nicht an seinen Zuneigungen, weil mir nicht alles bekannt ist, was ihn betrifft. Nun aber ist Gott mein Freund, und ich finde eine gesegnete Ruhe darin, dass Er es ist. Wenn Gott mein Freund ist, was kann ich mehr bedürfen? Was kann gesegneter sein? Um Gott zu kennen, muss ich seine Natur haben. Ich kann nicht eine Person kennen, deren Natur ich nicht teilhaftig bin. Ich kenne die Engel nicht, weil ich nicht die Natur der Engel besitze.

Wir finden in 1. Johannes 4 zwei. Dinge, welche der Seele ein unermessliches Glück verleihen. Vers 9 zeigt uns die Art und Weise, wie Gott seine Liebe offenbar macht. In Vers 17 sehen wir, wie seine Liebe vollendet worden ist. Gott sandte seinen eingeborenen Sohn in die Welt, auf dass wir, die wir tot waren, durch Ihn eines Lebens teilhaftig werden möchten, das aus der Offenbarung der Liebe Gottes stieß – eines Lebens, das völlig von der Natur und von dem, worin sie ihre Befriedigung und Freude findet, getrennt ist. Es kann nicht mit Selbstsucht verbunden werden. Worin besteht jedoch meine Natur? Nicht einzig und allein in Selbstsucht? Durch welche Beweggründe werde ich von Tag zu Tage geleitet? Sind sie nicht selbstsüchtiger Art? Wie betreibe ich mein Geschäft? Steht nicht mein eigenes Ich stets dabei im Vordergrund? Wir ahnen gar nicht, wie sehr wir unter dem Einfluss der Selbstsucht stehen. Ist es nicht wahr, dass der Kleidertand die Gedanken vieler mehr beschäftigt, als alles, was Gott getan hat, indem Er seinen Sohn aus den Himmeln herniedersandte, um Sünder zu erretten? Es ist das Eine wirkliche Tatsache, und es ist wertlos, dies vor uns selbst verbergen zu wollen. Vor Gott können wir es doch nicht verbergen.

Je mehr ich mich auf der anderen Seite mit der Liebe Gottes beschäftige, desto mehr erkenne ich ihre Vollkommenheit. Es heißt an einer Stelle: „Für einen Gütigen möchte vielleicht jemand zu sterben wagen.“ Gott aber erwies seine Liebe gegen uns, als nicht eine Spur von Gutem in uns war. In dem Kreuz erzeugte Er uns eine reine, unverdiente Gnade. Wir waren Sünder und nichts als Sünder, als Christus starb, um uns zu erretten. Ich werde nimmer verstehen, was die Liebe Gottes wirklich ist, bevor ich sagen kann, dass ich ausschließlich und nichts anders als ein Sünder bin. Solange ich diese große Wahrheit nicht gelernt habe, kenne ich die Liebe Gottes nicht. Was hat Gott gegeben, um Sünder zu erretten? Das, was seinem Herzen am nächsten stand, das Teuerste, was Er hatte, seinen geliebten und eingeborenen Sohn. Wer versteht diese Liebe? Wer schätzt sie, wie sie es wert ist? Das, was Gott von allem am teuersten war, war der Sohn seines Schoßes, und Ihn gab Er hin. Seine Liebe ist ohne Grenzen. Er hat mir Christus gegeben, und das, was ich in Ihm besitze, ist unermesslich. Der Sohn Gottes ist für meine Sünden dahingegeben worden; Er ist in die Tiefen meines Elends hinabgestiegen und hat Leben ans Licht gebracht. „Hierin ist die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.“ Wie kann ich wissen, dass Gott mich liebt? Dadurch, dass ich auf den vollkommenen Gegenstand seiner Liebe blicke; das gibt mir Ruhe. Und warum? Weil ich in Ihm sehe, wie bewunderungswürdig die Liebe ist, welche den eignen Sohn herniedersandte, um mir Leben zu geben und eine Sühnung für meine Sünden zu sein. Wenn ich keine Ruhe habe, so bedarf ich eines tieferen Gefühls von der Sünde. Am Kreuz muss ich lernen, was die Sünde ist; ich werde dann die Liebe erblicken, welche ihr begegnet ist und für sie gelitten hat, und das wird meiner Seele Ruhe geben.

Die Liebe Christi bestand nicht in der Lehre eines Menschen, der kommt und einfach erzählt, was Gott ist, sondern in der praktischen Darstellung Gottes. Er offenbarte Gott in der ganzen Mannigfaltigkeit seiner unbeschränkten und unermesslichen Liebe. Vergleiche den 12. Vers im 1. Kapitel des Evangeliums Johannes mit dem 18. Vers. „Niemand hat Gott je gesehen usw.“ Niemand hat gesehen – Er, der in dem Schoß des Vaters ist, nicht (war) musste Ihn kundmachen. Der Sohn musste sagen, was von dem Vater erkannt werden kann. Alles ist abhängig von Christus. Alle Hindernisse sind für den Gläubigen durch Ihn hinweggeräumt, alle Sünde ist durch Ihn beseitigt. In Ihm finde ich einen Platz vertrauter Nähe zu Gott. An dem Kreuz habe ich gelernt, was Gott für mich, den Sünder, war; jetzt muss ich erfahren, wie Er meinen Bedürfnissen, als ein Heiliger, begegnet, indem ich meine Not fühle und sie vor Ihn bringe. Hungrig zu sein, ist nicht genug; ich muss wirklich „umkommen vor Hunger“, um zu erfahren, was in dem Herzen Gottes gegen mich ist. Als der verlorene Sohn anfang zu hungern, ging er hin und sättigte sich mit den Träbern; als er aber dem Hungertod nahe war, machte er sich auf nach seines Vaters Haus und erfuhr dann die Liebe des Vaterherzens.

Wie tief lässt sich Gott in dem 15. Verse unseres Kapitels herab! „Wer irgend bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in ihm bleibt Gott und er in Gott.“ Wie tief steigt Er hernieder, um uns zu begegnen, so dass für keinen ein Raum zur Entschuldigung bleibt! „Wer irgend bekennt.“ Das Kind in Christus, welches eben Christus bekennen kann, hat ebenso gut ewiges Leben, wie der erwachsene Mann. Es handelt sich hierbei nicht darum, was ich bin, sondern was Christus ist. Ich verschwinde ganz von dem Schauplatz. Alles hängt davon ab, was Gott ist. Wie kann ich seine Liebe erkennen? Muss ich auf ihre völlige Entfaltung warten? Nein, Er hat seine Liebe in mein Herz ausgegossen, durch den Geist, den Er mir gegeben hat. „Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm“ (V 16). Wenn ich in Gott bleibe, so bleibe ich in der Liebe und sollte Liebe offenbaren, dadurch dass ich auf Ihn

und nicht auf andere blicke. Es ist eine wunderbare Sache, sagen zu können: „Gleichwie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt“ (V 17). Christus hat seinen Platz genommen zur Rechten Gottes und versetzt mich dorthin.

Wir stehen jetzt vor Gott in der Gerechtigkeit Christi. Er ist mein Leben, und ich kann in Wirklichkeit in keiner Sache von Ihm getrennt sein. „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, auf dass wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts“ (V 17). Ist das Herz beunruhigt im Blick auf das Gericht? Macht dich der Gedanke, vor demselben zu stehen, unglücklich? Warum sollte, es so sein? Ist nicht Er, der Richter, meine Gerechtigkeit? Hat Er nicht vollkommen meine Sünde hinweggetan und mein Gewissen von aller Schuld gereinigt, so dass ich ohne Furcht in Gott ruhen kann, ohne einen Augenblick langer in peinlicher Ungewissheit sein zu müssen? Kann ich nicht ruhig in die Zukunft blicken, in der vollen Gewissheit, dass Christus an meiner statt gerichtet worden ist und mich mit jener Liebe in Verbindung gebracht hat, die mir Freimütigkeit gibt am Tag des Gerichts? „Gleichwie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“

„Furcht ist nicht in der Liebe.“ Befindet sich in deinem Herzen, Gott gegenüber, der geringste Zweifel, die leiseste Unruhe, so bist du nicht vollendet in der Liebe; denn vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Es gibt allerdings Dinge, die wir zu fürchten haben; wir sollten die Sünde und den Einfluss unserer eignen selbstsüchtigen Interessen fürchten. Ruhe ich aber in Gott, so wird alle Furcht ausgetrieben und das Herz in der Liebe vollendet. Seine Liebe ist vollkommen. Wir haben sie nur anzuerkennen, uns unter sie zu beugen, sie anzunehmen als unser Teil in Christus und Ihm dafür zu danken. Das heißt, vollendet zu sein in der Liebe.

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose		Esra	11	34
1	5	1,6	11,13	34
2	5	7	13	77
2,9	22	Nehemia	14	144
3,22	15	2	25,8	163
5,29	6, 33	2,8	28	162
8,22	32	Hiob	28,14	138
14	115	34,29	28,15	162
17	115	36,7	28,22	162
18,17	125	Psalm	35	34
19,27	126	1,3	39,5–7	51
22	153	2	39,6	43
47	5	2,4	42,10	34
2. Mose		8	45,1	128
6	115	9,15	49,22	131
24,9–11	9	25,14	60	35, 131
32	157	31,19	60,1	35
3. Mose		45	66,20	131
6,11	10	51	Jeremia	
16,4.23–24	10	62,5	2,13	134
5. Mose		87	17,5	134
28,10	62	87,2	25	77
30,1–14	52	92,12	33	35
Richter		98	Hesekiel	
6,2	82	122	1	8, 32
2. Samuel		145,7.11	3,17	8
7	68	Prediger	8	35
12,15	153	1,12	11	8 f.
1. Könige		8,11	17	99
4,20.24.25	82	Jesaja	17,23–24	73
1. Chronika		1,21	31	73
17	68 f.	2,13	37	34
22,14	70	4,5	37,22.24	83
29,23	43	10,12	37,25	34
2. Chronika		10,18–19	42,14	10
5,10	68	10,22	43	9
		10,25	44,19	10

Daniel	26,18	119	3	27
4			4,3	49
9,5			4,4	26
11			4,11	27, 39
Hosea	3,4	37	4,12	47
2	3,8	46	4,17	136
Amos	5,10	120	4,22	15
2,9	7,7	16	4,24	14
Zephanja	7,18	15	5,22	27
3	8	21	6	137
Sacharja	11,1	131	6,5	137
14,10	11,29	131	Philipper	
Maleachi	12,1	138	1,9	70
4,1	1. Korinther		3	109
Matthäus	1,12	45	3,21	90
13,32	2,1	108	4,19	135
15,14	2,9	97	Kolosser	
16,18	3,10–15	38	1,9	70
18,3	5,11	39	3	137
18,20	5,13	39, 41	3,23	137
24,48–49	6	115	1. Thessalonicher	
25,14–30	6,2	115	1	105, 109
25,29	11,19	45	1,9	132
Lukas	12	27	4	28
2,1	12,11	39	2. Thessalonicher	
12,47	12,13	26	2,3	50, 84
13,23	13,10.12	90	2,7	25
22,21	15,28	113	1. Timotheus	
22,23	15,51	90	3,15	26
Johannes	2. Korinther		2. Timotheus	
5,17	7,11	40	1,9	27
10,27	13,1	41	2	48
11,47	Galater		2,19	25
14	1,1	46	2,21	47, 52
14,3	1,4	119	3,16	68
15	Epheser		4,3	40
17	1	91	Titus	
Apostelgeschichte	1,3	122	2	137
7,55	1,9–10	6	2,9	137
10	1,11	28	Hebräer	
17	2	27, 89	4	56
20,28	2,14	27	10	124
24,16	2,20	26	11,19	153

12	93	3,2	90	5 ... 11, 21, 34, 92, 103	
13,13	48	4	165	10	33
Jakobus		4,16	152	17,6	38 f.
2,19	30	5,21	119	17,8	61
1. Petrus		Judas		17,12–13	62
1,17	92	1	29, 38	18	22
2,5	26	14	6	19	11, 19, 21
3,11	48	Offenbarung		20	95
2. Petrus		1,5	28	20,6	30
1,16	109	2	12	21	33
3	124	3	12	22	18, 33
3,10	30	3,9	62	22,4	21
1. Johannes		4	32		